

Notwendiger Vorspruch

Ausnahmsweise handelt es sich bei diesem 31. Band der ZAS-Papers in Linguistics nicht um Ergebnisse aus der aktuellen Forschungstätigkeit des ZAS, sondern um eine schon vor der Gründung des ZAS geschriebene und verteidigte Dissertationsschrift. Ich bedanke mich sehr herzlich für die freundliche Erlaubnis den Charakter der working papers in diesem Fall durchbrechen zu dürfen. Dieser Dank geht natürlich vor allem an Manfred Krifka, den Direktor des ZAS.

Der Band enthält einen unveränderten Abdruck meiner Dissertationsschrift, die ich als Beitrag zur Diskussion der Theorie der Natürlichen Morphologie geschrieben und im Jahr 1991 abgeschlossen und verteidigt habe. Von der ursprünglichen Fassung weicht lediglich das äußere Erscheinungsbild ab, das dem Format der ZAS-Papers angepaßt wurde. Als Anhang habe ich einen Überblick über nach 1991 erschienene Literatur zur deutschen Substantivflexion angefügt.

Dagmar Bittner

Von starken Feminina und schwachen Maskulina

Die neuhochdeutsche Substantivflexion -

Eine Systemanalyse im Rahmen der natürlichen Morphologie

Dissertation (A)

eingereicht von

Dagmar Bittner

(Zentralinstitut für Sprachwissenschaft an der Akademie der Wissenschaften)

Friedrich-Schiller-Universität Jena

Philosophische Fakultät

1991

Inhaltsverzeichnis

0	Vorbemerkung	1
1	Theoretische Grundlagen	3
1.1	Forschungen zur nhd. Substantivflexion - Ausgangspunkte	3
1.2	Flexionsmorphologische Grundbegriffe	6
1.2.1	Morphologisches Wort, lexikalische Grundform, Flexion	6
1.2.2	Morphologischer Marker, morphologische Kategorie, Flexionsregel, Flexionsform	10
1.2.3	Paradigma, Paradigmenstrukturbedingungen und was noch?	12
1.3	Zum Konzept der natürlichen Morphologie	18
1.3.1	Flexionsmorphologie und Sprachsystem	18
1.3.2	Was ist Natürlichkeit?	20
1.3.3	Natürlichkeitsprinzipien/Präferenzprinzipien	20
1.4	Vennemanns Präferenzgesetze der Silbenstruktur	25
2	Das nhd. Deklinationssystem	28
2.0	Fragestellung	28
2.1	Die Paradigmentypen der nhd. Substantivflexion	29
2.1.1	Die formale Struktur des Systems	29
2.1.2	Die implikative Struktur der nhd. Paradigmentypen	34
2.2	Die außermorphologische Motivierung der nhd. Paradigmentypen	36
2.2.1	Gibt es eine Hierarchie der außermorphologischen Motivierungseigenschaften?	36
2.2.2	Das Flexionsverhalten der Feminina	43
2.2.3	Das Flexionsverhalten der Nichtfeminina	54
3	Die sogenannten schwachen Maskulina	73
3.1	Charakteristika der schwachen Maskulina	73
3.2	Zur Rolle der semantischen Eigenschaft [+BELEBT] in der grammatischen Strukturbildung	74
3.3	Zur historischen Entwicklung der schwachen Maskulina	79
3.3.1	Zum Ursprung	79
3.3.2	Die Entwicklung vom Mhd. zum Nhd. und das Kriterium der Belebtheit	86
3.4	Die schwachen Maskulina im Nhd.	97
3.4.1	Die verschiedenen Gruppen	97
3.4.2	Die Maskulina auf Schwa	100
3.4.3	Die Maskulina mit nichtnativem Wortausgang	101
3.4.4	Schlußbemerkung	113
4	Fazit und Konsequenzen	114
4.1	Konsequenzen für den Flexionsklassenbegriff	114

4.1.1	Der Flexionsklassenbegriff bei Wurzel	114
4.1.2	Flexionsklassen als primär außermorphologische Klassen	120
4.1.3	Flexionsklassen vs. 'macroparadigms'	129
4.2	Konsequenzen für Systemangemessenheit, Markiertheit und Komplexität	130
4.3	Resümee	137
	Literatur	141
	Anhang:	
	Veröffentlichungen zur deutschen Substantivflexion nach 1991– ein Überblick	147

* Die Nummerierung von Darstellungen, Definitionen und Fußnoten erfolgt kapitelweise.

0 Vorbemerkung

Nach etwa zehnjähriger Pause scheint die dt. Substantivflexion wieder zu einem bevorzugten Objekt linguistischer Forschung geworden zu sein, ich verweise hier nur auf Wurzel (1984, 1985), Carstairs (1987), Köpcke (1988), Harnisch (1988). Wie zu erwarten, geschieht dies im Zusammenhang mit der Herausbildung und Etablierung neuer bzw. modifizierter theoretischer Annahmen über morphologische Strukturbildung. Im Mittelpunkt stehen dabei das auf der Natürlichkeitstheorie aufbauende bzw. sie mitbegründende Konzept der Natürlichen Morphologie (vgl. Abschn. 1.3) und ein sich mit diesem in verschiedenen Auffassungen treffendes Konzept morphologischer Schemata (Bybee 1985; 1988).

Die vorliegende Arbeit geht unmittelbar vom Konzept der Natürlichen Morphologie aus. Am Datenbereich der dt. Substantivflexion soll die explanative Adäquatheit und Prädiktabilität des Konzepts hinsichtlich des Aufbaus und der Veränderung eines Teilflexionssystems als Ganzes überprüft und auf dieser Basis ein Strukturmodell der dt. Substantivflexion vorgeschlagen werden. Insbesondere bei der Erfassung der Gesamtstruktur des Teilflexionssystems werden dabei Probleme des zugrundegelegten theoretischen Ansatzes deutlich werden. Mit der Diskussion und der Überprüfung theoretischer Annahmen, die diese Probleme lösen können, sowie der detaillierten Analyse des Flexionsverhaltens der dt. Substantive soll ein Beitrag zur weiteren Ausformulierung des in eine allgemeine Präferenztheorie einzuordnenden theoretischen Konzepts der Natürlichen Morphologie wie auch zur germanistischen Forschung geleistet werden.

Die Arbeit gliedert sich in vier Kapitel. Im ersten Kapitel werden die empirische Ausgangsposition und die theoretischen Grundlagen dargestellt. Zum einen wird also ein kurzer Überblick des Forschungsstandes zur nhd. Substantivflexion skizziert und zum anderen die zugrundegelegte Auffassung der wichtigsten morphologischen Termini erläutert sowie eine knappe Vorstellung des Natürlichkeitskonzepts vorgenommen.

Im zweiten und dritten Kapitel erfolgt die Analyse des Flexionsverhaltens der nhd. Substantive. Es soll gezeigt werden, daß ein über Implikationsmuster erfaßbarer Zusammenhang der verschiedenen Formen morphologischen Verhaltens und eine übergreifende Klassifizierung innerhalb des Flexionssystems vorliegt. Ziel ist es, den Systemcharakter von Flexionssystemen, d.h. die gegenseitige Relationalität der Einzelercheinungen und ihr Zusammenwirken, zu erfassen; dazu ist die Ermittlung der innergrammatischen Kriterien notwendig, die den Aufbau und die Veränderung eines Flexionssystems bestimmen. Das dritte Kapitel ist ausschließlich den sogenannten schwachen Maskulina gewidmet, deren Flexionsverhalten formal und hinsichtlich der Bindung der Klassenzugehörigkeit an die semantische Eigenschaft der Belebtheit deutliche Unterschiede zum Flexionsverhalten der übrigen Substantive aufweist. Hier wird eine ausführlichere Analyse der diachronen Entwicklung vorgenommen, mit dem Ziel, Ursprung und mögliche Motivationen für die Herausbildung und Erhaltung dieser Spezifika zu ergründen.

Das vierte Kapitel bringt eine Zusammenfassung der Ergebnisse im Rahmen einer Diskussion über theoretische Konsequenzen für die Annahmen der Natürlichen Morphologie. Es wird ein auf dem Ineinandergreifen von Implikationsmustern beruhendes Modell der nhd. Substantivflexion vorgestellt, das zum einen den Generierungsmodus der Flexionsformen und zum anderen die grundlegenden Strukturprinzipien des Flexionssystems abbildet.

Für Unterstützung, Rauf-, Lach- und Arbeitslust der letzten Jahre danken und aus gegebenem Anlaß alles Gute für die Zukunft wünschen möchte ich A. Bittner, A. Bassarak, St. Hummel, W. Klimonow, P. Thiele, B. Unterbeck - meinen Kollegen der Forschungsgruppe Morphologie/ Phonologie des ehemaligen Zentralinstituts für Sprachwissenschaft an der ehemaligen

Akademie der Wissenschaften der ehemaligen DDR unter der Leitung von W. U. Wurzel, dem ich ganz besonders für die Geduld danke, die Arbeit zu dem werden zu lassen, was sie zu einem früheren Zeitpunkt nicht hätte sein können. Mit ihrer Freundschaft, Diskussionsbereitschaft und Unterstützung über trockene Zeiten gebracht haben mich auch R. Harnisch, K.-M. Köpcke, S. und G. Meder, J. Mugdan, J. Poitou, R. Steinitz und A. Strigin sowie David, Constantin und Lucas.

Für die freundliche Bereitschaft und Unterstützung, die Arbeit an der Friedrich-Schiller-Universität Jena zur Promotion einreichen zu können, danke ich Prof. P. Suchsland.

1 Theoretische Grundlagen

1.1 Forschungen zur nhd. Substantivflexion - Ausgangspunkte

Versucht man, sich in den verschiedenen Grammatiken des Deutschen einen systematischen Überblick über die Substantivflexion zu verschaffen, fühlt man sich meist recht schnell alleingelassen. Ohne hier eine umfassende Analyse der Darstellung in den Grammatiken vornehmen zu wollen (vgl. hierzu Mugdan 1977:108ff. und auch Eisenberg 1986:147ff.), soll auf die Problematik der vorherrschenden Darstellungsmethoden verwiesen werden, die als notwendiger Reflex gesehen werden muß, daß der Grammatikschreibung bisher kein explanatives, sondern ein ausschließlich deskriptives Konzept zugrundeliegt. Ich sehe zwei grundlegende, miteinander verknüpfte Probleme:

- a) Der generelle Prozeßcharakter grammatischer Strukturbildung, d.h. die Diachronie in der Synchronie, bleibt außer acht, so daß die nicht seltenen Schwankungen im Flexionsverhalten von Wörtern, wenn überhaupt auf sie eingegangen wird, lediglich konstatiert, aber nicht adäquat bewertet werden können.
- b) Flexionsverhalten wird nicht konsequent als regelhafter Prozeß betrachtet, d.h. als auf Zuweisungsregeln beruhend, die auf der Basis von lexikalischen Eigenschaften operieren, sondern es wird weitgehend einfach konstatiert oder oberflächlich mit Eigenschaften der Wörter indiziert, ohne den systematischen Charakter der postulierten Korrelationen geprüft zu haben.

Auch Mugdan (1977:114) gelangt nach einer Darstellung der Behandlung der Substantive in einschlägigen Grammatiken des Deutschen zu der Feststellung:

„... die Darstellungen der Substantivflexion in vielen Grammatiken [sind] tatsächlich mehr oder minder regel- und systemlos ... Üblicherweise nehmen die Grammatiker die Deklinationen zum Ausgangspunkt und belegen jeden Typ durch Beispiele. Der umgekehrte Weg, die Angabe von Regeln, die von einem gegebenen Substantiv auf seinen Plural schließen lassen, wird selten eingeschlagen.“¹

Die Problematik dieses Vorgehens verschärft sich zusätzlich dadurch, daß den Darstellungen keine unabhängige Bestimmung der Deklinationen zugrundeliegt, sondern in fast jeder Grammatik oder auch anderweitigen Analysen andere Kriterien für die Postulierung von Deklinationen zugrundegelegt werden (vgl. Abschn. 1.2). Die Situation hat sich auch nach den umfangreichen Studien von Bettelhäuser (1976), Mugdan (1977) und Augst (1975; 1979), die die Regularitäten, die das Flexionsverhalten der nhd. Substantive determinieren, weitgehend aufgedeckt haben, nicht gravierend geändert. Eine deutliche Verbesserung der Darstellung findet sich in der Duden-Grammatik (1984), wo ausgehend von den formal morphologisch erfaßten Deklinationstypen im Singular und im Plural in tabellarisch übersichtlicher Form einschlägige Eigenschaften der Substantive aufgeführt sind, die das morphologische Verhalten determinieren. Darüberhinaus werden explizit die von Augst (1979:224) formulierten Regeln für das „zentrale Pluralsystem“² angegeben sowie Ausnahmen und „Zweifelsfälle“ aufgelistet.

¹ Diese Aussage läßt sich über die Pluralzuweisung hinaus verallgemeinern.

² Der Begriff des „zentralen Pluralsystems“ ist von Rettig (1972) geprägt worden. Augst (1979) zählt zum „zentralen Pluralsystem“ die mit *-e*, *-(e)n* und *-ø* gebildeten Pluralformen. Augst (ebd.:221) meint allerdings selbst, daß man eher von „zentralen und peripheren Pluralanzeigern“ sprechen sollte.

Daß nach wie vor Zweifel an einer der Substantivflexion zugrundeliegenden Systematizität und Unklarheiten hinsichtlich des Status der morphologischen Struktureinheiten bestehen, zeigt u.a. der „Grundriß einer deutschen Grammatik“ Eisenberg (1986). Ungeachtet morphologischer Distinktionen werden anhand der Etiketten ‚stark‘, ‚schwach‘ und ‚gemischt‘ und der Genuseigenschaft der Substantive vier Flexionstypen postuliert und mit Beispielen versehen. Problematisch ist, daß die von Eisenberg selbst als rein äußerliche Etiketten charakterisierte Unterscheidung ‚starker‘, ‚schwacher‘ und ‚gemischter‘ Flexion als Klassifizierungskriterien favorisiert werden, obwohl sie weder eine saubere morphologische Unterscheidung liefern noch eine Klassifikation von Zuordnungskriterien der Substantive zu den Flexionstypen (Deklinationen) darstellen. Der Verfasser ist sich der Problematik der Darstellung bewußt und führt sie auf allgemeine Probleme der morphologischen Analyse sowie der systematischen Erfassung der Regeln der dt. Substantivflexion zurück:

„Was fängt man nun mit einer derartigen Darstellung des Flexionsverhaltens der Substantive an? Sicher ist sie sinnvoll insofern, als sie einen gewissen Überblick gestattet und zeigt, welche Formen überhaupt vorhanden sind. ... Jedoch ... stellen sich einige Fragen grundsätzlicher Art an eine Darstellung wie die obige. Denn sie gibt eine Ordnung vor, wo vielleicht gar keine oder eine ganz andere ist. Die Substantivflexion des Deutschen gilt seit jeher als ziemlich undurchschaubar, wenn nicht unsystematisch. ... Das fängt an bei der Terminologie, setzt sich fort bei der Einteilung in Flexionsklassen und endet bei der Frage, wo man überhaupt von Regularitäten sprechen kann.“ (ebd.:147)

Eisenberg weist auf verschiedene Faktoren hin, die Ursache bzw. Erklärung für diese Situation sein könnten. Zentrale Punkte sind für ihn der ungeklärte „Status der Flexionstypen“ und die Frage nach den „relevanten Unterscheidungskriterien“, die die Flexionstypen konstituieren:

„Grundsätzlich ist die Motiviertheit der Deklinationstypen aber bisher ungeklärt geblieben. Welche Deklinationstypen soll man ansetzen, welches sind die relevanten Unterscheidungskriterien und was für eine Art von Klassifikation hat man gefunden, wenn man die Deklinationstypen hat?“ (ebd.:150)

Nach einer Diskussion verschiedener Ansätze zur Klärung dieser Fragen wird m.E. berechtigt festgestellt: „Der Status der Flexionstypen bleibt unklar“ (ebd.:151). Offensichtlich sieht Eisenberg aber auch keinen Weg zu einer Lösung dieser Probleme, denn er kommt zu dem unbefriedigenden Schluß: „Die Flexionstypen selbst sind ein Mittel, mit dem man sich eine Übersicht über den Formenbestand verschafft“ (ebd.), was letztlich einer Absage an eine zugrundeliegende Systematizität von Flexion gleichkommt.

Eine besonders radikale Formulierung dieser Position findet sich bei Korte (1986:17):

„... nicht nur eine Klassenaufteilung in Anlehnung an Grimm, sondern jegliche Darstellung, die auf Klassen zurückgreift [ist] dem heutigen Sprachzustand unangemessen. ... Mit der Aufgabe der Flexionsklassen wird ein wichtiger Schritt zu einer psychisch realen Darstellung der deutschen Substantivflexion getan. Für den Ausländer wie auch den native speaker würde es nämlich eine extreme Gedächtnisbelastung bedeuten, wenn für jedes deutsche Substantiv ein Klassenmerkmal einzeln zu erlernen und zu behalten wäre. Keine Darstellung, die mit Klassen operiert, kann daher beanspruchen, ein adäquates Modell der Kompetenz des native speaker zu sein.“

Wenn aber Flexionstypen o.ä. keine reale Struktureinheit des Flexionssystems im Sinne einer Generalisierung über morphologische Einzelercheinungen sind, wie ist dann zu erklären, daß nicht alle oder zumindest viel mehr der theoretisch möglichen Kombinationen morphologischer Marker auch tatsächlich auftreten? Warum gibt es also im Nhd. statt vier bzw. fünf Singularparadigmen (vgl. Abschn. 2.1.1) nicht die theoretisch möglichen 16 oder wenigstens 10 oder 12? Wie ist zu erklären, daß morphologischer Wandel von Substantiven so gut wie

immer mit der Übernahme eines schon vorhandenen Paradigmas verbunden ist und nicht durch Veränderungen in einer morphologischen Kategorie eine neue paradigmatische Kombination morphologischer Marker entsteht. Was ist eigentlich die Alternative? Geht man von der separaten Speicherung aller morphologischen Formen aus, bliebe zu erklären, worauf die beobachtbaren Veränderungsprozesse im Flexionsverhalten beruhen. Welchen Grund gibt es, eine einmal gespeicherte Form durch eine andere zu ersetzen, die die gleiche Symbolisierung leistet? Geht man wie Bybee (1985; 1988) davon aus, daß der Sprecher zwischen den einzelnen gespeicherten Formen Netzwerke verschiedenster Art, im wesentlichen nach semantischen und phonologischen Eigenschaften der Wortformen, etabliert, erklärt sich der Zusammenhang verschiedener Erscheinungen über die auf diesen Eigenschaften aufbauenden Korrelationen, und die verschiedenen Stränge des Netzwerkes erweisen sich letzten Endes als eine (oder mehrere) Klassifizierung(en) und die Korrelationen als Regularitäten für die Einordnung der Wortformen in das Netzwerk.

Wie aus diesen Anmerkungen deutlich wird, steht die hier zugrundegelegte Auffassung von morphologischen Systemen hinsichtlich der Existenz von bestimmten Klassifizierungen und damit Klassen im Flexionssystem den strukturalistischen Analysen des nhd. Flexionssystems näher. Als qualitativer Höhepunkt und als Fazit dieser strukturalistischen Phase in den 70er Jahren können die Arbeiten von Augst (1975; 1979) und Mugdan (1977) betrachtet werden, die u.a. auf den Arbeiten von Werner (1969) und Rettig (1972) aufbauen.³ Im Mittelpunkt des Interesses aller dieser Untersuchungen stand die Pluralflexion. Nachdem die Verhältnisse in der Singularflexion im wesentlichen eindeutig durch das Genus geregelt sind, ging es vor allem darum, die der Numerusflexion zugrundeliegenden Regularitäten, also Kriterien, die die Zuweisung der verschiedenen Pluralmarker zu den Substantiven bestimmen, zu ermitteln und auf synchroner Basis ein das Gesamtsystem beschreibendes Regelwerk zu erstellen. Augst (1979:223) gibt ein m.E. berechtigtes Resümee dieser Forschungen:

„Abschließend und zusammenfassend darf man feststellen, daß die Untersuchung der Substantivflexion z.Z. zu einem gewissen Abschluß gekommen ist. Die Fakten sind ... unabhängig von der historischen Grammatik neu gesichtet, das gefundene Regelwerk kann so in die Grammatiken übernommen werden.“

Intention und Ergebnis der Untersuchungen in Augst (1975) faßt dieser selbst so zusammen:

„Gerade diesem Phänomen, wie denn diese 5 Klassen (in Rettig 1972 aufgestellt, D.B.) im Deutschen angewendet werden, geht Augst in seiner Untersuchung nach, indem er die zentrale Frage stellt: Welches Wort wählt welchen Pluralanzeiger? Unter Heranziehung der im Lexeminventar aufgeführten deutschen und gebräuchlichen fremden Lexeme wird (auch quantitativ) ermittelt, wie Genus und/oder Wortausgang eine Vorhersage auf den Pluralanzeiger erlauben. Das Ergebnis ist, daß abgeleitete Wörter und Wörter mit charakteristischen (=suffixähnlichen) Wortausgängen meist sicher einem Pluralanzeiger zugeordnet werden können, während man für die - allerdings sehr häufig gebrauchten - Kernwörter weitgehend nur Regeln aufgrund von Häufigkeitsverteilungen machen kann. Dies trifft vor allem auf den Umlaut zu.“ (Augst 1979:221)

Mugdans Untersuchung der Pluralflexion ist eingebettet in den Kontext der „Frage, wie denn Kinder und Ausländer die deutsche Pluralbildung beherrschen lernen und ob bei Aphantikern ein dem kindlichen Aufbau reziproker Abbau der Sprachkompetenz zu beobachten ist“ (nach Augst 1979:222). Im Ergebnis entwickelt Mugdan ein auf den gefundenen, im wesentlichen auf Genus und Wortausgang der Substantive beruhenden Regularitäten aufbauendes „Fluß-

³ Eine schwerpunktmäßig von der Untersuchung des G.Sg. ausgehende Analyse des nhd. Flexionssystems gibt auch Bettelhäuser (1976).

diagramm“, das einen möglichen Abarbeitungsmechanismus der Pluralbildungsregeln auf der Basis von binären Oppositionen skizziert. Mugdans Analyse bzw. die gegebenen Regularitäten deckt/decken den weitaus größten Teil der Pluralbildung adäquat ab. Eine offene Frage bleibt aber die Regulierung des Pluralverhaltens der sogenannten Kernwörter (Simplizia). Hier ist in allen Untersuchungen ein hoher Prozentsatz von Ausnahmen festgestellt worden. Augst (1979) kann dann auf der Basis der vorangegangenen Untersuchungen eine Analyse des „zentralen Pluralsystems“ vornehmen, die die Verhältnisse im Bereich der Simplizia erhellt und zugleich über das generative Konzept hinausweist, indem durch Berücksichtigung der „Systemtendenzen“ ausschließlich vom Genus ausgehende Pluralzuweisungsregeln mit tendenziellem Charakter formuliert werden (Augst 1979:224ff.).

Die in Kap. 2 und 3 erfolgende Analyse der nhd. Substantivflexion baut voll und ganz auf den Ergebnissen dieser Untersuchungen auf. Es wird nicht darum gehen, ganz andere Kriterien für das Flexionsverhalten der nhd. Substantive zu finden, sondern vielmehr darum, den durch die Annahme tendenzieller Regeln eingeschlagenen Weg weiterzuführen, um Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie die verschiedenen Einzelregularitäten aufeinander bezogen sind, wie sich aus dem Verhältnis der verschiedenen Paradimenttypen und Regularitäten Veränderungen im Flexionsverhalten, also Sprachwandelerscheinungen, sowie die Einordnung von Neuwörtern erklären, letztlich darum, den Gesamtaufbau des Flexionssystems als System zu erfassen. Dabei spielen im Unterschied zu den vorgestellten Untersuchungen Daten aus der Sprachgeschichte eine wichtige Rolle.

1.2 Flexionsmorphologische Grundbegriffe

1.2.1 Morphologisches Wort, lexikalische Grundform, Flexion

Die Natürliche Morphologie geht davon aus, daß die Flexionsmorphologie einer von zwei Teilbereichen der morphologischen Komponente des Sprachsystems ist. Für generative Morphologen wie Anderson (1982) und Zwicky (1985) stellt sie einen eigenständigen, d.h. spezifischen Prinzipien folgenden, Bestandteil des Lexikons dar. Flexionsmorphologische Untersuchungen haben Veränderungen am Wort zum Gegenstand, die der Symbolisierung morphosyntaktischer Kategorien dienen, wie z.B. die Addition des Suffixes *-s* an das Wort *Auto* > *Auto-s* oder des Suffixes *-en* an den Stamm des Wortes *Diskus* > *Disk-en* oder die Modifizierung des Stammvokals des Wortes *Laden* > *Läden* und des engl. Substantivs *foot* ‚Fuß‘ > *feet* ‚Füße‘ zur Symbolisierung der Kategorie Plural. Neben flexionsmorphologischen Veränderungen unterliegen die Wörter einer Sprache auch anderen regulären Veränderungen, so rein phonologischen wie der Auslautverhärtung im Nhd., vgl. *Tag* /*ta:g/* > [*ta:k*], *lieb* /*li:b/* > [*li:p*], oder der Umlautung der hinteren Vokale bei nachfolgendem *-i* im Ahd., vgl. *gast-i* > *gest-i*, sowie Veränderungen in der Wortbildung, der Derivationsmorphologie. Diesen auf verschiedenen Ebenen stattfindenden und verschiedenen Prinzipien und Regeln unterliegenden Veränderungen ist gemeinsam, daß sie auf Wörtern (bzw. deren Lexikonrepräsentationen, s.u.) operieren. So klar es nun auch intuitiv zu sein scheint, was ein Wort ist, eine universelle Definition des Wortes ist offensichtlich nicht aufstellbar. Je nach Ausgangspunkt und Zielstellung fallen die Definitionen unterschiedlich aus und begründen voneinander zu unterscheidende Wortbegriffe (zu einer ausführlichen Diskussion des Wortbegriffs und verschiedenen Definitionsansätzen vgl. u.a. Bergenholtz/Mugdan 1979:12ff.). Für den Gegenstand der Morphologie, die Prinzipien der Wortstruktur, ist die Bestimmung des **morphologischen Wortes** entscheidend. Die Struktur eines Wortes ist zwar weitgehend einzelsprachlich determiniert, bezüglich einiger weniger Parameter lassen sich jedoch übergreifende Aussagen machen, so schlägt Wurzel (1984:37) folgende Definition des morphologischen Wortes vor:

- (1) „Ein natürliches morphologisches Wort ist eine grammatische Einheit, die nicht von Lexikoneinheiten unterbrochen werden kann und deren Konstituenten nicht einzeln flektiert werden.“

Wörter, die aufgrund einzelsprachlicher Regularitäten gegen eines der Bestimmungskriterien verstoßen, sind sehr selten und gelten entsprechend als morphologisch mehr oder weniger unnatürlich (vgl. Wurzel ebd.). Ein Syntagma wie *Saure-Gurken-Zeit* ist somit im Vergleich zu einem Syntagma wie *Schlecht-Wetter-Periode* ein weniger natürliches (weniger ‚gutes‘) morphologisches Wort, da sein adjektivischer Bestandteil separat flektiert, vgl. *in der Sauren-Gurken-Zeit* im Gegensatz zu *in der Schlecht-Wetter-Periode*.

Es wird angenommen, daß jedes Wort eine spezifische Repräsentation im Lexikon, kurz Lexikonrepräsentation (Lexikoneintrag), besitzt, die u.a. Ausgangspunkt für die jeweiligen Veränderungen der Wortstruktur ist. Basis dieser Lexikonrepräsentation ist die **lexikalische Grundform** der Wörter. Welche Form eines Wortes diese lexikalische Grundform bildet, ist wortartspezifisch und zudem einzelsprachlich determiniert, wobei es durchaus typologische Übereinstimmungen gibt. So ist z.B. in allen modernen ieur. Sprachen der N.Sg. die lexikalische Grundform der Substantive. Unabhängig von den einzelsprachlichen Faktoren kann die lexikalische Grundform aus morphologischer Sicht als die Form eines Wortes definiert werden, die ...

- (2) ... Basis der implikativen Ableitung der übrigen Flexionsformen des Wortes ist. Sie muß den Teil des Wortes enthalten, der in die Flexionsregeln eingegeben wird, sowie die Information(en) darüber, welcher Flexionsklasse das Wort angehört.⁴

Eine über die Flexionsmorphologie hinausweisende, eng mit einer Theorie des Lexikons verknüpfte und so für alle Komponenten des Sprachsystems entscheidende Frage ist die nach den grundlegenden Charakteristika und Strukturprinzipien der lexikalischen Grundform (synchron) nichtderivierter Wörter. Eine allgemeine Theorie der lexikalischen Grundform steht noch aus. So muß z.B. die Feststellung, daß die formale Struktur der Grundformen „... durch die morphologischen Strukturbedingungen des Lexikons (morphologische Wohlgeformtheitsbedingungen) ... der jeweiligen Sprache definiert ...“ ist (Wurzel 1984:35), der Frage nach den übergeordneten Prinzipien, die die Anwendung dieser morphologischen Strukturbedingungen auf Grundformen determinieren, unterworfen werden, um theoretisch relevante Aussagen über die Spezifik von Grundformen zu erhalten. Die entscheidende Rolle, die lexikalischen Grundformen als Ausgangsgrößen der verschiedensten Regularitäten zukommt, legt nahe, daß hier kognitiv-pragmatisch basierte Prinzipien wirken, die darauf zielen, die Einheitlichkeit und Distinktivität der Grundformstrukturen in dem für eine effektive Regelanwendung optimalen Maß zu gewährleisten. So ist z.B. häufig die Tendenz zu erkennen, die Zugehörigkeit eines Wortes zu einer bestimmten Wortart oder einer bestimmten Teilklasse einer Wortart in der morphologischen bzw. phonologischen Struktur seiner lexikalischen Grundform zu repräsentieren. So haben z.B. alle Verben im Infinitiv im Dt. die Endung */en/*, im Rss. typischerweise die Endung */tʰ/* und im Frz. typischerweise die Endung */er/*. Es wäre zu überprüfen, ob solche Tendenzen auf ein übergreifendes Strukturprinzip für Grundformen zurückzuführen sind.

Ein Argument dafür wäre die Vermeidung von Dekodierungs- und Zuordnungsschwierigkeiten wie sie z.B. bei der semantisch-kategorialen Interpretation der dt. Wörter */wagen/*, */regen/*, */laden/*, */rasen/*, auftreten können, die entweder als Verb oder Substantiv, vgl. *etwas*

⁴ Die Begriffe Flexionsform, Flexionsregel und Flexionsklasse werden in den Abschnitten 1.2.2 und 1.2.3 behandelt. Zur lexikalischen Grundform vgl. auch Wurzel (1984:53ff.).

wagen oder *der Wagen*, *sich regen* oder *der Regen*, *etwas laden* oder *der Laden*, (*herum*)*rasen* oder *der Rasen*, interpretierbar sind. Abgeschwächt wird ein solches Argument durch die Tatsache, daß Fehlinterpretationen im allgemeinen durch die Kontexteinbettung verhindert werden. Dennoch scheinen solche Überschneidungen Restriktionen zu unterliegen. Wörter bzw. Grundformen auf /en/ sind im Dt. prototypischerweise Verben, die Zugehörigkeit von Wörtern auf /en/ zu anderen Wortarten, konkret zu Substantiven, wäre entsprechend markiert. Die Grundformschwankungen gerade solcher Substantive könnten ein Indiz dafür sein, vgl. *Zacken - Zacke - Zack*, *Flecken - Fleck*, *Karren - Karre* usw. Häufiger noch ist die Spezifizierung bestimmter Klassenzugehörigkeiten innerhalb einer Wortart in der Grundformstruktur, so enden z.B. die rss. Fem. prototypischerweise auf /a/, die Ntr. prototypischerweise auf /o/, und die Msk. sind prototypischerweise endungslos bzw. haben in der lexikalischen Grundform kein grammatisches Morphem. Im It. enden die transitiven Verben prototypischerweise auf /are/ und die dt. Fem. enden prototypischerweise auf Schwa, wofür neben den (möglicherweise auch als nicht hinreichend empfundenen) quantitativen Verhältnissen wiederum die oben genannten Schwankungen sprechen, bei denen die auf Schwa endenden Formen immer auch einen Genuswechsel zum Fem. aufweisen, vgl. auch *der Zeh - die Zehe*, *der Zinken - die Zinke* u.a. Es ist bekannt, daß die angesprochenen Struktureigenschaften von Grundformen historisch derivationellen Ursprungs sind und zum Teil auch gegenwärtig noch derivativ wirken, sie haben aber synchron (in unterschiedlich starkem Maße) ihre ursprüngliche semantische Relevanz verloren und fungieren offensichtlich als abstrakte formale Marker bestimmter Kategorien (Grundformkategorien?).

Wenden wir uns der Bestimmung des Begriffes *Flexion* zu. Die nähere Bestimmung von Flexion bringt bekanntermaßen die Schwierigkeiten einer Abgrenzung zur Derivation innerhalb der morphologischen Komponente selbst wie auch die der übergeordneten Abgrenzung der morphologischen zur syntaktischen und phonologischen Komponente des Sprachsystems mit sich. Im Rahmen des Konzepts der Natürlichen Morphologie sind jeweils eine ganze Reihe von Abgrenzungskriterien erarbeitet worden (dazu sei auf die Arbeiten von Wurzel (1977; 1984), Dressler (1977), Plank (1981), Stephany (1982) und Bassarak (1985) verwiesen). Es konnte deutlich gemacht werden, daß (in jeweils unterschiedlich starkem Maße) fließende Übergänge bestehen, was zumindest hinsichtlich von Morphologie und Syntax nicht weiter verwundert, ist doch eine Abgrenzung nach funktionalen Kriterien nicht möglich. Das trifft zum Teil auch für das Verhältnis von phonologischen Alternationen und modifikatorischen morphologischen Markern zu, auch wenn die Funktionalisierung hier meist erst Folge der Morphologisierung phonologischer Erscheinungen ist. Stets wirkt eine ganze Anzahl voneinander unabhängiger Kriterien, die festlegen, zu welcher Ebene oder in welchen morphologischen Bereich konkrete Erscheinungen (zumindest tendenziell) gehören. Wir wollen diese Problematik hier ausblenden und folgende allgemeine Bestimmung von Flexion zugrundelegen:

- (3) Flexion ist die in ihrer konkreten Ausprägung einzelsprachlich determinierte Symbolisierung morphosyntaktischer Kategorien am Wort.

Eine angemessene Betrachtung und Einordnung von Flexion muß u.a. die Tatsache berücksichtigen, daß Flexion in den verschiedenen Sprachen der Welt nicht gleichermaßen umfangreich (vgl. z.B. Rss. vs. Engl.), in manchen Sprachen sogar so gut wie überhaupt nicht (z.B. Vietn.) vorkommt, ohne daß diese Sprachen beliebige Sachverhalte weniger ‚gut‘ ausdrücken können als Sprachen mit ‚mehr‘ Flexion.⁵ Flexion ist kein obligatorischer Bestandteil natür-

⁵ Von kulturkreisspezifischen Unterschieden natürlich abgesehen. Was im sozialen Umfeld einer Gesellschaft nicht existiert, ist natürlich auch in der Sprache nicht präsent.

licher Sprachen, sondern ein spezifisches Mittel zur Kodierung semantischer und syntaktischer Funktionen syntagmatischer Einheiten. Flexion ist somit funktional determiniert, und d.h. zumindest in bestimmtem Maße systematisch, insofern als unter funktional-semiotischem Aspekt die Kodierung einer morphologischen Kategorie am Wort nicht beliebig variieren kann. Es muß ein bestimmtes Maß an Systematizität bei der Zuordnung von Kategorien und Markern existieren. So kommt stets nur ein sehr kleiner Teil der mathematisch möglichen Markerkombinationen in den Paradigmen eines Flexionssystems vor (vgl. Carstairs 1986; 1987).

Es sind zwei allgemeine Typen von Flexion zu unterscheiden: Die lexikalische Grundform kann als Ganzes oder nur mit einem Teil, ihrem Stamm, in den Flexionsprozeß eingehen, entsprechend wird zwischen **Grundformflexion** und **Stammflexion** unterschieden. Ist die lexikalische Grundform mit der Eingabeform in die Flexionsregeln identisch, liegt Grundformflexion vor; die Flexionsregeln fügen die Flexive an die lexikalische Grundform der Wörter an, vgl. dt. N.Sg. *Bär* > G.Sg. *Bär-en*, engl. Sg. *rule* ‚Regel‘ > Pl. *rule-s*, bzw. modifizieren die lexikalische Grundform, vgl. N.Sg. dt. *Laden* > N.Pl. *Läden*, engl. ‚schreiben‘ pres. *write* > past *wrote*. Bei mehrmorphemigen Wörtern kann sich die Eingabeform eines Wortes in die Flexionsregeln von der lexikalischen Grundform des Wortes unterscheiden, in diesen Fällen liegt Stammflexion vor. Die Flexive werden also unter Weglassung des grammatischen Morphems der lexikalischen Grundform an den Stamm des Wortes angefügt, vgl. dt. N.Sg. *Konto* > N.Pl. *Kont-en*, rss. N.Sg. *kniga* ‚Buch‘ > N.Pl. *knig-i* oder die Flexion der dt. Verben, Bsp. *sagen* > *sag-st* - *sag-t* - *sag-te*. Bei diesem Flexionstyp kann die Information über die Flexionsklassenzugehörigkeit getrennt von der Eingabeform im grammatischen Morphem der lexikalischen Grundform enthalten sein. Da im einheitlichen Prozeß der Flexionszuweisung auf beide Bestandteile der lexikalischen Grundform, Basismorphem und grammatisches Morphem, Bezug genommen wird, ist von einer ganzheitlichen, aber morphologisch gegliederten Speicherung der lexikalischen Grundformen der Wörter auszugehen (vgl. Wurzel 1984:54ff.; 1988:83).

Lexikalische Grundformen sind, der Definition des morphologischen Wortes folgend, zwar immer Wörter, aber nicht jedes Wort, also auch jede flektierte Wortform, ist plausiblerweise eine lexikalische Grundform. Wir haben es somit in der Flexionsmorphologie mit drei gegeneinander abgrenzbaren Erscheinungsformen derselben sprachlichen Einheit zu tun:

- dem nach morphologischen Gesichtspunkten definierten Wort (wonach auch die flektierten Wortformen als Wörter erfaßt werden),
- der lexikalischen Grundform des Wortes und
- der Eingabeform in die Flexionsregeln.

Nicht jedes Wort (jede Wortform) enthält eine lexikalische Grundform, aber jedes Wort ist auf eine solche rückführbar. Nicht jede lexikalische Grundform ist gleich einer Eingabeform, enthält aber eine solche. Umgekehrt entspricht jeder Eingabeform eine lexikalische Grundform, und jedes Wort enthält eine Eingabeform.

1.2.2 Morphologischer Marker, morphologische Kategorie, Flexionsregel, Flexionsform

Bevor wir die Begriffe Flexionsregel und Flexionsform ausführlicher betrachten, soll kurz bestimmt werden, was **morphologische Kategorien** und **morphologische Marker** sind (für eine ausführliche Behandlung sei wiederum auf Wurzel 1984:60ff. verwiesen). Als morphologische Kategorien betrachtet man grammatische Kategorien wie die verschiedenen Kasus, Tempora, Komparationsstufen usw., die formal am Wort, durch die Veränderung seiner phonologischen Form, symbolisiert werden (vgl. Wurzel 1984:63). Von einem morphologischen

Marker spricht man dann, wenn eine grammatische Kategorie durch die formale Veränderung der phonologischen Substanz eines Wortes spezifiziert wird. Das schließt ein, daß mehrere morphologische Marker die gleiche Kategorie symbolisieren, wie auch mehrere Kategorien durch den gleichen Marker symbolisiert werden können, und daß in bestimmten Fällen auch $-\emptyset$ ein morphologischer Marker sein kann, so z.B. im G.Pl. bestimmter rss. Fem. und Ntr., vgl. N.Sg. *kartina* ‚Bild‘ > G.Pl. *kartin- \emptyset* , N.Sg. *zalo* ‚Stachel, Zunge‘ > G.Pl. *zal- \emptyset* .

Morphologische Marker fassen wir also als grammatische Morpheme mit bestimmter phonologischer Substanz. Durch phonologisch bedingte Variation eines grammatischen Morphems entstehen verschiedene Allomorphe dieses Morphems, so z.B. sind *-n* und *-en* in der nhd. Substantivflexion Allomorphe eines einheitlichen grammatischen Morphems zur Kasus- bzw. Numerussymbolisierung, vgl. die Pluralformen von *die Burg* und *die Jacke*, *Burg-en* vs. *Jacke-n* sowie die Paradigmen von *der Held* und *der Schütze*:

(4)

N.Sg.	Held	Schütze
G.D.A.Sg.	Held-en	Schütze-n
N.G.D.A.Pl.	Held-en	Schütze-n

Wenn davon ausgegangen wird, daß morphologische Kategorien durch Morpheme, die als morphologische Marker fungieren, symbolisiert werden, verbietet es sich, morphologischen Kategorien Morphemstatus zuzusprechen. (Den Weg, Kategorien als Morpheme und die jeweiligen phonologischen Realisierungen dieser Kategorien als Allomorphe des ‚Kategorienmorphems‘ zu betrachten, gingen z.B. Mugdan 1977, Bergenholtz/Mugdan 1979).

Die formale Veränderung der lexikalischen Grundform zur Symbolisierung morphologischer Kategorien erfolgt durch die Flexionsregeln, die folglich als Operationen zur Symbolisierung von morphologischen Kategorien bzw. Kategorienbündeln⁶ charakterisiert werden können. Wurzel (1984:51) nimmt folgende allgemeine Form für Flexionsregeln an:

- (5) „Die morphologische Kategorie K_i (das Bündel morphologischer Kategorien $K_{i1} \dots K_{in}$) wird im Kategorienkontext K_j ($K_{j1} \dots K_{jn}$) durch den Marker M_k symbolisiert, wenn das zu flektierende Wort der Flexionsklasse FK_m der Wortart W_1 angehört.“

Ein Kategorienkontext ist dann gegeben, wenn Kategorienbündel nicht kombiniert symbolisiert werden, sondern jede Einzelkategorie einen separaten Marker besitzt, vgl. z.B. im Dt. die Symbolisierung des Dativ im Plural bei *Hund-e-n*, *Häuser-n*, *Schaufel-n*, wo der Plural durch *-e* oder *Umlaut* bzw. nicht am Wort und der Dativ durch *-n* symbolisiert ist. Werden die Kategorien kombiniert symbolisiert, ist der Kategorienkontext leer, ebenso ist der Kontext der Flexionsklasse leer, wenn es für jede morphologische Kategorie einer Sprache nur einen Marker gibt, d.h. alle Wörter einer Wortart gleiche Flexionsformen bilden, wie es in streng agglutinierenden Sprachen (z.B. Türk.) der Fall ist. Tritt die zu symbolisierende Kategorie nur in einer Wortart einer Sprache auf, muß diese in der Flexionsregel nicht spezifiziert werden.

⁶ Die Begriffe *Kategoriengefüge* und *Kategorienbündel* sind in Wurzel (1984:61) wie folgt definiert: „Die Gesamtheit der Kategorien einer ‚Dimension‘, d.h. von Kasus, Numerus, Tempus, Modus, Komparation, sollen Kategoriengefüge genannt werden. ... Ein Kategorienbündel ist die jeweilige Gesamtheit der Kategorien, die zusammen in einer Wortform repräsentiert werden. Die Kategorien eines Kategorienbündels gehören also notwendigerweise unterschiedlichen Kategoriengefügen an ...“, da jeweils nur eine Kategorie einer ‚Dimension‘, also z.B. Genitiv oder Dativ, Singular oder Plural, symbolisiert sein kann.

Entsprechend der formalen Veränderung der Eingabeform sind additive, modifikatorische und subtraktive Flexionsregeln sowie entsprechende Typen morphologischer Marker zu unterscheiden.⁷ Modifikatorische Flexionsregeln können kombiniert mit additiven oder subtraktiven Flexionsregeln auftreten, vgl. Wurzel (1984:52f.).

- (6) a) Additive Flexionsregeln fügen der Eingabeform ein Flexiv an, die Ausgabeform ‚ist länger als die Eingabeform‘.
 b) Modifikatorische Flexionsregeln verändern die phonologische Substanz der Eingabeform.
 c) Subtraktive Flexionsregeln reduzieren die phonologische Substanz der Eingabeform, die Ausgabeform ‚ist kürzer als die Eingabeform‘.

(7)

	Eingabeform	Flexionsregel	Ausgabeform ⁸
a) Bett	//bett/ _{GF} /N	[+PI] --> -en/[-en/PI]/ _{GF} ___/N	//bett/ _{GF} en /N
b) Ofen	///o:f/ _{ST} /en/ _{GF} /N	[+PI] --> -UL/[-UL/PI]/ _{GF} ___/N	// ö :f/ _{ST} en /N
Konto	//kont/ _{ST} /N	[+PI] --> -en/[-en/PI]/ _{ST} ___/N	//kont/ _{ST} en /N
?c) Hond	//hond/ _{GF} //N	[+PI] --> -K#/[-K#/PI]/ _{GF} ___/N	/hon/ _N
a)+b) Haus	//haus/ _{GF} /N	[+PI] --> -er/[-er/PI]/ _{GF} ___/N --> -UL/[-UL/PI]/ _{GF} ___/N	// häus / _{GF} er /N

Je nach Flexionstyp entspricht der für die Bestimmung der morphologischen Natürlichkeit in diesem Falle wesentliche Ikonizitätsgrad der Flexionsformen, der sich aus der formalen Relation zur lexikalischen Grundform ergibt, dem Regeltyp oder nicht. Wo Grundformflexion vorliegt, korrespondiert der Regeltyp mit dem (bzw. determiniert den) Ikonizitätsgrad der Flexionsformen, wo Stammflexion vorliegt, können Differenzen zwischen Regeltyp und Ikonizitätsgrad der Ausgabeform auftreten, vgl. Übersicht (7). So können durch additive Flexionsregeln erzeugte Flexionsformen immer noch kürzer als bzw. genauso lang wie die lexikalische Grundform der jeweiligen Wörter sein. Vgl. ausführlicher dazu Wurzel (1984:57ff.).

Es wird im folgenden davon ausgegangen, daß Flexionsregeln im Lexikon, d.h. vor der Einsetzung der Wörter in die syntaktischen Strukturen, operieren und durch Merkmale spezifiziert sind. Eine spezifische Flexionsregel kann nur dann angewandt werden, wenn die durch sie geforderte Merkmalskonstellation gegeben ist. Die *-e*-Pluralregel kommt also nur dann zur Anwendung, wenn ein Syntagma vorliegt, das die Einsetzung eines Nomens im Plural verlangt, und das entsprechende Nomen in seiner Lexikonrepräsentation die Eigenschaften besitzt, die es einer Flexionsklasse mit dem morphologischen Marker *-e* im Plural zuweisen. Wenn aber z.B. ein Syntagma vorliegt, das die Einsetzung eines Nomens im A.Sg. verlangt, tritt keine Flexionsregel in Kraft, wenn das Nomen in seiner Lexikonrepräsentation Eigenschaften besitzt, die es einer Flexionsklasse zuweisen, in der kein morphologischer Marker zur Symbolisierung des A.Sg. auftritt. Das Nomen wird in solchen Fällen in seiner lexikali-

⁷ Ein subtraktiver morphologischer Marker ist phonologisch leer, hat aber kategoriale (grammatische und/oder semantische) Eigenschaften und wäre an eine Tilgungsregel gekoppelt. Subtraktive Flexionsregeln treten sehr selten auf, einige Grammatiker bezweifeln ihre Existenz überhaupt. Man muß bei diesem Flexionstyp zumindest von einer marginalen Erscheinung sprechen. Das in (7) angeführte Bsp. *hond* ‚Hund‘ - N.Pl. *hon* entstammt dem Hessischen.

⁸ Die Abkürzungen haben folgende Bedeutung: UL = Umlaut; GF = Grundform; ST = Stamm; N = Nominativ.

schen Grundform eingesetzt, die Kategoriensymbolisierung erfolgt durch den syntaktischen Kontext. D.h., Flexionsregeln existieren nur gebunden an morphologische Marker, indem sie ausschließlich die vom Kontext geforderte Einsetzung der morphologischen Marker generieren.

Das könnte nun zu der Annahme führen, daß *Flexionsformen* nur die Formen eines Wortes sind, die durch Flexionsregeln erzeugt werden. Aus folgenden Gründen ist dies jedoch nicht anzunehmen: Jede morphologische Kategorie bzw. jedes morphologische Kategorienbündel begründet eine Position innerhalb des morphologischen Paradigmas der Wörter und jeder morphologischen Kategorie bzw. jedem Kategorienbündel des Flexionsparadigmas ist eine ganz bestimmte Form des jeweiligen Wortes, eine Flexionsform, zugeordnet. Was Flexionsformen sind, wird nicht dadurch determiniert, welche Formen durch Flexionsregeln von der lexikalischen Grundform abgeleitet werden, sondern dadurch, welche morphologischen Kategorien im Flexionsparadigma zu besetzen sind. Jede Form eines Wortes, die für eine bestimmte morphologische Kategorie bzw. ein bestimmtes Kategorienbündel steht, ist eine Flexionsform. D.h., auch die lexikalische Grundform selbst und alle mit ihr identischen, formal nicht veränderten Formen im Flexionsparadigma sind Flexionsformen.

1.2.3 Paradigma, Paradigmenstrukturbedingungen und was noch?

Es wäre nun darzulegen, welche übergeordneten aus Generalisierungen über das morphologische Verhalten der Einzelwörter resultierenden Strukturen in Flexionssystemen existieren. Im allgemeinen wird hier von Paradigmen und Flexionsklassen (auch -typen oder Deklinationsklassen, -typen, -muster o.ä.) gesprochen. In Grammatiken und Untersuchungen konkreter (Teil)Flexionssysteme findet sich so gut wie nie eine explizite Bestimmung von Charakter und Status der mit diesen Begriffen erfaßten Strukturen. Vergleiche zeigen, daß das, was die einen als Paradigma bezeichnen, bei anderen als Flexionsklasse oder Deklinationsmuster erscheint, wobei dann der Paradigmenbegriff gar nicht oder für untergeordnete Strukturen verwendet wird. Zugleich zeigt sich, daß auch bei Verwendung gleicher Termini die vorgenommenen Klasseneinteilungen sehr voneinander abweichen. Selbst auf einem so traditionellen Gebiet grammatischer Beschreibung wie dem Dt. hat fast jede flexionsmorphologische Analyse ihre eigenen Begriffspaare⁹ und ihre eigene Klasseneinteilung. Mugdan (1977:109ff.) hat diese Situation sehr anschaulich dargestellt.

Auch im Rahmen des theoretischen Konzepts der Natürlichen Morphologie ist bisher keine befriedigende Klärung von Charakter und Status der verschiedenen komplexen Struktureinheiten des Flexionssystems vollzogen worden, wie u.a. die Diskussion zu Carstairs (1987) deutlich macht, vgl. Klausenburger (1988), Nyman (1987; 1988), Wurzel (1989). Wurzel (1984) unterscheidet zwischen den Struktureinheiten Paradigma und Flexionsklasse, die folgendermaßen definiert werden:

- (8) „Die Gesamtheit aller Flexionsformen eines Wortes konstituiert sein Flexionsparadigma. Das Flexionsparadigma besteht aus der paradigmakonstituierenden Grundform und den abgeleiteten Flexionsformen.“ (ebd.:61)
- (9) „Eine Sprache L_i hat eine Flexionsklasse FK_j , wenn für eine Gruppe von Wörtern WG_j jede abgeleitete morphologische Kategorie K_k (jedes abgeleitete Kategorienbündel $K_{k1}...K_{km}$) in formal einheitlicher Weise symbolisiert wird und die Gesamtheit der abgeleiteten Flexionsfor-

⁹ So verwendet z.B. Werner (1969) ‚(Flexions)Typ/Klasse‘, Mugdan (1977) ‚Deklinationsmuster‘, ‚Deklinationsparadigma‘, ‚Deklinationsklasse‘, Augst (1975) ‚Flexionstyp‘; in den verschiedenen Grammatiken ist die Terminologie noch vielfältiger.

men von der Gesamtheit der abgeleiteten Flexionsformen aller anderen Wortgruppen formal distinkt ist. Formale Distinktivität liegt vor, genau dann wenn

- (i) wenigstens eine Kategorie K_1 (ein Kategorienbündel $K_{11} \dots K_{1m}$) so symbolisiert wird, daß sich ihre Symbolisierung von den Symbolisierungen aller anderen Gruppen von Wörtern in K_1 ($K_{11} \dots K_{1m}$) phonologisch unterscheidet;
- (ii) Falls (i) nicht gilt, doch eine Kategorie K_1 (ein Kategorienbündel $K_{11} \dots K_{1m}$) phonologisch übereinstimmend mit der Wortgruppe WG_p und abweichend von der Wortgruppe WG_q sowie eine Kategorie K_f (ein Kategorienbündel $K_{f1} \dots K_{fn}$) phonologisch übereinstimmend mit der Wortgruppe WG_q und abweichend von der Wortgruppe WG_p symbolisiert wird.“ (ebd.:66f.)

Flexionsklassen werden damit als rein morphologische Formklassen definiert, die „auf der Einheitlichkeit und Distinktivität der Paradigmen“ (ebd.:71) beruhen.

Eine solche Betrachtung wirft die Frage auf, wieviel identische Paradigmen zur Bildung einer Flexionsklasse notwendig sind, vgl. Wurzel (ebd.:67). Dem Paradigma von *Herz* z.B., das als einziges Substantiv im nhd. Deklinationssystem ein Singularparadigma mit *-ens* im Gen., *-en* im Dat. und *-ø* im Akk. aufweist, Klassenstatus zuzusprechen, erscheint zumindest unangemessen. Abgesehen von der Schwierigkeit, verifizierbare Kriterien für die quantitative Stärke von Flexionsklassen zu finden, ist nicht klar, ob identische Flexionsparadigmen, die in ihrer Anzahl sozusagen unter dem wie auch immer zu bestimmenden Klassenlimit liegen, als separate Einzelfälle zu erfassen sind oder welche Art von Gruppen sie konstituieren. In sehr komplexen Flexionssystemen wie z.B. dem der nhd. Verben, wo für die st. Verben über 50 formal distinkte Ablaut- bzw. Stammalternationsmuster mit einer z.T. sehr geringen Anzahl einschlägiger Verben existieren, wird dies als Problem besonders deutlich.

Einmal vorausgesetzt, wir legen ad hoc das quantitative Limit für eine Flexionsklassenkonstituierung bei fünf identischen Paradigmen fest¹⁰, ergibt sich nach Wurzels Flexionsklassendefinition für die nhd. Verben etwa folgendes Bild (vgl. Bittner, A. 1988a): Es existieren 15 Flexionsklassen, von denen sich 9 aus den Paradigmen von weniger als 10 Verben zusammensetzen. Daneben gibt es über 60 Verben, die keiner Flexionsklasse angehören. Das sind einerseits sehr viele ‚Einzelfälle‘ und andererseits auch relativ viele Flexionsklassen. Unter diesen 60 Verben bilden einige (aber entsprechend der obigen Festlegung nie mehr als vier) identische Flexionsparadigmen, so daß hier insgesamt 40 Typen morphologischen Verhaltens vorliegen. Die Tatsache, daß diese Einzelfälle zum überwiegenden Teil nur ursprünglich phonologisch bedingte Distinktionen im Stammvokalwechsel aufweisen, sonst aber mit anderen Typen morphologischen Verhaltens übereinstimmen, stellt die Adäquatheit einer grundsätzlich separaten Erfassung dieser Wörter in Frage. Unklar ist weiterhin, aufgrund welcher qualitativer Kriterien sich größere Gruppen von Wörtern mit formal identischem Flexionsverhalten von Gruppen aus 3 oder 10 identisch flektierenden Wörtern unterscheiden.

Der implikative Paradigmenaufbau und die Kopplung des morphologischen Verhaltens an außermorphologische Eigenschaften der Wörter (Wurzel 1984:116ff.) unterscheiden zwar stabiles von instabilem Flexionsverhalten, sie sind jedoch nicht mit der quantitativen Stärke der Gruppen identisch flektierender Wörter kompatibel. So ist z.B. das Flexionsverhalten der vermutlich keine Flexionsklasse konstituierenden fünf nhd. Substantive *Mutter*, *Tochter*,

¹⁰ Was natürlich technokratische Reinkultur ist, weil weder die Zahl 5 noch irgendeine andere Zahl in irgendeiner Weise elementar mit Klassenbildung verknüpft ist, noch man davon ausgehen kann, daß Generalisierungs- und Speicherungsprozesse bei allen Sprechern identisch verlaufen, spricht auf derselben quantitativen Stufe beginnen.

Vater, Bruder und *Schwager*, die Verwandtschaftsbezeichnungen mit umlautfähigem Stammvokal sind, gleichermaßen implikativ aufgebaut und außermorphologisch motiviert (im Singular durch das Genus und im Plural durch die genannten Eigenschaften) wie das Flexionsverhalten der weit über hundert Fem. auf Schwa, die ohne Zweifel der obigen Definition nach eine Flexionsklasse konstituieren. Demgegenüber ist z.B. das Flexionsverhalten der ebenfalls eine Flexionsklasse konstituierenden ca. 40 Feminina mit *-e* Pl. und Umlaut nicht strikt außermorphologisch motiviert.

Wenn Flexionsklassen - wie auch bei Wurzel - als die einzige und damit höchste Stufe der Generalisierung des morphologischen Verhaltens der Wörter eines (Teil)-Flexionssystems erscheinen, muß nicht nur über den Status der ‚Einzelfälle‘ nachgedacht werden. Genauso notwendig ist die Bewertung des Faktums, daß so viele Flexionsklassen entstehen bzw. durch eine Definition wie die obige kreiert werden. Der Fall der nhd. Verben, wo die größte der zahlreichen vom schw. Paradigma abweichenden Flexionsklassen gerade 19 Mitglieder hat, macht das besonders deutlich. Wäre hier nicht eine weitergehende Generalisierung zumindest erwartbar? Diese Überlegung ist natürlich nur dann zwingend, wenn man davon ausgeht, daß auch in Flexionssystemen Klassifizierungsprozesse auf die Konstituierung übergeordneter, für das gesamte (Teil)Flexionssystem gültiger Strukturparameter zielen. Wurzel hat dies offensichtlich nicht im Blick, wenn er feststellt, daß „... normalerweise *keine Funktion der Flexionsklassen auszumachen [ist]*, denn als strikt morphologische Klassen ... haben sie keinerlei syntaktische Funktion und differenzieren sie keine Wortbedeutungen. ... Die Flexionsklassen tragen ohne Zweifel zur Komplexität des Flexionssystems bei, *ohne im Rahmen der morphologischen Strukturbildung etwas zu ‚leisten‘*, sie sind so gesehen ‚Ballast‘ im Sprachsystem“ (Wurzel 1986:76, Hervorh. D.B.). Man kann zur Funktionalität der strikt morphologischen Klassen anderer Meinung sein, immerhin verkörpern sie eine bestimmte Strukturierung der morphologischen Einzelercheinungen. Wichtiger ist hier jedoch, daß gerade auf dem Hintergrund der bisherigen Erkenntnisse der Natürlichen Morphologie zu den Prinzipien der morphologischen Strukturbildung - die ja insgesamt auf die Systematisierung ‚disfunktionalen morphologischen Ballasts‘ zielen - die Erfassung der verschiedenen Typen morphologischen Verhaltens als rein formal definierte Flexionsklassen, wenn diese tatsächlich die generellste, ‚oberste‘ Struktureinheit des Flexionssystems bilden sollen, letztlich unbefriedigend ist. Zu fragen ist also, ob es im Flexionssystem nicht eine den morphologischen Klassen übergeordnete Strukturschicht gibt. Sollte es sie geben, muß geklärt werden, welche Prinzipien und Mechanismen ihrer Konstituierung zugrundeliegen und wie sich die bisher als Flexionsklassen gefaßten Einheiten dazu verhalten. Wir werden auf diese Fragestellung in Kap. 4, im Anschluß an die in Kap. 2 und 3 erfolgende Untersuchung der nhd. Substantivflexion, zurückkommen.

Eine erste Überlegung zu dieser Problematik hat Carstairs (1987) vorgestellt. Er unterscheidet zwischen ‚paradigm‘ und ‚macroparadigm‘:

- (10) „A paradigm for a part of speech N in a language L is a pattern P of inflexional realisations for all combinations of non-lexically determined morphosyntactic properties associated with N such that some member of N exemplifies P (i.e. displays all and only the realisations in P).“ (ebd.:48f.)
- (11) „A macroparadigm consists of:
- (a) any two or more similar paradigms all of whose inflexional differences either can be accounted for phonologically, or else correlate consistently with differences in semantic or lexically determined syntactic properties;
 - or
 - (b) any paradigm which cannot be thus combined with other paradigm(s).“ (ebd.:69)

Carstairs Paradigmenbegriff stimmt hinsichtlich der formal morphologischen Charakterisierung mit Wurzels Flexionsklassenbegriff überein, jedoch ist die Perspektive anders. Wurzel geht stets von den konkreten Spracheinheiten, den einzelnen Wörtern, aus, so wird Paradigma als „Gesamtheit aller Flexionsformen eines Wortes“ und Flexionsklasse als „Gruppe von Wörtern“ definiert, während Carstairs in seinen Definitionen nur auf die morphologischen Marker Bezug nimmt, also die abstrakte morphologische Struktur zugrundelegt.

Unter Verknüpfung der beiden m.E. nicht alternativen, sondern einander ergänzenden Perspektiven soll hier folgende Bestimmung des Paradigmas zugrundegelegt werden:

- (12) Ein morphologisches Paradigma wird durch die in einer Sprache bei einer (oder mehreren) bestimmten Wortart(en) vorkommenden morphologischen Kategorien oder Kategorienbündel und einem diese Kategorien oder Kategorienbündel symbolisierenden Set morphologischer Marker konstituiert.

Das konkrete Flexionsparadigma eines Wortes wird durch das Wort selbst, die im jeweiligen (Teil)Flexionssystem vorkommenden morphologischen Kategorien bzw. Kategorienbündel und deren Symbolisierung durch ein spezifisches Set morphologischer Marker konstituiert. Die auftretenden morphologischen Kategorien bzw. Kategorienbündel determinieren die ‚äußere‘, kategoriale Struktur des morphologischen Paradigmas, die für alle Paradigmen eines (Teil)Flexionssystems gleich ist, die jeweiligen Sets morphologischer Marker determinieren die ‚innere‘, formale Struktur des morphologischen Paradigmas. Das Flexionsparadigma eines einzelnen Wortes stellt somit eine (durch noch zu besprechende Strukturregularitäten hergestellte) konkrete Repräsentation dieses allgemeinen morphologischen Paradigmas dar.

Die zur Symbolisierung der morphologischen Kategorien bzw. Kategorienbündel auftretenden morphologischen Marker sind bekanntlich nicht willkürlich miteinander kombinierbar, sondern stehen in relativ festen Relationen zueinander, so weist z.B. im Nhd. ein Substantiv mit dem Marker *-s* im G.Sg. keinen weiteren Kasusmarker im D./A.Sg. auf, ein Substantiv mit *-en* im G.Sg. hat auch im D./A.Sg. den Marker *-en*, Substantive mit *-er* Pl. lauten im Plural bei umlautfähigem Stammvokal um und fügen im D.Pl. ein *-n* an, während im G./A.Pl. kein Kasusmarker auftritt. (Teil)Flexionssysteme fusionierender Sprachen verfügen somit über eine relativ überschaubare Anzahl an Sets morphologischer Marker.

- (13) Jedes von allen anderen Sets morphologischer Marker eines (Teil)Flexionssystems in mindestens einer Position distinkte Set morphologischer Marker repräsentiert einen spezifischen Typ flexivischen Verhaltens.

Dies ist die Strukturebene, auf der Wurzels ‚Flexionsklassen‘ bzw. Carstairs ‚paradigms‘ angesiedelt sind. Ich möchte hier von **Paradigmentypen** sprechen, und zwar aus folgenden Gründen: Zum einen ist es so möglich, jede Form morphologischen Verhaltens - ob sie nun durch ein, fünf oder 100 Wörter vertreten ist - im Gesamtkontext des jeweiligen (Teil)Flexionssystems auch als einen spezifischen Typ morphologischen Verhaltens zu erfassen. Zum anderen vermittelt der Begriff die notwendige Abgrenzung zum Einzelparadigma.¹¹ Die Flexionsparadigmen der einzelnen Wörter und die Typen morphologischen Verhaltens sind zwar Erscheinungsformen ein und derselben abstrakten Größe, des morphologischen

¹¹ Die Begriffe Flexionsklasse oder Flexionstyp hätten das auch geleistet, der Flexionsklassenbegriff ist jedoch mit den erwähnten Problemen der notwendigen quantitativen Stärke entsprechender Gruppen von Wörtern belastet, und der Begriff Flexionstyp wird häufig auch zur Unterscheidung von Grundform- und Stammflexion verwendet, diese Überschneidung sollte vermieden werden.

Paradigmas, sie sind aber dennoch voneinander zu unterscheiden. Die Existenz der Paradigmentypen ist immer an konkrete Einzelparadigmen gebunden, Einzelparadigmen können sich aber verändern oder verschwinden, ohne daß die Existenz des Paradigmentyps berührt wird. Dieser verschwindet erst mit dem letzten ihn repräsentierenden Einzelparadigma. In diesem Sinne beruhen die Paradigmentypen auf den Einzelparadigmen.

Die zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem (Teil)Flexionssystem existierenden Paradigmentypen sind Ergebnis und gleichzeitig Ausgangspunkt des ständig stattfindenden morphologischen Strukturbildungsprozesses, der einen permanenten Klassifizierungsprozeß einschließt. Insofern können die jeweils vorhandenen Paradigmentypen als historisch ererbte Strukturen angesehen werden, die zugleich den Rahmen für weitere Strukturbildungsprozesse vorgeben.

Die Postulierung von Flexionsparadigmen bzw. Flexionsklassen, denen die Wörter zugeordnet werden müssen, beruht stets zumindest implizit auf der Annahme, daß Paradigmen implikativ aufgebaut sind, d.h., daß zwischen den verschiedenen Flexionsformen bzw. den morphologischen Markern eines Paradigmas weitgehend implikative Verhältnisse bestehen und die morphologischen Marker nicht beliebig miteinander kombiniert werden können. Diese innerparadigmatische Implikativität sagt aber noch nichts darüber, wie die Wörter eines bestimmten Flexionssystems den verschiedenen Paradigmentypen zugeordnet werden bzw. umgekehrt, wie die Wörter ein bestimmtes Flexionsparadigma erhalten. Vgl. Wurzel (1984:117):

Während sich die Anwendung phonologischer und semantischer Regularitäten auf ein Wort normalerweise automatisch aus seiner phonologischen bzw. semantischen Repräsentation ergibt, muß in Sprachen mit verschiedenen Flexionsmustern im Prinzip speziell erlernt werden, welche morphologischen Regularitäten, d.h. Flexionsregeln, für ein gegebenes Wort gelten.“

Im Konzept der Natürlichen Morphologie wird davon ausgegangen, daß in Flexionssystemen mit verschiedenen Paradigmentypen die Tendenz besteht, morphologische Eigenschaften an außermorphologische, also phonologische, semantische und/oder syntaktische Eigenschaften anzulehnen, m.a.W. sie - durch den lexikalisch gespeicherten Grundformen der Wörter inhärente Eigenschaften - außermorphologisch zu motivieren.¹² Diese Tendenz favorisiert Implikationsmuster, die ausgehend von außermorphologischen Eigenschaften alle Flexionsformen eines Wortes implikativ herleiten. Ausschließlich auf außermorphologischen Eigenschaften beruhen z.B. die Implikationsmuster für:

(14) a) rss. Substantive auf /a/ (Fem.)

$$\begin{bmatrix} +N \\ -V \\ +/_a\#/ \end{bmatrix} \supset \begin{bmatrix} -i/G.Sg. \\ -e/D.P.Sg. \\ -u/A.Sg. \\ -oi/I.Sg. \end{bmatrix}$$

b) dt. schwache Verben und Modalverben (vgl. Bittner, A. 1988a:169ff.)

¹² Daß sich aus lexikalischen Eigenschaften der Wörter Vorhersagen über ihr Flexionsverhalten ableiten lassen, davon wird und wurde auch in anderen theoretischen Konzepten ausgegangen. Im Unterschied zu diesen nimmt die natürliche Morphologie aber an, daß es einen permanenten Prozeß bzw. eine allgemeine Tendenz zur Herstellung dieser außermorphologischen Motivierung gibt, und daß diese Tendenz ein entscheidender Faktor der Veränderung von Flexionssystemen ist.

c) dt. Fem. auf Schwa sowie auf unbetonten Vollvokal

$$[+Fem] \supset [-\emptyset/Sg.]$$

$$\left[\begin{array}{l} + Fem. \\ + / _ \partial \# / \end{array} \right] \supset [-n/Pl.]$$

$$\left[\begin{array}{l} + Fem. \\ + / _ \text{unbet. Vollvok.} \# / \end{array} \right] \supset [-s/Pl.]$$

Flexionsparadigmen haben im allgemeinen (ausgenommen sind nur stark suppletive Paradigmen) eine implikative Struktur, d.h., „die Implikationsmuster legen fest, wie in einer gegebenen Sprache die Flexionsparadigmen aufgebaut sind“ (Wurzel 1984:121), und spezifizieren damit das morphologische Verhalten der Wörter. Die Implikationsmuster stellen somit Strukturregularitäten dar und werden entsprechend als *Paradigmenstrukturbedingungen* (PSB) bezeichnet. PSB sind lexikalische Redundanzregeln und arbeiten nach dem Default-Prinzip¹³, d.h., sie implizieren nur Flexionsformen, die nicht bereits vor Anwendung der entsprechenden PSB spezifiziert sind. Bereits spezifizierte morphologische Eigenschaften bzw. Flexionsformen blockieren die Anwendung genereller PSB und setzen z.T. spezifische PSB in Kraft. Die generelle PSB für die isl. einsilbigen Fem. auf Konsonat lautet z.B.:

$$(15) \left[\begin{array}{l} + Subst. \\ + Fem. \\ + \# \Sigma \# \\ + / _ K \# / \end{array} \right] \supset [-ar/G.Sg.] \supset [-ir/N.A.Pl.]$$

Für bestimmte Teilklassen dieser isl. Substantive sind andere Marker im N./A.Pl. in den Lexikoneinträgen spezifiziert, so daß der letzte Teil der generellen Implikation blockiert wird. Für eine weitere Teilklasse ist im G.Sg. der Marker *-ur* spezifiziert, so daß die generelle PSB schon in ihrer ersten Position blockiert wird, dafür tritt folgende speziellere PSB in Kraft:

$$(16) [-ur/G.Sg.] \supset [-ur/N.A.Pl.]$$

Wenn man annimmt, daß die Sprecher morphologische Formen erschließen können, worauf u.a. die Art der Eingliederung von Neu- oder Fremdwörtern in morphologische Systeme wie auch der Wechsel von Wörtern aus nichtstabilen in stabile Paradigmentypen schließen läßt, dienen PSB als die entsprechenden Strukturbildungsregularitäten offensichtlich der Systematisierung bzw. systematischen Handhabung morphologischen Verhaltens. Die sich m.E. daraus ergebenden Konsequenzen für den Aufbau von Flexionssystemen werden am Bsp. der nhd. Substantivflexion ausführlich diskutiert und in Kap. 4 zusammenfassend dargestellt.

Abschließend muß nun noch die Struktureinheit betrachtet werden, die letztlich durch all die bereits beschriebenen morphologischen Strukturen konstituiert wird und den globalen Gegenstand der Flexionsmorphologie ausmacht: Das *Flexionssystem* einer Sprache setzt sich in der Regel aus verschiedenen Teilflexionssystemen zusammen, die durch die Realisierung unterschiedlicher morphologischer Kategorien divergieren. So konstituieren sich die Teilflexionssysteme des dt. Flexionssystems jeweils durch die morphologische Realisierung der

¹³ Auf die Rolle und Anwendung dieses Prinzips in der Morphologie wird in Abschn. 4.1 ausführlich eingegangen. Vgl. auch Anderson (1982), Kiparsky (1982), Zwicky (1985), Wurzel (1987).

Kategorien Tempus, Person, Numerus, Modus und Genus verbi im Konjugationssystem der Verben; Positiv, Komparativ, Superlativ im Komparationssystem der Adjektive; Genus, Kasus, Numerus im Deklinationssystem, das sich noch einmal unterteilt in die alle drei Kategorien morphologisch realisierende pronominale Flexion und die nur Kasus und Numerus morphologisch realisierende Substantivflexion. Teilflexionssysteme sind weitgehend wortartspezifisch, es können aber auch verschiedene Wortarten ein gemeinsames Teilflexionssystem konstituieren wie z.B. die lat. Substantive und Adjektive. Jedes Teilflexionssystem enthält entweder einen bestimmten morphologischen Marker für jede morphologische Kategorie (jedes Kategorienbündel), so daß nur ein Paradimentyp ausgebildet wird, wie es für agglutinierende Sprachen kennzeichnend ist, oder es enthält mehrere morphologische Marker für verschiedene (im Extremfall für alle) morphologische(n) Kategorien (Kategorienbündel), so daß verschiedene Paradimenttypen konstituiert werden. Die Anzahl der Teilflexionssysteme und die Anzahl der Flexionsklassen ist ein bestimmendes Element der Komplexität von Flexionssystemen. Flexionssysteme liegen also vor, wenn es grammatische Kategoriengefüge gibt, die morphologisch realisiert werden.

1.3 Zum Konzept der Natürlichen Morphologie

In den zurückliegenden 15 Jahren ist viel zu und an einem Konzept der Natürlichkeit als einem „zentralen Konzept für das Verständnis natürlicher Sprachen“ (Mayerthaler 1981:2) gearbeitet und geschrieben worden. Mittlerweile zählt die einschlägige Literatur mehrere tausend Seiten. Dabei ist eine Fülle interessanter Ergebnisse entstanden, die nicht nur die morphologische Forschung maßgeblich geprägt und beeinflußt haben (und dies noch tun). Unter dem Aspekt der Natürlichkeit wurden empirische Beobachtungen und Untersuchungen vorgenommen bzw. vorhandene verifiziert, Prinzipien formuliert, historische Umbrüche und Tendenzen der Entwicklung und Veränderung entdeckt und begründet. Das beschränkt sich bei weitem nicht nur auf die morphologische Komponente des Sprachsystems, auch wenn dort die Theorie am weitesten vorangetrieben wurde und die Morphologie sich zur Exemplifizierung natürlich besonders anbietet. Entstanden ist ein nichtabgeschlossenes, für weitere Ergebnisse offenes, aber klar konturiertes und hinreichend begründetes theoretisches Konzept der Natürlichkeit, dessen Analyse-, Bewertungs- und Erklärungsmethoden und -mechanismen, die auch in dieser Arbeit zur Anwendung kommen, jedem zugänglich sind, und deshalb hier an dieser Stelle nicht in aller Ausführlichkeit referiert werden müssen. Vgl. besonders Mayerthaler (1981), Wurzel (1984) und Dressler et al. (1987).

1.3.1 Flexionsmorphologie und Sprachsystem

Es ist schon an verschiedenen Stellen im Abschn. 1.2 auf zwei hier wichtige Probleme hingewiesen worden, die Abgrenzungsproblematik und die Obligatorizität. Wir wollen Gesagtes an dieser Stelle nicht wiederholen, sondern als notwendigen Einstieg in eine kurze Darstellung des Konzepts der Natürlichen Morphologie ausbauen. Die Abgrenzung zu anderen Komponenten und die Frage nach dem obligatorischen Vorhandensein einer Komponente beeinflussen ganz wesentlich die Antwort darauf, welchen Platz die flexionsmorphologische Teilkomponente innerhalb des Sprachsystems einnimmt und welchen Status sie besitzt.

Daß der Status der Morphologie, und damit auch der Flexionsmorphologie, sich von dem der Phonologie, der Syntax, des Lexikons und der Semantik unterscheidet, darauf verweist der im Abschn. 1.2.1 am Beispiel isolierender Sprachen illustrierte fakultative Charakter der Morphologie. Daß sie keinen notwendigen Bestandteil des Sprachsystems darstellt, resultiert nicht nur aus ihrer funktionalen Determiniertheit, sondern korreliert vor allem auch mit ihrer Genese.

„Morphologische Marker können sich nicht ‚aus sich heraus‘ entwickeln. Ihre Quellen sind [in der Regel] die Syntax und die Phonologie.“ (Wurzel 1984:189)

Außermorphologische Faktoren stellen ständige Einflußgrößen auf flexionsmorphologische Erscheinungen dar. Phonologische Veränderungen - dabei handelt es sich fast immer um natürliche Prozesse (bezogen auf die Natürlichkeitsparameter der phonologischen Komponente) - zerstören in den meisten Fällen Formrelationen und damit Systematizität bestehender morphologischer Systeme. Syntaktische Veränderungen wirken sich dagegen kaum auf die Natürlichkeitsverhältnisse von Flexionssystemen aus. Man vgl. dazu die zahllosen Bsp. des phonologisch bedingten Abbaus von Flexionssuffixen, durch den das bestehende morphologische Flexionsklassensystem verloren gehen kann. Unter bestimmten phonologischen Bedingungen werden zum anderen selbständige Wörter zu unselbständigen Flexionsaffixen, was aber überwiegend zu natürlichen morphologischen Formen führt. Beide Prozesse beschreiben einen normalen Weg der Grammatikalisierung und damit auch typologischer Veränderung sprachlicher Entitäten. Morphologische Veränderungen sind in der Regel nicht durch außersprachliche Einflüsse verursachbar, sondern durch die Einflußnahme benachbarter Komponenten. Das ergibt sich aus der Stellung und Funktion der Flexionsmorphologie im Sprachsystem. Sie ist „ähnlich wie auch die Syntax eine Vermittlungs- und Umkodierungsinstanz zwischen Semantik und Phonologie, zwischen Bedeutungs- und Lautstrukturen“ (Wurzel 1984:194).

Die phonetisch bedingten phonologischen Veränderungsprozesse provozieren also Veränderungen in anderen Komponenten des Sprachsystems. Morphologische Veränderungen dagegen stellen in ihrer überwiegenden Mehrzahl lediglich Reaktionen auf solche außermorphologischen Einwirkungen dar. Komponentenspezifische Strukturbildungsprinzipien, deren Existenz begründet vorausgesetzt werden kann, werden häufig durch diese außermorphologischen Determinanten blockiert, eingeschränkt bzw. modifiziert. Dadurch entstehen oft morphologische Strukturen, die den Eigenschaften des jeweiligen Flexionssystems nicht entsprechen. Je nachdem, wie stark die Eingriffe den Charakter des Flexionssystems modifizieren bzw. verändern, versuchen nun die Sprecher, ihr System wieder kohärent zu gestalten. Das geschieht auf der Basis sogenannter morphologischer Natürlichkeits- oder Präferenzprinzipien, die gleich noch ausführlicher dargestellt werden, indem sie Flexionsformen produzieren, die den nach ihrer Analyse gültigen Strukturbildungsprinzipien entsprechen, und andere vermeiden. Das schließt sowohl den Erhalt als auch die Veränderung bisher gültiger Strukturbildungsprinzipien ein. Beides geschieht Schritt für Schritt, als Optimierung des vorgefundenen Zustands eines morphologischen Systems, und nur in seinem Rahmen, mit all seinen Unzulänglichkeiten. Abrupte Systemumbrüche bleiben auch deshalb aus, weil es keine einheitlichen Optimierungsparameter für das gesamte Sprachsystem geben kann, Optimierungen innerhalb einer Komponente des Sprachsystems somit nicht ohne negative Folgen für andere Komponenten bleiben, auch Gegenreaktionen auslösen und morphologische Veränderungsprozesse sich über große Zeiträume erstrecken.

1.3.2 Was ist Natürlichkeit?

Das theoretische Konzept einer Natürlichen Morphologie will die Struktur der Wörter und Wortformen natürlicher Sprachen erklären. Es fixiert dafür zwei zentrale Ausgangspunkte. Zum einen ist das die Gebundenheit von Sprache an die psychisch-physische Ausstattung des Menschen und die Bedingungen sprachlicher Kommunikation, zum anderen die relative Eigengesetzlichkeit und der (einzel)sprachspezifische Charakter morphologischer Strukturen. Die flexionsmorphologische Teilkomponente einer Sprache ist Teil eines komplexen und komplizierten Gesamtsystems. Wären sprachliche Erscheinungen in einem solchen System nicht bis zu einem gewissen Grade motiviert und determiniert, könnten dieses System und

jedes seiner Teilsysteme überhaupt nicht funktionieren. Die Flexionsmorphologie ist also keine zufällige Anhäufung sprachlicher Fakten. Hinzu kommt die nicht nur empirische Erfahrung, daß in natürlichen Sprachen vorkommende sprachliche (grammatische) Strukturen und Prozesse nicht gleichwertig, sondern für die Sprecher unterschiedlich normal sind. Die Sprecher nehmen Bewertungen sprachlicher Erscheinungen vor. Sie verfügen dafür über Bewertungsparameter, die sogenannten Natürlichkeitsprinzipien. ‚Natürlichkeit‘ ist ein Bewertungsprädikat sprachlicher Erscheinungen, Strukturen und Formen und fungiert als solches als Pendant zur Markiertheit. Unterschiedliche Natürlichkeitsgrade sind Ergebnis der unterschiedlichen Übereinstimmung mit den Natürlichkeitsprinzipien, die universelle Strukturbildungsprinzipien darstellen und auf dieser Basis Präferenzen für die sprachliche (grammatische) Strukturbildung formulieren. Sprachliche Strukturen und Prozesse also, die auf unabhängig und universell begründeten Natürlichkeitsprinzipien beruhenden Strukturbildungsparametern entsprechen, sind natürlich und sollten deshalb nach Mayerthaler (1981:2) und Wurzel (1984:21, 195) in verschiedenen Sprachen weit verbreitet sein, durch Sprachveränderung häufig entstehen, aber selbst relativ resistent gegen sie sein, im Spracherwerb relativ früh erworben und von Sprachstörungen verhältnismäßig selten betroffen werden. Morphologische Natürlichkeit ist im wesentlichen semiotisch motiviert, ihr Ziel ist eine optimale Symbolisierung grammatischer Kategorien am Wort.

1.3.3 Natürlichkeitsprinzipien/Präferenzprinzipien

Im folgenden Abschnitt sollen die wichtigsten bisher herausgearbeiteten Natürlichkeitsprinzipien und -parameter und die Mechanismen ihrer Interaktion, von denen schon mehrfach die Rede war, kurz erläutert werden. Das geschieht chronologisch, entsprechend ihrer Etablierung, und übernimmt dabei zunächst die Unterscheidung einer systemunabhängigen und einer systembezogenen morphologischen Natürlichkeit.

Mit den Prinzipien der Uniformität und der Transparenz und dem Prinzip des konstruktionellen Ikonismus grammatischer Formen formulierte Mayerthaler (1981) zentrale Inhalte und Mechanismen einer systemunabhängigen Natürlichkeit. Diese Prinzipien, die, nach ihm, die morphologische Strukturbildung und die Richtung morphologischer Veränderungen maßgeblich steuern, fixieren den Einstieg in ein Konzept der Natürlichen Morphologie. Es handelt sich dabei einmal um Prinzipien, die eine formale Widerspiegelung ‚inhaltlicher‘ Identitäten und Distinktionen postulieren (‚Uniformität und Transparenz‘), und zum anderen um ein Prinzip, das ‚inhaltliche‘ Markierungsverhältnisse beschreibt und deren adäquate formale Symbolisierung verlangt (‚konstruktioneller Ikonismus‘). ‚Natürlich‘ sind morphologische Erscheinungen und Eigenschaften dann, wenn sie den in diesen Prinzipien zum Ausdruck kommenden universellen und übereinzelsprachlichen Markiertheitskonventionen entsprechen, ‚nichtnatürlich‘, wenn sie es nicht tun.

Drei verschiedene Typen von Markiertheitswerten werden unterschieden, wobei die zuzuweisenden Bewertungstermini ‚markiert‘ und ‚unmarkiert‘ (natürlich) nicht mit ‚merkmalhaft‘ und ‚merkmallos‘ identisch sind:

1. Die semantische Markiertheit von Kategorien, die besagt, daß eine Kategorie semantisch weniger markiert bzw. unmarkiert ist, wenn sie prototypischen Sprechereigenschaften entspricht, vgl. Mayerthaler (1981:13ff.).
2. Die Symbolisierungsmarkiertheit, nach der eine Symbolisierung dann natürlich, d.h. optimal, ist, wenn sie uniform, transparent und konstruktionell ikonisch ist. Symbolisierungen, bei denen die gleiche Funktion immer auch durch die gleiche Form ausgedrückt wird, sind uniform und transparent. Konstruktionell ikonisch ist eine Symbolisierung dann, wenn ein asymmetrisches Verhältnis der semantischen Markiertheit verschiedener Kategorien auch

als formale Asymmetrie erscheint. In der überwiegenden Mehrzahl der natürlichen Sprachen werden semantisch komplexere (abgeleitete) Kategorien wie z.B. Plural, Genitiv, Dativ und Akkusativ usw. merkmalthafter symbolisiert als die dazugehörigen semantisch weniger komplexen Basiskategorien Singular und Nominativ usw., vgl. Mayerthaler (1981:21ff.).

3. Die aus den bisher kurz erläuterten beiden Typen von Markiertheitswerten abzuleitende Markiertheit symbolisierter Kategorien, die die Grundlage für Veränderungsprozesse sprachlicher Strukturen bildet. Morphologischer Wandel, der nicht auf Sprachmischung, Entlehnung, Normierung usw. beruht, vollzieht sich von markiert zu weniger markiert, von weniger natürlich zu natürlich, vgl. Mayerthaler (1981:41).

Alle drei Typen von Markiertheitswerten repräsentieren Komplexitätsgrade morphologischer Strukturen und Operationen.

Für Mayerthaler (1981:108) entsprechen auch morphologische Prozesse, bei denen additive (Affigierung, Reduplikation), modulatorisch-additive (Dehnung), modulatorische (Umlaut, Ablaut), subtraktive und \emptyset -Prozesse unterschieden werden, unterschiedlichen Markiertheitsgraden, vgl. Mayerthaler (1981:124). Ihnen wird auf der Basis der semantischen und der Symbolisierungsmarkiertheit ein spezifisches ikonisches Funktionspotential zugeschrieben, das entsprechend unserer Aufzählungsreihenfolge den morphologischen Prozeßtypen skalar von maximal (additive) bis null (\emptyset -Prozesse; Extremfall: kontraikonischer subtraktiver Prozeß) zukommt. Unmarkiert sind morphologische Prozesse, wenn sie hinsichtlich ihrer Symbolisierungs- und ihrer Kategorienmarkiertheit unmarkiert sind.

Mayerthaler (1981:135) bestimmt auch das Verhältnis von Natürlichkeit und Normalität. Entspricht die einzelsprachliche Normalität den Parametern der Prinzipien einer universellen Markiertheitstheorie, dann ist sie natürlich. Für ihn ist sprachspezifische Normalität, die in der Regel auch unnatürliche Strukturen aufweist, im morphologischen Bereich das Ergebnis der Interaktion der morphologischen Komponente mit den übrigen Komponenten des Sprachsystems. Unnatürliche Strukturen entstehen durch die Einwirkung benachbarter Komponenten. Viele der in verschiedenen Sprachen relativ häufig auftretenden ‚Abweichungen‘, also Formen, die weder transparent noch uniform, noch ikonisch sind, lassen sich jedoch nicht auf die Einwirkung anderer Komponenten zurückführen. Wurzel (1984) geht davon aus, daß einzelsprachliche Systeme über konkrete Strukturbedingungen verfügen und damit selbst den Rahmen für das Wirken von Strukturbildungsprinzipien und deren Veränderungsmöglichkeiten abstecken. Die relative Autonomie und Eigengesetzlichkeit der Komponenten eines Sprachsystems und damit auch ihre jeweiligen einzelsprachlichen Realisierungen determinieren Struktur und Veränderung morphologischer Systeme. Der Ausgangspunkt für Überlegungen zu einer systembezogenen Natürlichkeit ist damit fixiert.

Wie lassen sich diese Fakten sinnvoll in ein Konzept der Natürlichen Morphologie einbeziehen? Mit Hilfe welcher Natürlichkeitsprinzipien könnte das geschehen, welcher Art sind diese, welchen Status besitzen sie?

Wurzel entwickelt zu diesem Zweck vor allem drei Prinzipien, das Prinzip der typologischen Einheitlichkeit und Systematik morphologischer Systeme (Systemangemessenheit), das Prinzip des implikativen Aufbaus morphologischer Strukturen und das Prinzip der strikten Kopplung morphologischer Klassen an außermorphologische Eigenschaften (außermorphologische Klassen). Die beiden letztgenannten lassen sich unter dem Stichwort Flexionsklassenstabilität zusammenfassen.

Die Systemangemessenheit bewertet die typologische Einheitlichkeit von Flexionssystemen. Nach Wurzel (1984:82, 122) sind Flexionssysteme mindestens durch folgende typologische Parameter charakterisiert:

- (17) (a) ein Inventar an Kategoriengefügen und Kategorien,
 (b) das Auftreten von Grundformflexion oder Stammflexion,
 (c) die separate oder kombinierte Symbolisierung von Kategorien,
 (d) die Anzahl und Ausprägung der formalen Distinktionen in den Paradigmen,
 (e) die auftretenden Markertypen bezogen auf die beteiligten Kategoriengefüge,
 (f) das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Flexionsklassen,
 (g) die Ausprägung derjenigen Paradigmenstrukturbedingungen, deren Ausgangspunkt morphologische Eigenschaften der Wörter (abgeleitete Flexionsformen) sind

Durch die Anwendung dieser Parameter werden die systemdefinierenden Struktureigenschaften ermittelt, die die eigentliche Identität eines Flexionssystems und damit seine spezifische Ausprägung bestimmen. Neben systemangemessenen Erscheinungen weisen natürliche Sprachen fast immer auch nichtsystemangemessene auf. Dieser hinsichtlich der systemdefinierenden Struktureigenschaften uneinheitliche Aufbau von Flexionssystemen beinhaltet notwendigerweise auch das Konkurrieren unterschiedlicher Strukturzüge im gleichen System, z.B. Grundform- vs. Stammflexion. Miteinander konkurrierende Strukturzüge bzw. morphologische Einzelercheinungen unterscheiden sich im Hinblick auf ihre Übereinstimmung mit den systemdefinierenden Struktureigenschaften, dem Gradmesser für die Systemangemessenheit einer grammatischen Erscheinung. Systemangemessene Strukturen werden von den Sprechern einer Sprache als normal, davon abweichende als weniger normal empfunden. Auch hier sind skalare Verhältnisse anzunehmen.

Durch das Prinzip der Systemangemessenheit werden hinsichtlich der aufgelisteten Parameter einheitlich und systematisch aufgebaute Flexionssysteme präferiert. Daraus folgt, daß uneinheitlich aufgebaute Flexionssysteme zum Abbau nichtsystemangemessener morphologischer Erscheinungen, also zur Vereinheitlichung, tendieren.

Systemdefinierende Struktureigenschaften können nicht durch morphologische Prozesse verändert werden, diese reproduzieren lediglich immer wieder die vorhandenen. Die Veränderung resultiert aus der Einwirkung benachbarter Komponenten des Sprachsystems, die dadurch die Identität von Flexionssystemen maßgeblich beeinflussen, ihr Antrieb ist somit außermorphologisch.

Für die beiden Prinzipien, die sich unter dem Stichwort Flexionsklassenstabilität zusammenfassen lassen, sind die die Flexionssysteme prägenden Paradigmenstrukturbedingungen von entscheidender Bedeutung. Das erste von beiden, das des implikativen Aufbaus morphologischer Strukturen, geht davon aus, daß Flexionsparadigmen generell implikativ aufgebaut sind. Nur so ist, wie schon gesagt, auch für komplexe Flexionssysteme die Erlern- und Handhabbarkeit gewährleistet. Es präferiert Paradigmen, die auf generellen Implikationsmustern basieren. Paradigmenstrukturbedingungen sind genau solche generellen Implikationsmuster. Sie bilden die implikativen Zusammenhänge der Flexionsformen eines Paradigmas ab, haben den Charakter von Analyse- und nicht von Produktionsregeln und steuern die Zuordnung von Wörtern zu den entsprechenden Flexionsklassen (vgl. Abschn. 1.2).

Das zweite Prinzip, das der Kopplung morphologischer Klassen an außermorphologische Eigenschaften, favorisiert durch außermorphologische Merkmale/Eigenschaften motiviertes Flexionsverhalten. Daraus resultieren gleichzeitig zwei in Zusammenhang stehende Unterscheidungen: Einmal die dominierender von nichtdominierenden Paradigmenstrukturbedingungen und damit verbunden die von stabilen und instabilen Flexionsklassen. Klassen mit nicht außermorphologisch motiviertem Flexionsverhalten sind instabil und tendieren zum Abbau.

Wörter mit gleichen außermorphologischen (semantischen, phonologischen) Eigenschaften, die prototypischerweise einheitliche morphologische Klassen bilden, können aber auch unterschiedlichen, miteinander konkurrierenden Flexionsklassen angehören. Die durch die außermorphologischen Eigenschaften implizierten die grammatischen Kategorien formal einheitlich symbolisierenden Formen und Marker, d.h. das generelle Implikationsmuster (die generelle Paradigmenstrukturbedingung), gelten in diesen Fällen nur für eine der Klassen, während sie bei der/den anderen blockiert werden. Die miteinander konkurrierenden morphologischen Klassen sind meist nicht gleichwertig, wofür auch - aber eben nicht nur - das Kriterium der type frequency (Belegungsstärke) verantwortlich ist. Dementsprechend stehen sich auch hier stabile und instabile Flexionsklassen gegenüber. Die Konkurrenz dieser Klassen führt zu systematischen Übergängen zwischen ihnen, die immer von den instabilen in die zugehörigen stabilen Klassen erfolgen. Für die Sprecher ist die Zugehörigkeit eines Wortes zur jeweiligen stabilen Klasse normaler als die zu der/den instabilen Klasse(n). Außermorphologisch motivierte Klassen sind stabil und potentiell produktiv, nicht außermorphologisch motivierte Klassen tendieren, wie morphologische Entitäten, die den jeweiligen Geltungsbereich implikativer Paradigmenstrukturbedingungen einschränken, generell, zum Abbau. Verlieren Flexionsklassen ihre unabhängige Motivierung, geht also auch ihre Flexionsklassenstabilität verloren.

Veränderungen, die durch Systemangemessenheit und Klassenstabilität verursacht sind, haben natürlichere, weniger markierte, Flexionssysteme zur Folge. Voraussetzung dafür ist, daß morphologische Eigenschaften und Prozesse immer dann natürlich sind, wenn sie den Prinzipien der systembezogenen Natürlichkeit, also der Systemangemessenheit, der Flexionsklassenstabilität usw. entsprechen. Und das sind sie, nach Wurzel, völlig unabhängig davon, ob sie bzw. die aus ihnen resultierenden Ergebnisse uniform, transparent und konstruktionell ikonisch sind, also mit den Kriterien der systemunabhängigen Natürlichkeitsprinzipien übereinstimmen.

Die verschiedenen Natürlichkeitsprinzipien wirken nicht in die gleiche Richtung. Sie sind oft nur gegeneinander realisierbar und verhalten sich deshalb in konkreten morphologischen Kontexten widersprüchlich zueinander. Natürlichkeitskonflikte sind vorprogrammiert, sie werden durch die notwendige Erweiterung des theoretischen Konzepts der Natürlichen Morphologie um die systembezogenen Natürlichkeitsprinzipien in die Theorie implantiert. Gleichzeitig legt Wurzel einen generellen Lösungsvorschlag vor. Natürlichkeitskonflikte treten auf (mindestens) drei verschiedenen Ebenen auf. Sie ergeben sich einmal zwischen den jeweils nach nur für sie gültigen Parametern zu mehr Natürlichkeit tendierenden Komponenten eines Sprachsystems, die miteinander verbunden sind. Ein Zuwachs an Natürlichkeit einer Komponente geht ja immer auf Kosten der Natürlichkeit anderer Komponenten. Darüberhinaus entstehen sie zwischen den systembezogenen und systemunabhängigen Natürlichkeitsprinzipien innerhalb einer Komponente und drittens jeweils auch zwischen den systemunabhängigen bzw. systembezogenen Natürlichkeitsprinzipien. Die empirischen Daten solcher Natürlichkeitskonflikte, die nicht mit Notwendigkeit, aber sehr häufig auftreten, legen den Schluß nahe, daß dabei immer die systembezogenen die systemunabhängigen Natürlichkeitsprinzipien dominieren. Wurzels (1984: 110ff.) Lösungsmodell, das auch die Erklärung für die empirischen Daten liefert, besteht in der Annahme einer Hierarchie der Priorität der einzelnen Natürlichkeitsprinzipien, also hinsichtlich ihrer Stärke. Stärkstes Prinzip ist demnach die Systemangemessenheit, der am anderen Ende der Skala das Prinzip des konstruktionellen Ikonismus als schwächstes gegenübersteht, vgl. Wurzel (ebd.: 174ff.). Das Hauptproblem dieser Lösung ist neben ihrer fehlenden Sensibilität für die evidenten Unterschiede der Charaktere der erfaßten Natürlichkeitsprinzipien die uneingeschränkte Dominanz der Systemangemessenheit. Sie setzt sich gegen alle anderen Prinzipien durch und schränkt

sie ein. Keines der anderen Prinzipien kann sich ohne sie durchsetzen. Die Frage, warum dann eigentlich die anderen, also noch weitere Prinzipien etabliert sein müssen, ist überspitzt, aber nicht absurd. Der aus der Konfrontation der systemunabhängigen mit den systembezogenen Prinzipien resultierende, betont explanative Theorieansatz, der das theoretische Modell einer Natürlichen Morphologie eigentlich erst richtig handhabbar werden läßt und der gleichzeitig darauf hinweist, daß der jeweilige Grad spezifischer Komplexität, die natürliche Sprachen aufweisen müssen, vom Wirken der Natürlichkeitsprinzipien und den strukturellen Gegebenheiten reguliert wird, droht zu verkümmern. Die skizzierten Defizite lassen sich durch eine deutliche und bisher versäumte Herausstellung der Zusammenhänge, der gemeinsamen Grundlagen und Ziele von Systemangemessenheit und anderen Natürlichkeitsprinzipien abbauen. Ansätze dazu liefern z.B. Dressler (1988) und Bittner, A. (1988b; 1990) mit Modellen der Interaktion morphologischer Natürlichkeitsprinzipien. Letzterer geht vom unterschiedlichen Status und Geltungs- bzw. Wirkungsbereich der einzelnen Prinzipien aus. Dabei wird natürlich nicht in Frage gestellt, daß auch Systemangemessenheit und Klassenstabilität universelle morphologische Prinzipien sind. Zwar sind Systemangemessenheit und Stabilität morphologischer Entitäten nur bezogen auf die Verhältnisse in einem einzelsprachlichen System bewertbar, während unabhängig vom einzelsprachlichen System die Symbolisierung einer Kategorie als uniform, transparent und ikonisch oder nicht erkennbar ist, trotzdem handelt es sich bei ihnen um ‚tendenzielle Universalien‘, die „unabhängig von den Verhältnissen in einer konkreten Einzelsprache jederzeit das sprachliche Verhalten des Menschen steuern“, Wurzel (1984:188). Sie sind also lediglich sprachspezifisch realisiert, ansonsten aber als vor allem biologisch basierte Muster optimaler Organisation sprachlicher Systeme übereinzelsprachlich.

Es geht darum, produktiv zu machen, was daraus resultiert. Die systemunabhängigen Prinzipien, die quasi ‚ideale (universelle) Symbolisierungsvorschriften‘ darstellen, bilden Relationen zwischen Zeicheninhalt und Zeichenform ab und bewerten sie. Die Prinzipien sind übereinzelsprachlich und nicht zugleich optimier- und durchsetzbar. Sie müssen letztlich auf der einzelsprachlichen Ebene realisiert werden. Den Rahmen dafür und damit den Grad ihrer Realisierbarkeit stecken nun die einzelsprachlichen Gegebenheiten und die systembezogenen Prinzipien ab. Diese bewerten im Unterschied zu den systemunabhängigen Prinzipien Relationen zwischen Zeichenform und Zeichenform, haben somit einen ganz anderen Charakter als die systemunabhängigen Prinzipien. Gemeinsam ist allen Natürlichkeitsprinzipien vor allem ihre semiotische Basierung, die Begründung durch kognitive Verarbeitungsstrategien (die psychisch-physische Ausstattung des Menschen) und die Dialektik des Bezugs auf morphologische Einzelercheinungen und Flexionssysteme als Ganzes. Ein solches Herangehen schließt strikt determinierte Hierarchisierungen aus, vgl. Bittner, A. (1990). Außerdem könnte mit ihm die Trennung in systemunabhängige vs. systembezogene Natürlichkeit aufgehoben werden, die sich in der bisher gehandhabten Form letztlich als kontraproduktiv erweist.

Wie bereits in Abschn. 1.2 deutlich geworden, bestehen auch Probleme hinsichtlich der im Konzept der Natürlichen Morphologie zugrundegelegten Auffassung der Flexionsklasse, darüberhinaus ergeben sich im Verlaufe der Analyse Fragen hinsichtlich des Verhältnisses von Systemangemessenheit, Markiertheit und Komplexität. Diese Aspekte sollen in Kap. 4 anhand der zuvor erfolgten Analyse der Strukturprinzipien der dt. Substantivflexion diskutiert werden.

Der zentrale Begriff der Natürlichkeit ist in der Vergangenheit oft mißverstanden bzw. fehlerinterpretiert worden. Seit einiger Zeit setzt sich dafür der klarere Begriff der Präferenz durch. Wenn trotzdem in dieser Arbeit überwiegend von Natürlichkeit gesprochen wird, ist das der eigenen Schule geschuldet und soll kein Anlaß zu Irritationen sein.

1.4 Vennemanns Präferenzgesetze der Silbenstruktur

Ein der Natürlichen Morphologie analoges, also auch in den Gesamtzusammenhang einer Natürlichkeits- bzw. Präferenztheorie gehörendes Konzept für die Silbenstrukturbildung hat Vennemann (1988) vorgestellt. Wir wollen hier die Grundannahmen und die Basis des Konzepts der ‚Preference Laws for Syllable Structure‘ kurz vorstellen. Nicht zuletzt deshalb, weil sie in der folgenden Analyse der nhd. Substantivflexion die Klärung verschiedener Erscheinungen morphologischen Verhaltens ermöglichen werden und damit einen wesentlichen Beitrag zu einer adäquaten Erfassung der Strukturprinzipien der nhd. Substantivflexion leisten.

Wie Shannon (1989, im Ersch.) deutlich gemacht hat, lassen sich zahlreiche Erscheinungen im Flexionsverhalten, insbesondere Abweichungen vom erwarteten Flexionsverhalten, auf phonologische Unverträglichkeiten bei der Verbindung von Flexiv und Wortausgang zurückführen. Vennemanns Konzept deckt die Ursachen für diese Unverträglichkeiten auf und zeigt zugleich die Bedingungen, die dem Abbau solcher Unverträglichkeiten zugrundeliegen. Vennemann (1988) selbst spricht von einem explanativen Konzept für Lautwandelerscheinungen. Charakter und Einordnung der Präferenzgesetze für die Silbenstruktur werden folgendermaßen beschrieben:

„The preference laws are universals. They are theorems of a general theory of the human communicative capacity. In particular, the preference laws for syllable structure have their basis in the human productive and perceptive phonetic endowment. ... The assumed universality of the preference laws does not preclude that within limits users of language system may develop their own concept of systemspecific normalcy, which need not coincide with maximal universal preference.“ (ebd.:4)

Es ist einsichtig, daß Silbenstrukturgesetze, die die lautliche Struktur von Einzelsilben sowie von Silbenfolgen regeln, Auswirkungen auf die flexionsmorphologische Strukturbildung haben. Schließlich ist sie im Normalfall mit der Veränderung von Silben verbunden, indem durch Anfügen silbischer Flexive neue, zusätzliche Silben entstehen bzw. durch Anfügen nichtsilbischer Flexive bestehende Silben verändert werden, vgl. */tag/* zu */ta/-/ge/*, */wald/* zu */wäll/-/der/*, */bie/-/ne/* zu */bie/-/nen/* usw. Ohne auf die Silbenstrukturgesetze im einzelnen einzugehen - das geschieht jeweils an gegebener Stelle im Verlaufe der Analyse des Flexionsverhaltens der nhd. Substantive -, sollen hier kurz die Grundannahmen des Vennemannschen Konzepts vorgestellt werden.

Der zentrale Punkt in Vennemanns Theorie der Silbenstrukturgesetze ist das Konzept der „Universal Consonantal Strength“. Entsprechend des Kontinuums der Sprachlaute vom prototypischen Vokal (niedriger Vokal /a/) zum prototypischen Konsonanten (stimmlose Plosive /p/, /t/, /k/) bestimmt Vennemann „Consonantal Strength“ folgendermaßen:

„The speech sounds of a language system have phonetic correlates, which may differ according to their syntagmatic and prosodic contexts. These correlates may be projected on a phonetic parameter of degree of deviation from unimpeded (voiced) air flow, called Universal Consonantal Strength.“ (ebd.:8)

Die unterschiedliche ‚Consonantal Strength‘ (im folgenden: CS) der Laute läßt sich als folgende skalare Ordnung wiedergeben (ebd.:9):

(18) increasing Consonantal Strength

voiceless plosives
 voiced plosives
 voiceless fricatives
 voiced fricatives
 nasals
 lateral liquids (l-sounds)
 central liquids (r-sounds)
 high vowels
 mid vowels
 low vowels

Eine anschauliche, mit numerischen Werten („these values are relative and only for purposes“, ebd.) versehene Darstellung dieser Skala, die um die glides erweitert wurde, gibt Shannon (1989:24):

(19)

vl. stop	vd. stop	vl. fric.	vd. fric.	nas	lat liq	cent liq	glide	high V	mid V	low V
p,t,k	b,d,g	f,s,x	v,z,ɣ	m,n,ŋ	l	r	j,w	i,y,u	e,ɸ,o	a
10	9	8	7	6	5	4	3,5	3	2	1

Auf der Basis dieser CS-Hierarchie formuliert Vennemann (1988) Präferenzgesetze für die Struktur von head, coda, body, rhyme, onset, offset, shell, und contact in Einzelsilben sowie in der Abfolge mehrerer Silben und zeigt an Bsp. aus unterschiedlichen Sprachen, wie diese Präferenzgesetze phonologische Sprachwandelprozesse beeinflussen. Dabei ist stets zu beobachten, daß im Falle von Veränderungen immer die am wenigsten präferenten Strukturen abgebaut bzw. zu präferenteren Strukturen umgewandelt werden:

„The preference laws for syllable structure determine the direction of syllable structure change. This is so because all sound changes are local improvements, ...“ (ebd.:65f.)

Wie für Natürlichkeitsprinzipien allgemein gilt auch für die phonologischen Präferenzgesetze, daß sie z.T. einander widersprechende Tendenzen auslösen. Vennemann (ebd.:65) stellt dazu fest:

„I do not consider this a defect of theory. ... improvement on one parameter can entail deterioration on another. It is impossible to optimize a language system on all parameters at once; there can exist no „optimal“ language system as such, but only systems that are optimized in some parameters.“

Mit dieser insbesondere auch für die Rezipierung der gesamten Natürlichkeits- bzw. Präferenztheorie maßgeblichen Feststellung soll die Darlegung der theoretischen Ausgangspositionen abgeschlossen und zur Erörterung der Fakten der dt. Substantivflexion übergegangen werden.

2 Das nhd. Deklinationssystem

2.0 Fragestellung

Im folgenden Kapitel sollen die bereits umfänglich aufgearbeiteten Fakten der nhd. Substantivflexion mit den theoretischen Annahmen der Natürlichen Morphologie konfrontiert werden. Dabei soll vor allem der Frage nachgegangen werden, wie die ermittelten Einzelregularitäten (vgl. vor allem Augst 1975; 1979 und Mugdan 1977) zur Konstituierung des Gesamtsystems der nhd. Substantivflexion beitragen. D.h., was sind generelle, was sind spezifische, nur Teilbereiche betreffende Regularitäten, und wie fügt sich alles zu einem System, in dem auch die sogenannten ‚Ausnahmen‘ ihren Platz und ihre ‚Erklärung‘ finden? Es soll also nach Hierarchie, Vernetzung und gegenseitiger Relationalität der weitestgehend bekannten Regularitäten und damit nach den grundlegenden systemimmanenten Strukturprinzipien der nhd. Substantivflexion gefragt werden.

Konkreter natürlichkeitstheoretischer Ausgangspunkt der Überlegungen sind die von Wurzel (1984) dargelegten ‚generellen Prinzipien der morphologischen Strukturbildung‘. Die schon kurz in Abschn. 1.3 besprochenen drei grundlegenden Natürlichkeitsprinzipien morphologischen Verhaltens sollen im Hinblick auf ihre Relevanz für die folgende Analyse noch einmal im einzelnen vorgestellt werden:

(1) *Das Natürlichkeitsprinzip der typologischen Einheitlichkeit und Systematik morphologischer Systeme*

Diesem Prinzip entspricht eine Tendenz zur Vereinheitlichung von Flexionssystemen. Voraussetzung dafür sind Kriterien, die ein besonderes strukturelles Gewicht für den Aufbau des jeweiligen Flexionssystems haben und normalerweise miteinander korrelieren. Solche von Wurzel (1984:81ff.) als ‚systemdefinierende Struktureigenschaften‘ bezeichneten Parameter determinieren, welche Strukturzüge innerhalb eines Flexionssystems systemangemessen, m.a.W. ‚normal‘ sind und in welche Richtung sich Veränderungen vollziehen. Dieses Natürlichkeitsprinzip begründet den unterschiedlichen Natürlichkeits- bzw. Markiertheitsgrad morphologischen Verhaltens.

(2) *Das Natürlichkeitsprinzip des implikativen Aufbaus morphologischer Strukturen*

Innerhalb eines Flexionsparadigmas zeichnen sich bestimmte morphologische Kategorien dadurch aus, daß über ihre formale Repräsentation der implikative Zugriff auf andere Formen des Paradigmas möglich ist. Im Sinne der Einheitlichkeit und Systematik von Flexionssystemen sollte(n) dies in Flexionssystemen mit mehreren Paradigmentypen immer die gleiche(n) morphologische(n) Kategorie(n) sein. Wurzel (1984) geht davon aus, daß sich in komplexen Flexionssystemen „... generelle Muster herausbilden, nach denen die Implikationen sämtlicher Paradigmenstrukturbedingungen aufgebaut sind, wenn diese von morphologischen Eigenschaften ihren Ausgang nehmen“, so daß die entsprechenden Implikationen einen „übergreifenden Strukturzug im Sinne der systemdefinierenden Struktureigenschaften“ repräsentieren (ebd.:122).

(3) *Das Natürlichkeitsprinzip der strikten Kopplung morphologischer Klassen an außermorphologische Eigenschaften bzw. außermorphologische Klassen*

Mit diesem Prinzip wird die Tendenz zur außermorphologischen Motivierung morphologischen Verhaltens und die Zielrichtung des implikativen Aufbaus morphologischer Systeme erfaßt. Ob ein Paradigmentyp außermorphologisch motiviert ist oder nicht, ist entscheidend für seine Stabilität. Nicht außermorphologisch motivierte Paradigmentypen sind instabil und tendieren zum Abbau (vgl. Abschn. 1.3). Es ergibt sich die Fra-

ge, ob auch das ‚Wie‘ der außermorphologischen Motivierung eine Rolle spielt, m.a.W.: Gibt es Prämissen für die Auswahl bzw. Aktivierung außermorphologischer Eigenschaften oder kann jede beliebige außermorphologische Eigenschaft, ist sie nur in bestimmtem Maße präsent, gleichermaßen zur Motivierung morphologischen Verhaltens herangezogen werden? Gibt es unterschiedliche strukturelle Wertigkeiten, etwa eine Hierarchie der außermorphologischen Motivierungseigenschaften?

Die Systematik des Flexionsverhaltens beruht den genannten Natürlichkeitsprinzipien zufolge auf implikativen Verhältnissen zwischen morphologischen Eigenschaften einerseits sowie zwischen morphologischen und außermorphologischen Eigenschaften andererseits. Nicht alle morphologischen Eigenschaften eines konkreten Flexionssystems haben die gleiche Bedeutung für den systematischen implikativen Aufbau der Paradigmen, wenn dies auch für die das Flexionsverhalten motivierenden außermorphologischen Eigenschaften gilt, wäre zu klären, ob sich dahinter ein Zusammenhang mit konstitutiver Bedeutung für die Gesamtstruktur von (Teil)Flexionssystemen verbirgt.

2.1 Die Paradigmentypen der nhd. Substantivflexion

2.1.1 Die formale Struktur des Systems

Um zu klären, welche außermorphologischen Eigenschaften der nhd. Substantive für die Zuweisung des Flexionsverhaltens favorisiert sein könnten, ist zunächst ein Überblick über die in diesem Teilflexionssystem vorkommenden Paradigmentypen und ihre implikative Struktur notwendig. Ein probates Verfahren, sich die Vielzahl und Überkreuzungen der im Dt. vorkommenden Paradigmentypen zu verdeutlichen, ist die Gegenüberstellung der existierenden Singular- und Pluralparadigmen. Die folgende Übersicht enthält alle Singular- und Pluralparadigmen mit nativem Flexionsverhalten, sprich nativen morphologischen Markern.¹

¹ Abb.(4) erfaßt alle nhd. Substantive, die ihre Flexionsformen mit nativen morphologischen Markern bilden, d.h. auch entsprechende Fremdwörter, auf die im allgemeinen auch die weiteren Ausführungen zutreffen. Besonderheiten im Flexionsverhalten msk. Fremdwörter werden in Kap. 3 behandelt. Substantive, die ihren Plural mit nichtnativen Flexiven wie *-ta*, *-i* usw. bilden, müssen als nicht vollständig ins nhd. Deklinationssystem integriert betrachtet werden. Für eine ausführliche Behandlung ihrer Stellung zum nhd. Flexionssystem vgl. Poitou (1987).

(4)

Bsp.	Segel Magen Museum Staat Lamm/Jahr Kino/Tag	Herz	Wille	Hase Bär Präsident	Divi Liga Flut Mutter Lust Kenntnis		
N.Sg.	-∅	-∅	-∅	-∅	-∅		
G.Sg.	-(e)s	-ens	-ns	-(e)n	-∅		
D.Sg.	-∅/e	-en/-∅	-n	-(e)n/-∅	-∅		
A.Sg.	-∅	-∅	-n	-(e)n/-∅	-∅		
N.Pl.	-e	-“e	-∅	-“∅	-(e)n	-(?)er	-s
G.Pl.	-e	-“e	-∅	-“∅	-(e)n	-(?)er	-s
D.Pl.	-e-n	-“e-n	-∅-(n)	-“∅-(n)	-(e)n	-(?)er-n	-s
A.Pl.	-e	-“e	-∅	-“∅	-(e)n	-(?)er	-s
Bsp.	Jahr Tag Kenntnis	Hahn Lust	Segel Anker	Magen Mutter	Staat Wille Hase Flut Museum Liga Herz	Lamm Mann	Kino Divi

Die Linien zeigen an, welches Singularparadigma mit welchem Pluralparadigma einen Paradigmentyp konstituiert. Wo im D.Sg. bzw. A.Sg. Flexive mit $-\emptyset^2$ konkurrieren, sind die fürs Dt. seit dem Frnhd. typischen Abbauprozesse von Kasusflexiven in dem Stadium, in dem die Verwendung des jeweiligen Flexivs (noch) fakultativ möglich bzw. nicht mehr obligatorisch ist.³ Es besteht kein Grund, hier unterschiedliche Paradigmentypen anzusetzen, es handelt sich um Strukturveränderungen der Paradigmentypen, von denen alle Wörter des entsprechenden Typs gleichermaßen betroffen sind.⁴

Die Klammern kennzeichnen phonologisch bedingte Alternationen von Flexiven. Darüber, ob diese Alternationen distinkte morphologische Klassen konstituieren oder ob sie einen gemeinsamen Paradigmentyp bilden, bestehen unterschiedliche Auffassungen. Wurzelflexionsklassendefinition liefert sehr strenge formale Kriterien, die die Betrachtung dieser Fälle als distinkte morphologische Klassen zuläßt. In Abschn. 1.2 ist am Bsp. der nhd. Verben bereits auf die Problematik dieser strengen Differenzierung verwiesen worden. Bei den nhd. Substantiven sollten m.E. phonologische Alternationen von Flexiven, deren Allomorphe eindeutig

² Das Zeichen $-\emptyset$ steht im folgenden für ‚kein Flexiv‘ und bezeichnet nicht das sogenannte Nullmorphem.

³ In der Umgangssprache setzt auch der Abbau der Kasusmarkierung im D./A.Sg. sowie im D.Pl. ein. Vorerst in Präpositionalphrasen, vgl. *ein Treffen mit Präsident XY, dem/den Bär, Eis mit Früchte* usw.

⁴ Im weiteren wird das Flexiv $-e$ im D.Sg. vernachlässigt, es tritt allgemein nur noch in festen Wendungen wie *im Sinne der Anklage; dem Manne kann geholfen werden* bzw. als archaisierendes Stilmittel auf.

einem gemeinsamen Basismorphem angehören, keinesfalls als morphologisch distinkt betrachtet werden. So konstituieren

- die Allomorphe *-n* und *-en* (als Kasusmarker im Singular sowie als Numerusmarker im Plural),
- die Allomorphe *-s* und *-es* im G.Sg.,
- das phonologisch bedingte Nichtauftreten des D.Pl.-Flexivs *-n* bei auf */en/* (einschließlich */chen/*) bzw. */lein/* endenden Substantiven mit \emptyset Pl. und
- das phonologisch bedingte Nichtauftreten des *Umlauts* bei Substantiven mit vorderem Stammvokal und *-er* Pl.

keine distinkten Paradigmentypen (die beiden letzteren alternieren gewissermaßen mit \emptyset). Eine Differenzierung der Paradigmentypen nach streng formalen Gesichtspunkten würde zu einem verzerrten Bild des morphologischen Verhaltens der nhd. Substantive führen.⁵ Ausdruck eines zugrundeliegenden gemeinsamen Basismorphems ist die phonologisch bedingte komplementäre Verteilung der Allomorphe, wobei ‚phonologisch bedingt‘ hier nicht gleichzusetzen ist mit der außermorphologischen Motivierung der Flexionszuweisung. Kennzeichnend für Allomorphe eines gemeinsamen Basismorphems ist, daß sie (in Form des Basismorphems) einen gemeinsamen Platz in der jeweiligen PSB einnehmen sowie durch dieselbe Flexionsregel eingesetzt werden. Die phonologisch bedingte Alternation ist ein Vorgang auf einer separaten außermorphologischen Ebene und setzt die Zuweisung des Flexionsverhaltens voraus. Im Unterschied zu Wurzels Flexionsklassendefinition geht die hier zugrundegelegte Bestimmung der Paradigmentypen bewußt von der Distinktivität der Sets morphologischer Marker aus. Die Betrachtung phonologischer Alternationen eines morphologischen Markers als distinktives Kriterium bei der Konstituierung von Paradigmentypen ist damit ausgeschlossen.

Auch das Nichtauftreten des D.Pl.-Flexivs *-n* im Paradigmentyp mit *-(e)n* Pl. und bei auf */n/* endenden Substantiven im Paradigmentyp mit \emptyset bzw. $\rightarrow \emptyset$ Pl. kann als phonologisch bedingt betrachtet werden. Wenn das gleiche auch für den Paradigmentyp mit *-s* Pl. gilt, wäre davon auszugehen, daß der D.Pl. im gesamten Flexionssystem generell durch den morphologischen Marker *-n* symbolisiert wird, der phonologisch bedingt mit \emptyset alterniert. Argumente für eine solche Sehweise liefern vor allem die Präferenzgesetze für die Silbenstruktur, vgl. Vennemann (1988), Shannon (1989; im Ersch.). Legt man diese Präferenzgesetze zugrunde, sind Lautfolgen wie **/parksn/* (D.Pl. **Park-s-n*), **/anoraksn/* (D.Pl. **Anorak-s-n*), **/o:masn/* (D.Pl. **Oma-s-n*) phonologisch nichtpräferent. Durch das folgende Strukturgesetz für Silbenauslaute (Coda Law) werden Konsonantencluster am Silbenende, wie sie die obigen Bsp. zeigen, nicht favorisiert:

- (5) „A syllable coda is the more preferred: (a) the smaller the number of speech sounds in the coda, (b) the less the Consonantal Strength of its offset, and (c) the more sharply the Consonantal Strength drops from the offset toward the Consonantal Strength of the preceding syllable nucleus.“ (Vennemann ebd.:21)

Vennemann zeigt, daß solche Cluster zur Reduzierung durch Assimilation bzw. Wegfall von Konsonanten tendieren, wodurch in unserem Fall die Symbolisierungsfunktion der morphologischen Marker zumindest stark beeinträchtigt wäre. Zugleich verstoßen auf */sn/* endende phonologische Strukturen gegen Teil (c) des Coda Law, denn der Nasal */n/* ist von geringerer ‚Consonantal Strength‘ als die stimmlose Frikativa */s/*. Es ist nun nicht so, daß diese nichtprä-

⁵ Alle phonologischen Varianten der Paradigmentypen hat Mugdan (1977:68ff.) zusammengestellt. Die dortige Abb.T5-5 zeigt, daß bei diesem Herangehen über 30 Paradigmentypen zu unterscheiden wären.

ferenten Konsonantencluster im Bereich der nhd. Flexion überhaupt nicht auftreten, vgl. die Verbformen der 2.Ps.Prs.Sg. /*sagst*/, /*planschst*/, /*lernst*/ usw., diese Formen sind jedoch durch sich gegen die Präferenz der Silbenstruktur durchsetzende phonologische Assimilationsprozesse entstanden, vgl. mhd. *sage-st*, *lerne-st* usw. Im Gegensatz zu D.Pl.-Formen auf /*sn*/ verstoßen die assimilierten Verbformen aber nicht gegen Teil c) des Coda Law.

Um nicht vorschnell zu urteilen, muß noch überprüft werden, welche Aspekte gegen die silbische Variante *-en* des Markers *-n* sprechen. Aufbauend auf Vennemanns Silbenstrukturgesetzen, formuliert Shannon (1989:27) ein Präferenzgesetz für die Aufeinanderfolge von Silben (Syllable Sequence Law):

- (6) „A sequence of (unstressed) syllables is the more preferred a) the fewer the number of (successive) unstressed syllables it contains, b) the less alike the sounds involved are, and c) the stronger the sounds involved are.

Dieses Gesetz disfavorisiert das Auftreten silbischer Flexive nach unbetonten Silben. Bei allen mehrsilbigen nichtendbetonten Substantiven wie *Oma*, *Thema*, *Anorak*, *Kanon* usw., welche den weitaus größten Teil der nhd. Substantive mit *-s* Pl. bilden, ist also das Anfügen einer unbetonten Silbe /*sen*/ aus Pluralmarker und D.Pl.-Marker phonologisch nichtpräferent. Nach einem weiteren Silbenstrukturgesetz, dem Contact Law (Präferenzgesetz für Silbenkontakte; Vennemann 1988:40):

- (7) „A syllable contact A^{\$}B is the more preferred, the less the Consonantal Strength of the offset A and the greater the Consonantal Strength of the onset B; more precisely - the greater the characteristic difference CS(B)-CS(A) between the Consonantal Strength of B and that of A.

das also Silbenkontakte mit einem offset der vorangehenden Silbe von geringerer Consonantal Strength und einem onset der folgenden Silbe von höherer Consonantal Strength favorisiert, wäre auch für den größten Teil der einsilbigen bzw. endbetonten Substantive, und zwar für alle nicht auf Sonorant endenden, das Anfügen einer Silbe wie /*sen*/ phonologisch nichtpräferent. Im Nhd. wird diese phonologische Struktur jedoch bei Silbengrenzen, die mit Morphemgrenzen zusammenfallen, toleriert (Morpho-Syllabic Theorem for Contemporary Standard German; ebd.:41f.), vgl. *höf-lich*, *blick-los*, *Not-ruf*. Im Kernbereich der Flexion gibt es im Nhd. nur die konsonantisch anlautenden silbischen Flexivverbindungen *-t-et* und *-t-en* der Verben, wobei /*t*/ zu den Lauten mit der höchsten Consonantal Strength gehört, so daß auch hier präferente Silbenkontakte vorliegen. Diese Tatsache kann auch so interpretiert werden, daß das Contact Law im Nhd. (nur) im Bereich der Derivation durch das genannte „Theorem“ außer Kraft gesetzt ist, was aufgrund der viel stärkeren semantischen Determiniertheit der Derivationsmorphologie und der starken Tendenz zur lexikalischen Speicherung der Derivate und Komposita durchaus plausibel erscheint.

Insgesamt sprechen die Präferenzprinzipien der Silbenstruktur offensichtlich dafür, daß das Auftreten des D.Pl.-Markers *-n* (oder *-en*) nach *-s* Pl. phonologisch nichtpräferent ist. Da neben *-n* für den D.Pl. kein anderer morphologischer Marker vorliegt, verhält sich das Auftreten dieses Markers komplementär zu den Fällen, in denen er phonologisch bedingt nicht auftritt, m.a.W. *-n* ist der generelle Marker für den D.Pl.

Distinkte Paradigmentypen werden dagegen durch das Auftreten bzw. Nichtauftreten des *Umlauts* bei *-e* und *-ø* Pl. konstituiert, denn hier liegt keine phonologisch bedingte komplementäre Verteilung eines einheitlichen Basismorphems vor. Der *Umlaut* wird in diesen Fällen im Prozeß der Flexionszuweisung als eigenständiger Marker vergeben. Beide Pluralflexive treten bei umgelauteten und nichtumgelauteten Substantiven mit umlautfähigem Stammvokal auf, vgl.:

(8)

-e Pl.	-“e Pl.	-∅ Pl.	-”∅ Pl.
Pfad - e	Stränd - e	Wagen Lager Spachtel	Mägen Äcker Mängel
Tor - e	Störch - e	Korken Koffer Hobel	Böden (Klöster) ⁶ (Vögel)
Hund - e	Gründ - e	Brunnen Muster Tunnel	/ (Brüder) /

Die oben angeführten Kriterien für das Vorliegen phonologischer Alternation sprechen im übrigen auch gegen die Betrachtung von *-e* und *-∅* Pl. als Allomorphe eines gemeinsamen Pluralmorphems. Zwar ist das Nichtauftreten eines Pluralflexivs (*-∅* Pl.) genau dann gegeben, wenn *-e* Pl. phonologisch bedingt nicht auftritt, aber eine komplementäre Verteilung von *-e* und *-∅* Pl., was hieße, bei einheitlicher Zuweisung eines gemeinsamen Basismorphems tritt überall, wo *-e* Pl. phonologisch bedingt nicht auftritt, *-∅* Pl. auf bzw. umgekehrt, ist nicht gegeben. Die (vorerst) umgangssprachlichen vor allem in der Kindersprache anzutreffenden Pluralformen auf *-s* wie z.B. *Lehrer-s*, *Kinder-s*, *Schlüssel-s* usw., für die es keine parallele Tendenz beim *-e* Pl. gibt⁷, verdeutlichen die relative Eigenständigkeit des *-∅* Pl. Auch Augst (1979:223) mahnt, „bei der Ansetzung von nicht belegten Basisformen“ „große Vorsicht walten“ zu lassen und spricht sich für den separaten *-∅* Pl. aus.⁸

Der Paradimenttyp mit *-(e)ns* im G.Sg. und *-∅* im A.Sg. wird nur durch das Flexionsparadigma des Substantivs *Herz* konstituiert⁹; ebenso konstituieren die Substantive *Mutter* und *Tochter* einen nur durch sie belegten Paradimenttyp. Alle übrigen in Abb.(4) dargestellten Typen beruhen auf größeren Gruppen von Substantiven. In Abb.(4) nicht enthaltene Einzelfälle bilden die Flexionsparadigmen der Substantive *Bau* und *Werkstatt*. Im Unterschied zu den Flexionsparadigmen von *Herz*, *Mutter* und *Tochter* konstituiert sich ihr Flexionsparadigma nicht durch eine spezifische Kombination der allgemein im nhd. Deklinationssystem verwendeten morphologischen Marker, ihre Pluralmarker *-ten* und *-’en* treten nur in diesen Einzelfällen auf. Sie sind gewissermaßen Einzelbildungen und gehören damit nicht zu den für das nhd. Deklinationssystem ‚normalen‘ Flexionserscheinungen.¹⁰

Auf diesem Hintergrund läßt sich eine formale Bestimmung des im weiteren Sinne ‚zentralen‘ Bereichs der nhd. Substantivflexion geben:

⁶ In Klammern stehen die Bsp., die als die einzigen Vertreter der jeweiligen Kombination von Stammvokal - Endung - Pluralmarker begegnet sind. Also das Substantiv *Kloster* ist z.B. das einzige Substantiv mit Stammvokal /o/ und Endung /er/, das seinen Plural mit dem Flexiv -”∅ bildet.

⁷ Im Gegenteil, es sind hier eher gegenläufige Prozesse vom *-s* Pl. zum *-e* Pl. zu beobachten, so ist z.B. die Verwendung des *-e* Pl. bei *Park*, *Scheck* u.a. anzutreffen.

⁸ Es soll damit nicht gesagt werden, daß es überhaupt keine Beziehungen zwischen den beiden Typen flexivischen Verhaltens mit *-e* und *-∅* Pl. gibt, sie bilden lediglich keinen **gemeinsamen** Typ flexivischen Verhaltens. Auf die Beziehungen zwischen den Paradimenttypen werde ich noch ausführlich eingehen.

⁹ Für *Herz* wird z.T. auch schon *-(e)s* im G.Sg. angegeben (vgl. Duden-Gram. 1984:§381, Anm.2). *Herz* tendiert also zum Übergang in den sogenannten gem. Paradimenttyp, zu dem auch *Bett*, *Hemd* usw. gehören.

¹⁰ Die Pluralform *Spor-en* von *Sporn* weist als einziges natives Substantiv eine Reduzierung des Wortstammes auf. Die Flexionsformen dieses Substantivs konstituieren jedoch keinen eigenen Paradimenttyp, da das gleiche Set morphologischer Marker genutzt wird wie bei *Staat*, *Dorn*, *Fresko* usw.

- (9) Zum ‚zentralen‘ nhd. Deklinationssystem gehören alle Paradigmentypen, deren Sets morphologischer Marker ausschließlich native morphologische Marker enthalten, die entweder in mehreren Paradigmentypen oder in einem Paradigmentyp, der durch mehr als ein Substantiv repräsentiert wird, vorkommen.

Der so bestimmte ‚zentrale‘ Bereich des nhd. Deklinationssystems enthält gegenwärtig (entspr. Abb.(4)) 15 Paradigmentypen.¹¹

2.1.2 Die implikative Struktur der nhd. Paradigmentypen

Wie bereits festgestellt wurde, ist erwartbar, daß nicht jeder Paradigmentyp eine grundsätzlich andere implikative Struktur hat. Damit ist verbunden, daß nicht die Marker jeder Kategorie bzw. jedes Kategorienbündels als Ausgangsgröße innerparadigmatischer Implikationen¹² in Frage kommen. Logischerweise dürften dies nur die Marker der formal am stärksten differenzierten Kategorien, also der durch die größte Anzahl distinkter morphologischer Marker symbolisierten Kategorien sein (vgl. auch Carstairs 1987). Mit sieben verschiedenen Flexiven (vgl. Abb.(4)) ist das im nhd. Deklinationssystem der N.Pl. - streng genommen nur die stets separat kodierte Kategorie Plural.¹³

Was implizieren nun die Pluralmarker? Abb.(4) zeigt, daß nur in zwei Fällen, bei $-(\prime)er$ und $-\emptyset$ Pl., eine eindeutige Zuordnung eines Singularparadigmas zum Pluralparadigma existiert. Man kann somit nicht sagen, daß die Pluralmarker generell das Flexionsverhalten im Singular implizieren. Das weitere Flexionsverhalten im Plural, die Kasussymbolisierung, ist (wenn man davon ausgeht, daß der D.Pl. generell durch das Flexiv $-n$ symbolisiert wird) in allen Paradigmentypen identisch, d.h. vom jeweiligen Pluralmarker unabhängig, so daß für die Kasussymbolisierung im Plural folgende generelle PSB gilt:

$$(10) \text{ PSB}(0) \left[\begin{array}{c} -V \\ +N \end{array} \right] \supset \left[\begin{array}{c} -(n)/D.Pl. \\ -\emptyset/G.A.Pl. \end{array} \right]$$

Das Flexionsverhalten im Singular läßt sich für die Mehrzahl der nhd. Paradigmen nur dann innerparadigmatisch implikativ herleiten, wenn die Form des G.Sg., der durch vier verschiedene Marker symbolisiert werden kann, als Ausgangsgröße der Implikation bekannt ist. Tritt im G.Sg. das Flexiv $-(e)s$ oder kein Flexiv $(-\emptyset)$ auf, erscheint im D.A.Sg. kein Flexiv $(-\emptyset)$, tritt $-(e)n$ oder $-ns$ auf, steht im D.A.Sg. $-(e)n$. Es gelten also folgende PSB:

$$(11) \text{ PSB}(A) \left[\left\{ \begin{array}{c} -(e)s \\ -\emptyset \end{array} \right\} / G.Sg. \right] \supset [-\emptyset / D.A.Sg.]$$

$$(12) \text{ PSB}(B) \left[\left\{ \begin{array}{c} -(e)n \\ -ns \end{array} \right\} / G.Sg. \right] \supset [-(e)n / D.A.Sg.]$$

¹¹ Die G.Sg. Flexive $-ens$ und $-ns$ sind ebenfalls Allomorphe eines gemeinsamen Basismorphems $-(e)ns$. Die Differenzierung der Paradigmentypen von *Herz* und *Wille* erfolgt durch das Nichtauftreten des Flexivs $-(e)n$ im A.Sg. von *Herz*. Die Kennzeichnung der Allomorphe fehlt in Abb.(4), weil der Paradigmentyp mit $-ens$ nur durch das Substantiv *Herz* und der andere Paradigmentyp nur durch Substantive auf *Schwa* repräsentiert wird, so daß in beiden Paradigmentypen jeweils nur eines der Allomorphe auftritt.

¹² Als ‚innerparadigmatische‘ Implikationen bzw. PSB werden im folgenden, wie in Abschn. 1.2 eingeführt, ausschließlich implikative Verhältnisse zwischen morphologischen Eigenschaften verstanden.

¹³ Die einzige morphologische Kasuskodierung im Plural, die des Dativ, wird an das Pluralflexiv angefügt, vgl. N.Pl. *Tisch-e* - D.Pl. *Tisch-e-n*, N.Pl. *Häus-er* - D.Pl. *Häus-er-n*, N.Pl. *Segel* - D.Pl. *Segel-n*.

Da die Pluralmarker über die vergleichsweise wenigen morphologischen Marker des G.Sg. nicht implikativ herleitbar sind, verbleiben die Marker der beiden formal am stärksten differenzierten Kategorien als nicht innerparadigmatisch implizierbare morphologische Marker, was sich in der bekannten Formulierung ausdrückt, daß bei Kenntnis des G.Sg.- und des N.Pl.-Markers das Flexionsparadigma der nhd. Substantive erschließbar ist. Faktisch ist nur das Flexionsverhalten im D./A.Sg. generell innerparadigmatisch implizierbar. Die PSB(A) und (B) repräsentieren damit im Sinne Wurzels „ein generelles Muster“ der innerparadigmatischen Strukturbildung, m.a.W. eine systemdefinierende Struktureigenschaft, die besagt, daß nhd. Substantivparadigmen prototypischerweise so aufgebaut sind, daß aus dem Marker im G.Sg. das übrige Flexionsverhalten im Singular implizierbar ist. Die generelle PSB(0) geht von einer außermorphologischen Eigenschaft, der Wortarteeigenschaft, aus, ist somit außermorphologisch basiert.

Diese Situation ist Ausdruck der stärkeren Vereinheitlichung der Kasusflexion gegenüber der Numerusflexion, die die stärkere Vereinheitlichung der nur Kasusflexion aufweisenden Singularparadigmen gegenüber den Pluralparadigmen bedingt. In 12 der 15 Paradigmentypen des ‚zentralen‘ Deklinationssystems treten nur zwei der vier Singularparadigmen auf.

Die formale Struktur der nhd. Paradigmentypen beruht also stets mindestens auf einer allgemeinen außermorphologisch basierten PSB und einer innerparadigmatischen PSB. Der Pluralmarker steht außerhalb dieser Implikationen, jedoch folgt daraus nicht, daß die Pluralparadigmen, sprich die Pluralmarker, frei mit den verschiedenen Singularparadigmen, sprich den G.Sg.-Markern, kombinierbar sind. Die folgende Übersicht verdeutlicht noch einmal die vorkommenden paradigmatischen Korrelationen (vgl. Abb.(4)):

(13)

	[-V/+N] ⊃ [-(n)/D.Pl.] ^ [-ø/G./A.Pl.]	[-s/G.Sg.] ⊃ [-ø/D./A.Sg.]	[-ø/G.Sg.] ⊃ [-ø/D./A.Sg.]	[-(e)n/G.Sg.] ⊃ [-(e)n/D./A.Sg.]	[-(e)ns/G.Sg.] ⊃ [-(e)n/D./A.Sg.]
[-(,)er/Pl.]		X			
[-ø/Pl.]		X			
[-e/Pl.]		X	X		
[-‘e/Pl.]		X	X		
[-’ø/Pl.]		X	X		
[-s/Pl.]		X	X		
[-(e)n/Pl.]		X	X	X	X

Geht man von der Überlegung aus, was bei einem Flexionssystem mit den morphologischen Kategorien der nhd. Substantive aus semiotischer Sicht an morphologischem Inventar maximal notwendig wäre, kommt man auf einen Paradigmentyp mit maximal sieben morphologischen Markern. Die Möglichkeit des Synkretismus und des Nichtauftretens morphologischer Marker in einem Numerusbereich eingerechnet, könnte die Symbolisierung der morphologischen Kategorien theoretisch durch einen Paradigmentyp mit vier morphologischen Markern erfolgen. Im Vergleich dazu liegt trotz des relativ weit vorangeschrittenen Kasusabbaus mit 11 morphologischen Markern und 15 Paradigmentypen im ‚zentralen Deklinationssystem‘ ein formal relativ komplexes Flexionssystem vor.

Wie zu sehen war, ist nur eine verhältnismäßig schwache Systematisierung dieser letztlich nicht notwendigen formalen morphologischen Komplexität durch innerparadigmatische

Implikativität gegeben.¹⁴ Ein über die innerparadigmatische Implikativität hinausgehender Weg, formale (nichtobligatorische) Komplexität von Flexionssystemen systematisch zu binden, ist die Kopplung morphologischer Klassen an außermorphologische Klassen, m.a.W. die außermorphologische Motivierung des Flexionsverhaltens. Die Bindung bzw. Einschränkung nichtobligatorischer Komplexität, also der Abbau von Markiertheit, ist an die Herstellung relativer Motiviertheit der Strukturbildung geknüpft. Die innerparadigmatische Implikativität kann man gewissermaßen als eine erste Stufe oder Voraussetzung dieses Prozesses betrachten.

2.2 Die außermorphologische Motivierung der nhd. Paradigmentypen

2.2.1 Gibt es eine Hierarchie der außermorphologischen Motivierungseigenschaften?

Das Natürlichkeitsprinzip der implikativen Bindung morphologischer Klassen, also der Paradigmentypen, an außermorphologische Eigenschaften zielt auf die Herstellung von Systematizität durch eine unabhängige lexikalische Motivierung des Flexionsverhaltens und damit verbunden die Vermeidung bzw. den Abbau zusätzlicher morphologischer Einträge im Lexikon. Eigenschaften der lexikalischen Grundformen, die einen möglichst generellen Zugriff auf die innerparadigmatischen Implikationen bzw. die innerparadigmatisch nicht implizierbaren Kategoriensymbolisierungen erlauben, dürften für eine solche Kopplung favorisiert sein. Die entsprechenden Grundformeneigenschaften werden als Ausgangseigenschaften von PSB aktiviert. Sie sollen im folgenden als Motivierungseigenschaften¹⁵ bezeichnet werden.

In den bereits erwähnten Arbeiten von Augst (1975; 1979) und Mugdan (1977) sind diese lexikalischen Eigenschaften der nhd. Substantive, gefaßt als Regelmerkmale für die Zuweisung morphologischen Verhaltens, bisher am umfassendsten und systematischsten ermittelt. Es handelt sich im wesentlichen um

- die phonologische Struktur des Wortausgangs,
- das Genus und
- die Eigenschaft der Belebtheit.

Entsprechend den eingangs gestellten Fragen soll nun ermittelt werden, ob diese außermorphologischen Eigenschaften im Hinblick auf die Motivierung des Flexionsverhaltens gleichrangig sind oder in einer bestimmten Hierarchie zueinander stehen und welchen Einfluß bzw. welche Konsequenzen die außermorphologische Motivierung auf den Status der Paradigmentypen, ihr gegenseitiges Verhältnis sowie die Struktur des Deklinationssystems insgesamt hat. Mit der Ermittlung der innerparadigmatischen Implikativität ist deutlich geworden, daß den nhd. Paradigmentypen keine umfassenden, d.h. alle morphologischen Symbolisierungen implizierenden, Implikationsmuster zugrunde liegen. Die außermorphologische Motivierung bietet theoretisch die Möglichkeit, hier zu einer strengeren Systematisierung zu kommen.

¹⁴ Auch die so beeindruckenden Rechenexempel über die theoretisch möglichen Markerkombinationen (vgl. Carstairs 1987) sollten darüber nicht hinwegtäuschen. Die rechnerisch möglichen Kombinationen aller morphologischen Marker des „zentralen“ nhd. Deklinationssystems sind $2*5*4*2*2*1=160$ (in jeder Kategorie bzw. jedem Kategorienbündel muß das Nichtauftreten eines morphologischen Markers rechnerisch mit veranschlagt werden; eine der 2-en steht für das (Nicht)Auftreten des *Umlauts*, der separat von den additiven Pluralmarkern berechnet werden muß, da er mit diesen kombinierbar ist). Wenn die beiden Kategorien mit der größten Anzahl morphologischer Marker bekannt sein müssen, ist es kaum von innerparadigmatischen implikativen Verhältnissen abhängig, wieviele dieser in unserem Falle 40 möglichen Kombinationen tatsächlich auch vorkommen.

¹⁵ Wurzel (1984:123f.) spricht hier von Flexionsklassenmerkmalen. Da ich jedoch auf dieser Ebene nicht von Flexionsklassen ausgehe, sondern von Paradigmentypen, kann dieser Begriff hier nicht verwendet werden.

In der Singularflexion liegt die Bindung des Flexionsverhaltens an das Genus der Substantive auf der Hand. Die beiden quantitativ dominierenden Singularparadigmen (vgl. das linke und das rechte Singularparadigma in Abb.(4)) werden zum einen ausschließlich durch Fem. und zum anderen ausschließlich durch Msk. und Ntr. repräsentiert. Alle Fem. haben in allen Singulararkasus kein Flexiv (-ø); alle Ntr. und der überwiegende Teil der Msk. haben im G.Sg. das Flexiv *-(e)s* und im D./A.Sg. kein Flexiv. Ein eigenes Singularparadigma hat *Herz*. Die beiden übrigen Singularparadigmen mit den Flexiven *-(e)n* bzw. *-(e)ns* im G.Sg. werden nur durch Msk., die sogenannten schwachen Msk., repräsentiert.

(14)

Genus	G.Sg.	D./A.Sg.
Fem.	-ø	-ø
Msk./Ntr.	-(e)s	-ø
schw.Msk.	-(e)n	-(e)n
	-ns	-(e)n

Nicht so überschaubar und einheitlich motiviert ist offensichtlich das Flexionsverhalten im Plural. In den Untersuchungen der 70-er Jahre wird zumeist davon ausgegangen, daß die phonologische Struktur des Wortausgangs der Substantive die primäre Motivierungseigenschaft für die Flexionszuweisung ist. Vgl.:

Werner (1969:95): „Für die Distribution dieser Allomorphe [Pluralallomorphe D.B.] auf die verschiedenen Substantive gibt es zunächst eine Reihe von sog. automatischen Regeln, Einschränkungen in der Kombinierbarkeit, die von der phonemischen Gestalt der Substantive (im Singular) abhängen: ...“

Augst (1975:77): „Da der Wortausgang sich als das entscheidende Kriterium für die Wahl des Pluralanzeigers erweist, wird von diesem Ausgangspunkt her das Pluralsystem ausführlich dargestellt.“

Mugdan (1977:84): „Für die Auswahl des Pluralallomorphs sind im Deutschen nur die Eigenschaften des letzten Kern- oder Derivationszeichens eines Substantivstamms von Bedeutung.“

Doch gerade für den weitaus größten Teil des Grundwortschatzes, die einsilbigen Nomina, ist die phonologische Struktur des Wortausgangs der Grundformen kein eindeutiges Kriterium für die Pluralzuweisung. Vgl.:

(15)

Fem.	+BEL -BEL	/ /	Gans Lust	Frau Burg	/ /	/ Bar
Msk.	+BEL -BEL	Dachs Witz	Hahn Turm	Bär Dorn	Wurm Wald	Chef Park
Ntr.	+BEL -BEL	Reh Jahr	/ (Floß)	(Gör) Bett	Lamm Haus	(Ren) Deck
Pl.		-e	-“e	-en	-“er	-s

In diesem Bereich ist scheinbar keines der drei außermorphologischen Kriterien durchgängig anwendbar, so wie auch durch Kombination der Eigenschaften nicht für alle diese Substantive der Pluralmarker prädictabel ist. Aber auch bei einer ganzen Reihe von Substantiven mit spezifischem Wortausgang gibt dieser keine ausreichende Auskunft für die Pluralzuweisung. So muß z.B. bei Substantiven mit den phonologischen Eigenschaften [+/_el#/] bzw. [+/_er#/] oder der phonologischen Struktur [+/_ge__ø#/] stets mindestens noch das Genus als Motivierungseigenschaft herangezogen werden, um zu entscheiden, ob das Substantiv -ø oder *-(e)n*

Pl. aufweist, vgl. die Pluralformen *die Gabel-n* (Fem.) vs. *die Segel-ø* (Ntr.), *die Mutter-n* (Fem.) vs. *die Muster-ø* (Ntr.), *die Mauer-n* (Fem.) vs. *die Koffer-ø* (Msk.), *die Gebirge-ø* (Ntr.) vs. *die Gedanke-n* (Msk.) vs. *die Genosse-n* (Msk.). Diese Situation veranlaßt Köpcke (1988), der von sechs verschiedenen Kriterien für die Pluralzuweisung (vier phonologischen plus Genus und Belebtheit) ausgeht, zu der Feststellung, daß keines dieser Kriterien dominiert:

„...the formation of plurals in Modern Standard German presents a considerable challenge to natural morphology, since it is a complex system composed of several phonologically unrelated alternants and no clearly dominant rule.“ (ebd.:306)

Trifft diese Einschätzung zu, sind die verschiedenen außermorphologischen Motivierungseigenschaften gleichrangig. Daß alle strikt außermorphologisch motivierten Paradigmentypen stabil und zumindest potentiell auch produktiv sind (vgl. Kap. 1.2 sowie Wurzel 1984:125ff.), scheint zunächst ebenfalls für die Gleichrangigkeit der Motivierungseigenschaften zu sprechen.

Paradigmentypen sind immer genau für die durch die jeweiligen Motivierungseigenschaften definierte außermorphologische Klasse von Wörtern produktiv. Ein (theoretisch angenommener) Paradigmentyp mit der Kopplung des Flexionsverhaltens an die phonologische Eigenschaft ‚Wortausgang auf /a/‘ ist für alle Substantive mit dieser Eigenschaft produktiv - es sei denn, es gibt Motivierungseigenschaften, die für (eine) bestimmte Teilklasse(n) der Wörter auf /a/ ein anderes Flexionsverhalten implizieren, z.B. die semantische Eigenschaft [+BELEBT]. So daß der genannte Paradigmentyp für Substantive, die Lebewesen bezeichnen¹⁶, auch wenn sie auf /a/ enden, nicht produktiv ist (vgl. z.B. das unterschiedliche Flexionsverhalten der belebten und der nichtbelebten Substantive im Rss.). Theoretisch könnte es natürlich auch umgekehrt sein, ein Paradigmentyp ist produktiv für belebte Substantive - es sei denn, sie enden auf /a/ und [+/_a#/] ist eine Motivierungseigenschaft, die entweder in Kombination mit der Eigenschaft [+BELEBT] oder separat ein anderes Flexionsverhalten impliziert. Motivierungseigenschaften können sich also im Hinblick auf die Spezifik ihres Geltungsbereichs unterscheiden, wobei nicht von vornherein feststeht, ob syntaktische oder semantische oder phonologische Eigenschaften spezifischer oder genereller sind als die jeweils anderen.

Die Komplexität von Flexionssystemen resultiert u.a. auch aus der Anzahl der auftretenden Paradigmentypen. Diese steht in Relation zur außermorphologischen Motivierung, insofern als nicht zuletzt von den aktivierten Motivierungseigenschaften Erhalt bzw. Abbau der ererbten Paradigmentypen abhängt. Natürlich handelt es sich hier um einen wechselseitig bedingten Prozeß; in einem komplexen Flexionssystem kann das Flexionsverhalten nicht sinnvoll durch die Wortarteneigenschaft außermorphologisch motiviert werden. Dennoch kann man wohl annehmen, daß ein Flexionssystem umso komplexer ist, je mehr und je spezifischere Eigenschaften zur Motivierung des Flexionsverhaltens herangezogen werden (müssen). Anders ausgedrückt, ein Flexionssystem wird umso weniger komplex sein, umso genereller die zur Motivierung des morphologischen Verhaltens aktivierten Grundformeneigenschaften sind.¹⁷ Als Extrembeispiel können wieder die streng agglutinierenden Sprachen gelten, wo die Wortarteneigenschaft für alle Wörter derselben Wortart das gleiche morphologische Verhalten impliziert, so daß es für jede Wortart nur einen Paradigmentyp gibt. In den meisten fusionierenden Flexionssystemen sind die verschiedenen Motivierungseigenschaften unterschiedlich spezifisch. Im Hinblick auf die Tendenz zur Vereinheitlichung und Systematisie-

¹⁶ Um der Kürze Willen werde ich im folgenden von ‚belebten Substantiven‘ sprechen.

¹⁷ Der spezifischere bzw. generellere Charakter von Motivierungseigenschaften spiegelt sich in der Größe der durch sie konstituierten außermorphologischen Klassen.

nung von Flexionssystemen, die letztlich durch die außermorphologische Motivierung des Flexionsverhaltens unterstützt wird, stellt sich die Frage nach der Gleichwertigkeit der Motivierungseigenschaften neu.

Es wurde bereits angesprochen, daß die eingangs unter (2) und (3) aufgeführten Natürlichkeitsprinzipien durch den Abbau von Markiertheit eine systematische Bindung bzw. eine Reduzierung der nichtobligatorischen morphologischen Komplexität von Flexionssystemen bewirken. Die oben angestellten Überlegungen lassen durchaus die Annahme zu, daß auch das Natürlichkeitsprinzip der typologischen Einheitlichkeit und Systematik morphologischer Systeme in diese Richtung wirkt, indem es u.a., so wie es im Rahmen der Systemangemessenheit z.B. das Auftreten von Grundformflexion, separater Kategoriensymbolisierung, Suffixen als morphologischen Markern oder einen bestimmten implikativen Paradigmenaufbau favorisiert, die Dominanz eines bestimmten außermorphologischen Kriteriums¹⁸ für eine systematische außermorphologische Bindung des Flexionsverhaltens favorisiert.

Nach diesen Überlegungen ist noch einmal zu überprüfen, ob in einer Sprache wie dem Dt. mit einer relativ freien phonologischen Struktur der substantivischen Grundformen tatsächlich die phonologische Struktur des Wortausgangs die primäre Motivierungseigenschaft für das Flexionsverhalten im Plural ist. Mugdan (1977) führt folgende phonologische Eigenschaften als Flexionsregeln auslösende Merkmale an:

(16) a) /_ə#/	Wortausgang auf	/ə/
b) /_vV#/	- „ -	vollen Vokal
c) /_əC#/	- „ -	/ə/ + Konsonant (Sonorant)
d) /ge__ə#/	- „ -	/ə/ und Präfix /ge/
e) /_ˈe:#/	- „ -	langes betontes /e/
f) /_ˈi:#/	- „ -	langes betonte /i/
g) /_lain#/	- „ -	/lein/
h) /_zal#/	- „ -	/sal/
i) /_nis#/	- „ -	/nis/

Diese Eigenschaften sind in ihrem Charakter sehr verschieden, sie gehören unterschiedlichen Typen phonologischer Eigenschaften an¹⁹, umfassen unterschiedlich große Gruppen von Substantiven und motivieren morphologisches Verhalten unterschiedlich strikt. Die Eigenschaften [+/_ə#/] und [+/_vV#/] umfassen jeweils große Gruppen von Substantiven und können separat, d.h., ohne in Kombination mit anderen Motivierungseigenschaften zu treten, morphologisches Verhalten im Plural implizieren, werden aber jeweils durch Implikationen, die auf spezifischeren phonologischen Eigenschaften beruhen, eingeschränkt:

(17) [+/_ə#/] \supset [-n/Pl]

(18) [+/_vV#/] \supset [-s/Pl]²⁰

¹⁸ Bei diesem Kriterium könnte es sich um eine semantische oder syntaktische Kategorie oder einen bestimmten Typ morphologischer Eigenschaften handeln oder auch um eine Kombination aus diesen Kriterien.

¹⁹ Köpcke (1988:306) unterscheidet folgende Typen phonologischer Motivierungseigenschaften für die Pluralflexion: Derivationsuffixe, Stammendvokale bzw. -konsonanten, Präfixe und umlautbare Stammvokale.

²⁰ Vgl. Mugdans Regeln P-2 und P-3 (Mugdan 1977:87). Das Symbol ‚vV‘ steht hier für ‚voller Vokal‘. Würde nur ‚Vokal‘ angesetzt, wäre die Implikation unter (14) eine spezifische Einschränkung der dann generelleren Implikation unter (18), Mugdans Regel P-3 ist so nicht formuliert; im Flußdiagramm (ebd.:118ff.) allerdings ist der Eigenschaft [+/_ə#/] die generelle Eigenschaft [+/_V#/] (Wortausgang auf Vokal) übergeordnet.

So gilt die Implikation unter (17) nicht für Ntr. auf *Schwa* und Präfix *ge-* (*Gelage*, *Gebäude*), diese außermorphologischen Eigenschaften implizieren $-\emptyset$ Pl., und die Implikation unter (18) gilt nicht für Fem. mit dem Wortausgang auf langen betonten Vokal (*Tournee*, *Biologie*), die ausnahmslos $-(e)n$ Pl. aufweisen.

Die Eigenschaften c) bis f) umfassen kleinere Gruppen von Substantiven, wobei zwischen den einzelnen Eigenschaften noch große Unterschiede bestehen, so konstituiert z.B. die phonologische Eigenschaft $/_əC\#$ eine wesentlich größere Klasse von Substantiven als die Eigenschaft $/_e:\#$. Darüberhinaus implizieren diese Eigenschaften morphologisches Verhalten im Plural nicht eigenständig, sondern immer nur in Kombination mit bestimmten Genuseigenschaften, d.h., das durch sie motivierte Flexionsverhalten gilt nicht für alle Substantive mit dieser Eigenschaft, sondern nur für solche eines bestimmten Genus bzw. implizieren die unterschiedlichen Genera unterschiedliches Flexionsverhalten, vgl.:

(19)

	$/ge_ə/$	Pl.	$/_əC\#$	Pl.	$/_e:\#$	Pl.	$/_e:i:\#$	Pl.
Fem.	Gebärde	-n	Gabel	-n	Allee	-n	Kolonie	-n
	Geschichte	-n	Mauer	-n	Tournee	-n	Melodie	-n
Msk.	Gefährte	-n	Acker	- \emptyset	Gourmet	-s		
	Gedanke	-n	Hebel	- \emptyset	Kaffee	-s		
Ntr.	Gebinde	- \emptyset	Kissen	- \emptyset	Kanapee	-s	Genie	-s
	Gehäuse	- \emptyset	Muster	- \emptyset	Komitee	-s		

Die unter g) - i) stehenden Wortausgänge sind reine Derivationsuffixe. Die Untersuchung von Augst (1975) hat deutlich gemacht, daß Substantive mit demselben derivativischen Wortausgang im allgemeinen einheitliches Flexionsverhalten aufweisen, und zwar Fem. $-(e)n$ Pl., Msk. und Ntr. $-e$ Pl. Damit korrespondiert, daß im allgemeinen Substantive mit demselben Derivationsuffix bzw. mit demselben suffixähnlichen nichtnativen Wortausgang das gleiche Genus besitzen.²¹ In die gleiche Richtung weist die Analyse der Substantive ohne spezifischen Wortausgang, also der im wesentlichen einsilbigen Kernwörter: Ca. 73% der Fem. haben $-(e)n$ Pl., ca. 66% der Msk. und 73% der Ntr. haben $-e$ Pl.²² Diesem Ergebnis folgend, formuliert Augst (1979:224) für das „zentrale Pluralsystem“²³ folgende primäre Pluralzuweisungsregel:

„1. Maskulina und Neutra bilden den Plural auf $-e$, Feminina auf $-en$.“²⁴

²¹ Ein Überblick über die nhd. Derivationsuffixe (vgl. Fleischer 1976) zeigt, daß im Grunde alle nativen Derivationsuffixe, die zur Bezeichnung von Nichtbelebtem dienen, Fem. bilden. Alle nativen Derivationsuffixe, die der Bezeichnung von Lebewesen dienen, bilden Msk. (mit Ausnahme des Movierungssuffixes $/in/$). An nativen Derivationsuffixen, die Ntr. bilden, gibt es nur $/tum/$ mit $-er$ Pl. sowie $/nis/$ und $/sal/$, bei denen die entsprechenden Substantive zwischen Ntr. und Fem. schwanken.

²² Diese Angaben beruhen auf der statistischen Auswertung des ‚Lexikons zur Wortbildung. Vollständiges Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache‘ (Augst 1975a). Da ich $-e$ und $-er$ Pl. als separate Pluralmarker betrachte, habe ich von Augsts Prozentangaben, in denen beide Plurale zusammengefaßt sind, den entsprechenden Wert für die umgelauteten Plurale abgezogen (vgl. ebd.:39ff.).

²³ Nicht zum ‚zentralen Pluralsystem‘ gehören für Augst *Umlaut*, $-er$ Pl. und $-s$ Pl. (Die Formulierung, daß ‚der Pluralanzeiger $-er$ und der Umlaut nicht zum deutschen Pluralsystem gehören‘ (1979:225), ist mir nicht erklärbar. Ich denke hier ist ‚zentrales Pluralsystem‘ gemeint.)

²⁴ Auch Mugdans Flußdiagramm (1977:118ff.) enthält neben spezifischen Wortausgängen, die diese Pluralformen implizieren, entsprechende direkte Relationen zwischen den Genuseigenschaften und diesen Pluralmarkern (ebd.:121f.).

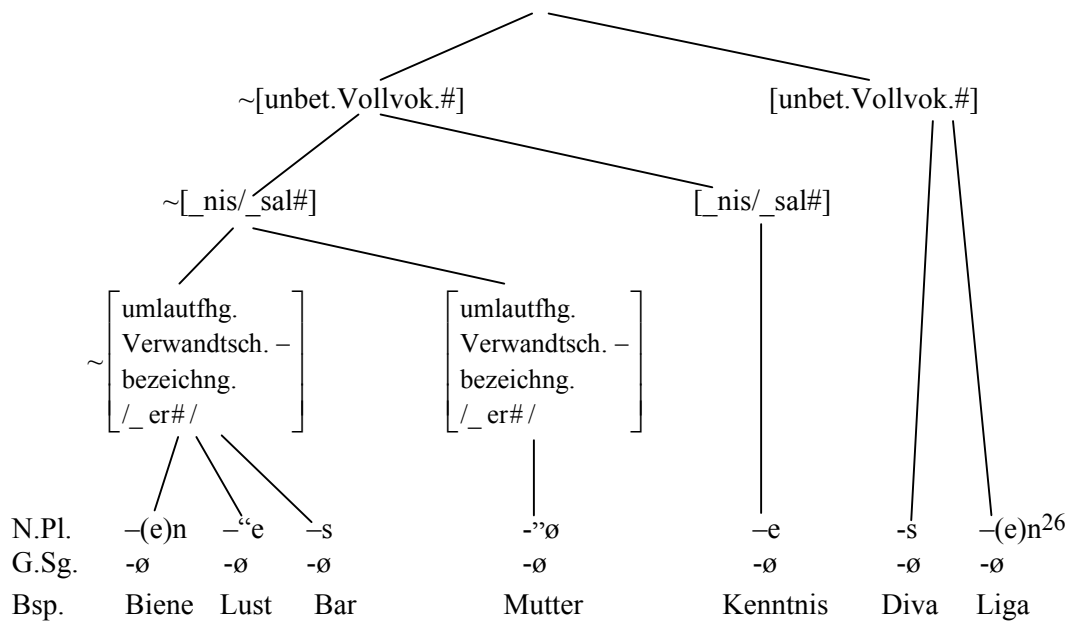
Derivationsuffixe, wie auch alle anderen Wortausgänge, dürften bei einer Dominanz dieser Regel nur dann explizit als Motivierungseigenschaften auftreten, wenn das Flexionsverhalten von Substantiven mit bestimmten Wortausgängen eben nicht dieser Genusregel unterliegt. In allen anderen Fällen „motivieren“ sie dasselbe Flexionsverhalten wie das Genus. Dieser auf verschiedener Basis bestehende strukturelle Zusammenhang zwischen Genus und Wortausgang bewirkt, daß die phonologische Struktur der Wortausgänge als primäre Motivierungseigenschaft des Flexionsverhaltens im Plural erscheint. Auch Mugdans Berechnung der Kontingenzkoeffizienten von sechs für das Flexionsverhalten der Substantive relevanten Variablen (Genus, Auslaut, Belebtheit, Plural, Umlaut und G.Sg.) ist davon beeinflusst, vgl. Mugdan (1977:101, T8-13, T8-14): Den höchsten Kontingenzkoeffizienten weist die Korrelation ‚Auslaut - Plural‘ auf. Die Variable ‚Auslaut‘ stellt aber eine Summe dar aus a) den Wortausgängen, die ‚in die gleiche Richtung motivieren‘ wie das Genus nach Augsts primärer Pluralzuweisungsregel und b) den Wortausgängen, die quasi ‚gegen‘ das Genus anderes Flexionsverhalten motivieren. Besonders deutlich wird das in T8-14: Die Eigenschaft ‚Auslaut auf Konsonant‘ motiviert zwar bei den betrachteten Substantiven des Grundwortschatzes (Oehler 1966) zu 60% -e Pl., gleichzeitig weisen aber 27% der Substantive dieses Typs -(e)n Pl. auf. Demgegenüber sind 92% der Substantive auf Konsonant, die -e bzw. -’e Pl. haben, Msk. und Ntr.; und 81% dieser Substantive, die -(e)n Pl. haben, sind Fem. Das spricht deutlich für eine engere Korrelation zwischen Genus und Flexionsverhalten als zwischen Wortausgang und Flexionsverhalten.

Mit der Formulierung einer primären auf dem Genus als Regelmerkmal operierenden Pluralzuweisungsregel stellt Augst (1979) letztlich selbst das Primat der phonologischen Struktur des Wortausgangs für die Pluralzuweisung in Frage und favorisiert das Genus als dominierende Motivierungseigenschaft. Insgesamt formuliert Augst (ebd.:224) drei Regeln für das zentrale Pluralsystem, wobei die Regeln 2 und 3 die „grundlegende Systematik“ der Regel 1 „partiell durchkreuzen“. Regel 2 („positiv morphologisch formuliert“) und Regel 3 lauten:

- „2. ... Die Wortausgänge -el, -er, -en und -lein bilden im Mask. und Neutr. den Plural mit -ø.“
- „3. Substantive auf -e bilden den Plural auch im Maskulinum mit -en.“

Durch diese beiden Regeln, die auf phonologischen Eigenschaften beruhen, wird der Geltungsbereich der Regel 1 eingeschränkt. M.a.W., es existiert ein zusammenhängender Regelkomplex mit einer generelleren und zwei spezifischeren Regeln, die - im Unterschied zu den Regelformulierungen zuvor - nicht als gleichwertig und bis auf aufzulistende Ausnahmen als uneingeschränkt gültig betrachtet werden, sondern, ausgehend von ihrer unterschiedlichen Spezifik, als aufeinander bezogene tendenzielle Regeln gefaßt werden. Letztlich wird damit eine hierarchische Struktur des Regelapparates postuliert.

Neben der morphologischen Klassifizierung der Substantive durch ihre Zuordnung zu einem bestimmten Paradigmentyp ist die syntaktische Klassifizierung nach dem Genus die einzige umfassende Klassifizierung des gesamten nhd. Substantivbestandes. Jedes Substantiv - ausgenommen die Pluraliatantum - gehört einer der drei Genusklassen an. Diese Klassifizierung ist, da sie nur drei Klassen derselben außermorphologischen Kategorie besitzt, in sich qualitativ wesentlich einheitlicher und zugleich genereller und umfassender als eine durch unterschiedliche Typen von Wortausgängen konstituierte phonologische Klassifizierung. Im Hinblick auf die Annahme, daß die Prinzipien der morphologischen Strukturbildung nicht zuletzt auf die Systematisierung bzw. Reduzierung morphologischer Komplexität zielen, scheint die Favorisierung des Genus als primäre Motivierungseigenschaft durchaus erwartbar, da sie - noch dazu durch Anlehnung an eine bereits vorhandene Klassifizierung - eine stärkere Vereinheitlichung des Flexionsverhaltens ermöglichen würde. Außermorphologische Motivierungseigenschaften haben einen um so größeren Geltungsbereich und damit einen



Diese Motivationsstruktur erfaßt alle nhd. Fem. einschließlich der fem. Fremdwörter, die ihre Flexionsformen mit nativen Flexiven bilden. Der Status und das gegenseitige Verhältnis der Paradigmentypen läßt sich durch einen Vergleich ihrer Systemangemessenheit, Stabilität und Produktivität ermitteln. Der linke Strang der Motivationsstruktur der Fem. repräsentiert die direkte Korrelation von Genus, Plural und G.Sg.²⁷ Die Genuseigenschaft [+Fem] motiviert entsprechend der unter (20) formulierten PSB(I) direkt die morphologischen Eigenschaften [-(-e)n/Pl] und [-∅/G.Sg]. Die Implikation von [-∅/G.Sg] löst entsprechend PSB(A) die innerparadigmatische Implikation der Eigenschaften [-∅/D.A.Sg] aus. Mit den durch die generelle PSB(0) implizierten Formen für die Pluralkasus ergibt sich das gesamte Paradigma der Fem. des Paradigmentyps [-∅/G.Sg / -(e)n/Pl] (*Biene, Gabel, Burg, Mauer* usw.).

Damit wird unter den gegebenen innerparadigmatischen Bedingungen auf die einfachste und systematischste Weise durch das die Substantive ohnehin klassifizierende Genus strikt außermorphologisch motiviertes Flexionsverhalten impliziert. Die strikte außermorphologische Motivierung begründet die Stabilität und Produktivität dieses Paradigmentyps, der aus den nach der Abschwächung der Endsilbenvokale zu *Schwa* im Mhd. einsetzenden Veränderungsprozessen des Deklinationssystems als der quantitativ weitaus stärkste Paradigmentyp der Fem. hervorgegangen ist. Mugdans Auswertungen verschiedener Untersuchungen bzw. Korpora ergaben folgende prozentualen Anteile von Fem. mit *-(e)n* Pl. am jeweils erfaßten Bestand der Fem., vgl. Mugdan (1977:92ff.)²⁸:

²⁶ Flexionsverhalten mit *-(e)n* Pl. ist bei Substantiven auf vollen Vokal (mit Ausnahme der Fem. auf betonten vollen Vokal) mit einer Tilgung des auslautenden Vokals verbunden, also *Liga - Lig-en*.

²⁷ Die Motivierungshierarchien sind durch Positiv- vs. Negativspezifikationen aufgebaut, hierarchische Verhältnisse bestehen nur zwischen den nicht als negativ (~) gekennzeichneten Motivierungseigenschaften, die Negativspezifikationen sind auf dem jeweiligen Zuweisungsstrang für das Flexionsverhalten nicht relevant. Als Bsp.: Die spezifischeren Motivierungseigenschaften der Fem. [unbet.Vollvok.], [-nis/-sal#] und [umlautfähige Verwandtsch.bez. auf /er/] sind alle gleichermaßen unmittelbar der Eigenschaft [+Fem] untergeordnet. Zwischen den einzelnen spezifischen Eigenschaften besteht in diesem Fall kein hierarchisches Verhältnis.

²⁸ Mugdan setzt in seinen Berechnungen meist die Gesamtzahl der betrachteten Substantive gleich 100%, so daß die in den Tabellen erscheinenden Prozentangaben für die einzelnen Bildungstypen immer nur den Anteil am Gesamtbestand der Substantive widerspiegeln. Die hier gegebenen Prozentangaben stehen daher bei Mugdan nicht, sie errechnen sich, indem man die angegebene Gesamtzahl aller Fem. zu 100% setzt.

Oehler (1966): Grundwortschatz (828 pluralbildende Substantive)	91%
Schluroff (1974): Untersuchung von Wörterbucheinträgen (2833 Substantivlexeme)	96%
Augst (1975): Kernwörter und Substantive auf /el/, /er/, /en/ (3596 Substantive)	85%

Die bis in die Gegenwart anhaltenden Übergänge fem. Substantive zwischen den verschiedenen Paradigmentypen haben (mit Ausnahme der Fem. mit nichtnativem Wortausgang auf unbetonten Vollvokal, s.u.) spätestens seit dem Frnhd. ausschließlich die Tendenz, daß Fem. aus anderen Paradigmentypen in den Paradigmentyp mit *-(e)n* Pl. übertreten, während aus diesem Paradigmentyp keine Abgänge in andere Paradigmentypen der Fem. zu verzeichnen sind. So sind z.B. *Burg, Fahrt, Furt, Glut, Last* und alle Fem. mit nichtumlautfähigem Wurzelvokal, vgl. *Frist, Pflicht, Welt* usw., von mhd. *-(ʳ)e* Pl. zu nhd. *-(e)n* Pl. übergegangen (vgl. Wegera 1987a:§13, Paul 1917:§52). Ebenso haben die Fem. auf /el/ und /er/ mit Ausnahme von *Mutter* und *Tochter* *-(e)n* Pl. angenommen, vgl. *Amsel, Gabel, Mauer, Schwester* usw. (Paul 1917:§48). Bezeichnend ist hier der *-(e)n* Pl. bei *Mutter*, wenn das Wort für den technischen Gegenstand steht. Die Produktivität der Fem. mit *-(e)n* Pl. zeigt sich auch darin, daß im Prinzip alle Neuzugänge fem. Substantive, sei es aus Derivationsprozessen oder aus anderen Sprachen, diesem Paradigmentyp zugeordnet werden (*Emanze, Bionik*).

Unter demselben Strang außermorphologischer Eigenschaften wie die Fem. mit *-(e)n* Pl. stehen in der Motivationsstruktur die Fem. mit *-ʳe* Pl. und eine Teilklasse der Fem. mit *-s* Pl. Die Pfeilrichtung macht deutlich, daß das Flexionsverhalten dieser Fem. (zumindest den bisherigen Erkenntnissen nach) nicht strikt außermorphologisch motiviert ist. In beiden Fällen ist keine gemeinsame außermorphologische Eigenschaft der Substantive auszumachen, die die Zuweisung des Pluralmarkers motiviert, so daß anzunehmen ist, daß die Pluralform dieser Substantive lexikalisch gespeichert wird. Entsprechend der else-where-condition wird die -den außermorphologischen Eigenschaften nach - auch für diese Substantive gültige PSB(I) in diesen Fällen für die Implikation der Pluralform, blockiert, während das Flexionsverhalten im G.Sg. normal durch PSB(I) impliziert wird. Die lexikalische Speicherung einer morphologischen Form verursacht zusätzliche, nichtobligatorische Komplexität des Lexikoneintrags, die als morphologische Markiertheit erscheint.

Der Paradigmentyp der Fem. mit *-ʳe* Pl., der zur Zeit noch durch ca. 35 unabgeleitete Substantive, Präfigierungen von *-flucht* und *-zucht* sowie Derivate mit dem Suffix *-kunft* repräsentiert wird, ist entsprechend instabil und tendiert, wie schon die oben gegebenen Bsp. zeigen, deutlich zum Abbau. Gegenwärtig läßt sich der Übergang zum *-(e)n* Pl. z.B. bei *Sucht, Schlucht, Schnur* und *Gruft* beobachten.

Substantive, deren Flexionsverhalten als nicht außermorphologisch motiviert gekennzeichnet wird, stellen im hier betrachteten Rahmen die sogenannten ‚Ausnahmen‘ dar. Diese Charakterisierung ist stets nur im Hinblick auf einen ganz bestimmten synchronen Betrachtungsstandpunkt gerechtfertigt. Aus historischer Perspektive ist völlig klar, daß sprachliche Veränderungen nicht per Dekret erfolgen und schlagartig ein ganzes System umstrukturieren, sondern wortweise und zumeist über sehr lange Zeiträume hinweg erfolgen. Insofern ist weniger die Konstatierung von sich nicht regulär verhaltenden Wörtern als Ausnahmen interessant, sondern vielmehr die Klärung der Faktoren, die die unterschiedliche Resistenz von Wörtern gegenüber der Durchsetzung neuer Strukturregularitäten ausmachen. Im Bereich der Fem. mit *-ʳe* Pl. scheint das Flexionsverhalten verschiedener Gruppen durch Analogiewirkung zwischen reimgleichen Substantiven motiviert zu sein. So z.B. bei *Hand* und *Wand*: Alle nativen nhd. Substantive mit dem Reim /and/ haben (mit Ausnahme des Sortenplurals von *Sand*) Umlaut im Plural und zum überwiegenden Teil *-e* Pl. (*Stand, Strand, Brand*). Ein anderes Bsp. sind die Substantive auf /unft/, die durchweg Fem. mit *-ʳe* Pl. sind (*Brunft, -kunft, Zunft*). Ebenfalls durchweg Fem. mit ursprünglich einheitlichem *-ʳe* Pl. sind Substantive mit dem Reim /ucht/. Ein Teil von ihnen ist heute bereits zu *-(e)n* Pl. übergegangen, vgl.

Bucht, Wucht, Flucht, andere befinden sich gerade im Übergang (s.o.), und nur *Frucht* und die Bildungen mit *-flucht* weisen noch konsequent *-e* Pl. auf. Man kann hier deutlich eine Tendenz zur Wiederherstellung einheitlichen Flexionsverhaltens feststellen.

Am Bsp. der Fem. mit *-e* Pl. geht auch Poitou (1990) den Fragen der Motiviertheit der ‚Ausnahmen‘ nach. Neben den oben genannten Aspekten nimmt er eine prototypische phonologische Struktur für Substantive dieses Typs an (auf dentalen Verschluslaut endendes Konsonantencluster im Wortausgang, Stammvokal /u/ bzw. /au/, einsilbig), die den Erhalt des *-e* Pl. motiviert bzw. stützt:

„Es sieht so aus, als wäre die gesamte Gruppe um einen Prototyp mit der phonologischen Form (K)(K)u(K)Kt organisiert - was zu ihrer inneren Kohärenz und folglich auch zu ihrer Widerstandsfähigkeit beitragen kann.“

Zusätzlich zu dem Faktum, daß „einige Wörter mit derselben phonologischen Struktur zum en-Pl. übergegangen“ (ebd.) sind und übergehen, wird diese generalisierende Annahme dadurch relativiert, daß Fem. wie *Gans, Haut, Laus*, die dieser prototypischen phonologischen Struktur am wenigsten entsprechen, in ihrem Flexionsverhalten gegenwärtig stabiler sind als solche, die genau diese phonologische Struktur aufweisen, z.B. *Schlucht, Gruft*.

In jedem Fall zeigt sich aber, daß davon auszugehen ist, daß die Motivierung des Flexionsverhaltens nicht eindimensional, sondern gewissermaßen auf mehreren Ebenen mit unterschiedlich spezifischen oder immer spezifischer werdenden Motivierungseigenschaften erfolgt. Das läßt wieder die Frage zu, an welchem Punkt oder auf welcher Ebene die lexikalische Speicherung morphologischer Formen einsetzt. Man kann auch hier nur sagen, daß es für die Beantwortung dieser Frage keine gesicherten Kriterien gibt. Die Faktenlage macht aber immerhin deutlich, daß unabhängig davon, ob eine lexikalische Speicherung der Einzelformen oder so etwas wie PSB zugrundeliegen, die Motivierung spezifischen Flexionsverhaltens durch Kriterien wie Reimgleichheit, die aufgrund ihrer extremen Spezifik nur einen geringen Geltungs-bereich haben, relativ instabil ist.

Mugdan (1977:212, L10-5) führt 15 Fem. mit *-s* Pl. an, die nicht auf unbetonten Vollvokal enden. Vier davon, *Flak, Lok, Pak* und *Tram*, sind Kurzwörter, die stets *-s* Pl. haben. Fünf weitere, *Ahming, Brigg, Gig, Hall* und *Persenning*, sind Begriffe aus dem spezifischen Bereich der Seemannssprache, die den dialektalen norddt. *-s* Pl. aufweisen. Im Unterschied zu den verbleibenden Fremdwörtern kann man den *-s* Pl. dieser beiden Gruppen durch ihre spezifischen Bezugsrahmen ‚Kurzwörter‘ bzw. ‚norddt. Seemannssprache‘ als relativ motiviert betrachten. Die angegebenen Fremdwörter stammen ausschließlich aus dem Frz. bzw. Engl. und haben den Plural ihrer Herkunftssprache, sie sind noch nicht vollständig ins nhd. Flexionssystem integriert. Man muß bei dieser Beurteilung natürlich berücksichtigen, daß sich der *-s* Pl. inzwischen auch in der nhd. Substantivflexion, besonders im nichtfem. Bereich, immer stärker etabliert und allein aufgrund seiner quantitativen Präsenz nicht mehr aus dem nativen, im weiteren Sinne ‚zentralen Deklinationssystem‘ ausgegrenzt werden kann. Diese Tatsache macht den eigentlich fremden *-s* Pl. in gewissem Maße gegenüber Abbautendenzen stabiler, ohne daß damit gesagt ist, daß sie nicht den allgemeinen Strukturbildungstendenzen unterliegen.²⁹ So schwanken zwei der fem. Fremdwörter mit *-s* Pl., *Creme* und *Mamsell*, zwischen *-s* und *-(e)n* Pl., was auf einen allmählichen Übergang zum strikt genusedeterminierten, quantitativ stärksten Paradigmentyp der Fem. hindeutet.

Produktivität und quantitative Stärke der Fem. mit *-(e)n* Pl. sprechen dafür, daß dieser Paradigmentyp das prototypische Flexionsverhalten der nhd. Fem. repräsentiert. Die eindeutige

²⁹ Zum Markiertheitsabbau bei der Eingliederung von Fremdwörtern in die nhd. Pluralflexion vgl. auch Poitou (1987).

Richtung der Übergangstendenzen läßt darüberhinaus annehmen, daß die durch PSB(I) gegebene Korrelation der außermorphologischen Eigenschaft [+Fem] und der morphologischen Eigenschaft [-(e)n/Pl] zugleich ein Parameter für die Tendenz zur relativen Vereinheitlichung des Flexionssystems ist. PSB(I) verkörpert offensichtlich eine dominierende Strukturregularität, die prototypisches morphologisches Verhalten sowie die Richtung, in der sich Veränderungen im fem. Bereich des Deklinationssystems vollziehen, determiniert. Trifft das zu, motivieren die in der Motivationsstruktur (s. Abb. (22)) unter [+Fem] stehenden Grundform-eigenschaften vom prototypischen Flexionsverhalten der Fem. abweichendes Flexionsverhalten. Sie stellen im Vergleich zum Genus spezifischere Eigenschaften dar und konstituieren entsprechend spezifischere PSB.

$$(23) \text{ PSB(a) } \left[\begin{array}{l} + \text{umlautfähiger Stammvokal} \\ + \text{Verwandtschaftsbezeichnung} \\ + / _ \text{er}\# / \end{array} \right] \supset [-\emptyset / \text{Pl.}]$$

$$(24) \text{ PSB(b) } \left[\begin{array}{l} \left\{ + / _ \text{nis}\# \right\} \\ \left\{ + / _ \text{sal}\# \right\} \end{array} \right] \supset [-e / \text{Pl.}]$$

$$(25) \text{ PSB(c) } \left[+ / _ \text{unbetonter Vollvokal}\# / \right] \supset [-s / \text{Pl.}]$$

PSB(a) - (c) konkurrieren also mit PSB(I) in der Zuweisung des Flexionsverhaltens im Plural. Aufgrund des Default-Charakters der PSB hängt die korrekte Bildung der Pluralformen davon ab, welche der auf ein Wort zutreffenden konkurrierenden PSB zuerst abgearbeitet wird. Die Blockierung von Implikationsschritten einer PSB setzt voraus, daß die entsprechenden Flexionsformen bereits spezifiziert sind. Im Falle von miteinander konkurrierenden PSB ist daher davon auszugehen, daß spezifischere Regeln vor generelleren Regeln abgearbeitet werden, vgl. Anderson (1982), Kiparsky (1982), Zwicky (1985) und mit konkreter Anwendung auf PSB Wurzel (1987). D.h., die durch PSB(a) - (c) zugewiesene Pluralform blockiert ebenso wie morphologische Lexikoneinträge die Zuweisung von -(e)n Pl. durch PSB(I). Das Flexionsverhalten dieser Substantive ist damit in Singular und Plural durch unterschiedliche außermorphologische Eigenschaften motiviert, im Singular durch das Genus und im Plural durch die jeweilige(n) spezifische(n) Eigenschaft(en). Insgesamt ergibt sich eine strikt außermorphologische Motivierung, so daß die konstituierten Paradigmentypen relativ stabil und innerhalb des durch die spezifischen Eigenschaften konstituierten außermorphologischen Bereichs auch potentiell produktiv sind.

Die nichtprototypische Pluralbildung mit -e Pl., der ca. 25 Fem. auf /nis/ bzw. /sal/, die PSB(b) unterliegen, ist wohl primär phonologisch bedingt. Das Silbenstrukturgesetz für Silbensequenzen (Syllable Sequence Law) disfavorisiert, wie schon in der Diskussion zum D.Pl.-Flexiv dargestellt wurde, die Aufeinanderfolge unbetonter Silben. Darüberhinaus disfavorisiert das Silbenstrukturgesetz für das Verhältnis von head und coda (Shell Law) (Venne-mann 1988:11f.) Silben mit identischem bzw. in ihrem CS-Wert ähnlichem An- und Auslaut, und dies um so mehr, je unbetonter die Silbe und je reduzierter ihr nucleus ist. Genau diese nichtpräferenten Verhältnisse wären bei der Verwendung von -(e)n Pl. gegeben. Hierin könnte zugleich eine Ursache für das anhaltende Schwanken von /nis/- und /sal/-Substantiven zwischen Ntr. und Fem. liegen. Wie schon festgestellt wurde, bilden im Nhd. alle nativen Derivationssuffixe, die Nichtbelebtes bezeichnen, mit Ausnahme von /tum/ und eben z.T. /sal/ und /nis/ Fem. Genau die nativen Derivationssuffixe, bei denen der für Fem. prototypische -(e)n Pl. phonologisch disfavorisiert ist, widerstreben dieser scheinbar semantisch motivierten Genuszuordnung. M.a.W., /nis/- und /sal/-Bildungen stehen in dem Konflikt, den

Prinzipien der Genuszuordnung nach Fem. sein zu müssen, aufgrund ihrer phonologischen Struktur aber deren prototypischen Pluralmarker nicht annehmen zu können; der aus der historischen Entwicklung stammende *-e* Pl. stützt als prototypischer Pluralmarker der Nichtfem. wiederum semantisch nicht motivierte Genuszuordnungen zum Ntr. (*Bekanntnis*, *Scheusal*).

Ob PSB(b) für den Sprecher existiert oder eine wortweise Speicherung der Pluralformen von *Mutter* und *Tochter* vorliegt, soll hier nicht entschieden werden. Tatsache ist, daß die Kombination der Eigenschaften [+Verwandtschaftsbezeichnung], [+/_er#/] und [+umlautfähiger Stammvokal] mit *-ø* Pl. korreliert, denn auch die übrigen (msk.) umlautfähigen Verwandtschaftsbezeichnungen auf /er/, *Vater*, *Bruder* und *Schwager*, haben *-ø* Pl. Ausschlaggebend ist nicht, daß es wenige sind, sondern daß keines einen anderen Plural aufweist. Spezifisches grammatisches Verhalten von Verwandtschaftsbezeichnungen ist in vielen Sprachen zu beobachten und kann wohl als eine Erscheinung des Strebens nach besonderer Distinktivität im Nahbereich³⁰ gewertet werden.

Bei den Fem. mit nichtnativem Wortausgang auf vollen Vokal (alle Vokale außer *Schwa*) ist aus morphologischer Sicht zwischen Fem. auf betonten Vokal und Fem. auf unbetonten (halb-langen) Vokal zu unterscheiden: Fem. auf betonten Vokal haben stets *-(e)n* Pl., vgl. *Theorie* - *Theorie-n* /te:orí: n/, *Kopie* - *Kopie-n* /kopi: n/, *Allee* - *Allee-n* /alé: n/, *Idee* - *Idee-n* /idé: n/. Ihr Flexionsverhalten unterliegt uneingeschränkt PSB(I) und muß daher nicht zusätzlich motiviert werden. Bei den Fem. auf unbetonten vollen Vokal stehen sich zwei konkurrierende Formen der Pluralbildung gegenüber, sie weisen entweder *-s* Pl. oder aber *-(e)n* Pl. mit Stammflexion auf, vgl. *Troika* - *Troika-s*, *Saga* - *Saga-s*, *Mutti* - *Mutti-s* und *Villa* - *Vill-en*, *Lava* - *Lav-en* und *Firma* - *Firm-en*. Eine Reihe dieser Fem. schwankt zwischen beiden Formen der Pluralbildung, vgl. *Razzia* - *Razzia-s* vs. *Razzi-en*, *Tombola* - *Tombola-s* vs. *Tombol-en*, *Diva* - *Diva-s* vs. *Div-en*. Es ergibt sich die Frage, welches von beiden das für den Sprecher normalere, unmarkiertere Flexionsverhalten ist.

Zunächst ist festzustellen, daß Fem. auf unbetonten Vollvokal fast ausschließlich auf /a/ enden; den ca. 150 Fem. auf /a/ stehen (im Mater) neun auf /i/, vier auf /o/ (davon drei im Genus schwankend) und kein Fem. auf /u/ gegenüber.³¹ Substantive auf /i/ und /u/ haben stets - im fem. wie im nichtfem. Bereich - *-s* Pl., Substantive auf /o/ haben mit wenigen nichtfem. Ausnahmen ebenfalls *-s* Pl. Das Auftreten des *-(e)n* Pl. mit Stammflexion beschränkt sich so im wesentlichen auf Substantive mit dem Wortausgang auf /a/, die zu ca. 70% Fem. sind.³²

³⁰ In den sogenannten Nahbereich gehören Wörter, mit denen die Sprecher ständig konfrontiert werden. Sie spiegeln entweder den unmittelbaren Lebens- und Erfahrungsbereich des Menschen oder sind spezifische Funktionsträger bei der sprachlichen Strukturierung kognitiver Prozesse (Pronomen, Kopula usw.). Der Bereich des Nächstliegenden (Nahbereich), vgl. z.B. (schon) Osthoff (1899) und Wurzel (1985a), ist kein linguistisches Konstrukt, sondern beruht auf der Tatsache, daß der Mensch im ihm naheliegenden Bereich konzeptuell stärker differenziert, was sich dann auch in stärkerer sprachlicher Differenziertheit (Distinktivität) niederschlägt. Spezifisches grammatisches Verhalten ist hier also Ausdruck konzeptueller Differenziertheit. Eine klare Abgrenzung des Nahbereichs ist mehr als schwierig. Es scheint aber möglich, über die allgemeinen Voraussetzungen kognitiver Prozesse und das Konzept prototypischer Sprechereigenschaften von einer inhaltlichen Gliederung zu Zuordnungskriterien zu kommen.

³¹ Offensichtlich besteht eine Regularität der Genuszuweisung darin, daß Substantive, die auf unbetontes /o/, /i/ oder /u/ enden, msk. oder ntr. Genus erhalten. Die wenigen Fem. auf /i/ bzw. /o/ sind überwiegend Bezeichnungen für weibliche Lebewesen, vgl. *Lady*, *Mutti*, *Omi*, Kurzwörter, die von Fem. abgeleitet sind, vgl. *Demo*, *Disko*, oder auf Abkürzungen beruhen, deren letzter Bestandteil ein Fem. ist, vgl. *UNO*, oder auch Typen-/Sortenbezeichnungen mit fem. ‚Oberbegriff‘, vgl. *Karo* (Zigarettensorte), *Kawasaki*, *Suzuki* (Oberbegriff ‚Maschine‘).

³² Der größte Teil der nichtfem. Substantive auf /a/ sind Ntr. auf /ma/ (s. Abschn. 2.2.3). Die wenigen Msk. auf /a/ sind fast ausschließlich Bezeichnungen für männliche bzw. größere Lebewesen, vgl. *Pascha*, *Puma*, *Gorilla*, oder Kurzwörter bzw. Typen-/Sortenbezeichnungen mit msk. ‚Oberbegriffen‘, vgl. *Mokka* (Ober-

Das ‚Kräfteverhältnis‘ in der Pluralbildung der ca. 150 nativ flektierenden Fem. auf /a/ stellt sich folgendermaßen dar:

(26)

-s Pl. 29%	-s/-(e)n Pl. 13%	-(e)n Pl. 58%
Charta	Hazienda	Regatta
Polka	Skala	Mensa
Kobra	Viola	Flora

Die quantitative Dominanz des *-(e)n* Pl. steht in Übereinstimmung mit der festgestellten Dominanz des *-(e)n* Pl. im gesamten Bereich der Fem., jedoch im Widerspruch zu der für das nhd. Flexionssystem angenommenen systemdefinierenden Struktureigenschaft ‚Grundformflexion‘ (Wurzel 1984:93ff.).³³ Flexionsverhalten mit Grundformflexion und *-(e)n* Pl. ist bei Fem. dieses Typs - im Gegensatz zu den Fem. auf betonten Vollvokal (s.o.) - phonologisch disfavorisiert, Formen wie **Diva-en* oder **Mutti-en* sind im Dt. nicht möglich. Prototypisches morphologisches Verhalten steht hier also entweder (bei systemangemessener Grundformflexion) im Widerspruch zu phonologischen Strukturbildungsregularitäten des Dt. oder (bei Stammflexion) zum systemangemessenen Flexionstyp. Die Verwendung des *-s* Pl. ermöglicht zwar, diese Konflikte zu vermeiden, er stellt jedoch nicht den prototypischen Pluralmarker der Fem. dar.

Für Wurzel (1984:125ff.) war die quantitative Dominanz das entscheidende Kriterium für die Normalität einer Flexionsklasse oder m.a.W. die Zugehörigkeit eines Wortes zu einem bestimmten Paradimenttyp. Demnach müßte der *-(e)n* Pl. die normalere, sich tendenziell gegen den *-s* Pl. durchsetzende Pluralbildung sein. Dies steht allerdings bisherigen Annahmen einer tendenziellen Durchsetzung des *-s* Pl., wie sie auch durch PSB(c) ausgedrückt wird, entgegen, vgl. Wurzel (ebd.), Bittner, D. (1988).

Betrachtet man alle Substantive auf vollen Vokal unabhängig von ihrer Genuszugehörigkeit - wie es bisher zumeist getan wurde -, verschiebt sich das quantitative Verhältnis zugunsten des *-s* Pl.³⁴ Es fragt sich jedoch, ob diese Betrachtungsweise angemessen ist, d.h., ob [+/_vV#/] tatsächlich eine genusübergreifende bzw. genusunabhängige Motivierungseigenschaft ist.

begriff ‚Kaffee‘), *Lada*, *Skoda* (Oberbegriff ‚Wagen‘), *Pyjama* (Oberbegriff ‚Anzug‘). Im Hinblick auf die Genuszuweisung scheint also die Tendenz zu bestehen, Substantive auf /a/ den Fem. zuzuordnen, es sei denn, es gibt spezifischere Motivierungen wie z.B. die genannten (Wortausgang auf /ma/, Bezeichnung für ein männliches Lebewesen usw.), die die Zuordnung zu msk. oder ntr. Genus bewirken.

³³ Einen anderen Standpunkt vertritt Harnisch (1990). Er geht davon aus, daß nicht Grundformflexion, sondern Stammflexion der systemangemessene Flexionstyp ist. Aufgrund unterschiedlicher „psychischer Nähe“ zum Denotat bzw. eines unterschiedlichen Bildungsgrades erfassen die Sprecher die morphologische Struktur der Lexeme verschieden, einmal als gegliederte Einheit und einmal als nichtgegliederte Einheit. Je nach Interpretation wird somit nur ein Teil des Wortes oder das ganze Wort als Stamm aufgefaßt und flektiert, damit liegt in jedem Fall Stammflexion vor. Es fällt jedoch auf, daß unter den Substantiven auf Vollvokal der Prozentsatz der als morphologisch gegliedert interpretierten Lexeme bei den Fem. wesentlich höher liegt als bei den Nichtfem. (vgl. ebd.:Tab.4). Es ist m.E. nicht gerechtfertigt, ‚psychische Nähe‘ des Sprechers zu Denotaten mit Wissen über sprachliche Strukturen bzw. Strukturbildung (z.B. dem „... Grad ihres Einblicks in die morphologischen Verhältnisse bei diesem Lexem.“ (ebd.)) in Verbindung zu setzen. Die Sprecher (auch die Linguisten!) sind sich bei der Produktion von Äußerungen der Anwendung grammatischer Regeln (denen auch die Analyse morphologischer Strukturen unterliegt) normalerweise nicht bewußt. Ob ein Sprecher die Form *Arom-* oder die Form *Aroma* flektiert, ist nicht von seinem „Wissen“ über die morphologische Struktur dieses Wortes abhängig, sondern davon, welche der beiden erlernten Pluralformen ihm als die ‚normalere‘ erscheint. Erst die Erlernung der *-en*-Pluralform ermöglicht dem Sprecher des Deutschen die Analyse des Wortes als morphologisch gegliedert.

³⁴ Nur ca. 35 von etwa 300 Nichtfem. auf /a/ bzw. /o/ haben *-(e)n* Pl.

Dagegen spricht schon, daß sich Fem. und Nichtfem. auf betonten Vokal morphologisch strikt unterschiedlich verhalten: Während entsprechende Fem. ihren Plural mit *-(e)n* bilden (*Armee-n*), haben entsprechende Nichtfem. stets *-s* Pl., vgl. *Klischee - Klischee-s*, *Kanapee - Kanapee-s*, *Conferencier - Conferencier-s*. D.h., im Falle der implikativen Ableitung von *-s* Pl. sind in Abhängigkeit vom Genus unterschiedliche PSB anzusetzen. Bei genusübergreifender Betrachtung wird darüberhinaus die mit der hier vertretenen Annahme der primären Genusdeterminiertheit des Flexionsverhaltens korrespondierende Tatsache verwischt, daß eben rein quantitativ im Bereich der Fem. der für diese prototypische *-(e)n* Pl. dominiert, während bei den Nichtfem. eindeutig *-s* Pl. dominiert. Selbst wenn man (von den damit verbundenen Abgrenzungsproblemen einmal abgesehen) davon ausgeht, daß für die morphologische Entwicklung und entsprechende Tendenzen nur solche Wörter ausschlaggebend sind, die auch in der Allgemeinsprache vorkommen³⁵ (Wurzel ebd.:127, A.12), ergibt sich bei den Fem. kein grundlegend anderes Bild des quantitativen Verhältnisses von *-(e)n* und *-s* Pl. - auch ein großer Teil der Fem. mit *-s* Pl. ist eher fachsprachlichen Bereichen als der Alltagsprache zuzuordnen, vgl. *Coda*, *Nota*, *Kopula*, *Pagina*, *Ambra*, *Tempera*, *Plazenta* usw., und nicht alle Fem. mit *-(e)n* Pl. gehören ausschließlich Fachsprachen an, vgl. *Veranda*, *Liga*, *Madonna*, *Villa*, *Lava*, *Aula*, *Firma*.

Die quantitativen Verhältnisse erlauben letztlich lediglich Hypothesen über Präferenzen in der Strukturbildung, einen gültigen Nachweis erbringen erst entsprechende Tendenzen des Auf- bzw. Abbaus von Paradigmentypen, m.a.W. die Normalität eines Paradigmentyps für den Sprecher drückt sich im Grad seiner Produktivität aus. Es ist also notwendig, danach zu schauen, wie neue Wörter ins Flexionssystem integriert werden bzw. welche Veränderungen im Flexionsverhalten der Wörter stattgefunden haben bzw. stattfinden.

Relativ häufig erscheinen neue Substantive auf vollen Vokal im Bereich der Kurzwörter bzw. Typen-/Sortenbezeichnungen, vgl. entsprechende Neubildungen wie *Manzi*, *Yuppy*, *Cola*, *Kita*, *Adrema*, *Demo*, *Fascho*, *Mazda* usw. Wie bereits festgestellt, gilt in diesem Bereich ausschließlich der *-s* Pl., vgl. die auf Konsonant endenden Bezeichnungen *Wartburg*, *Golf*, *Prof* (Professor), sogar auf *Schwa* endende Kurzbezeichnungen bzw. Abkürzungen zeigen *-s* Pl., vgl. der *Oibe - die Oibe-s* (Offizier im besonderen Einsatz). Damit steht der *-s* Pl. in diesem Bereich aber in keinem Konkurrenzverhältnis zum *-(e)n* Pl. Es handelt sich hier um „künstlich“ konstruierte Substantive, deren Pluralbildung tatsächlich genusunabhängig erfolgt.

Als konkurrierende Pluralformen stehen sie sich offensichtlich nur im Bereich der auf vollen Vokal endenden Simplizia gegenüber.³⁶ Echte Neuzugänge in diesem Bereich sind weitaus seltener, und es bietet sich an, Veränderungen im Flexionsverhalten der Wörter gleich in die Betrachtung einzubeziehen. Die Duden-Ausgaben von 1937, 1964 (DDR-Duden) und 1988 (DDR-Duden) zeigen bei den Fem. auf /a/ folgende Verhältnisse:

³⁵ Die Problematik ist hier die gleiche wie bei der Feststellung des Grundwortschatzes bzw. der Häufigkeiten (token frequency) einzelner Wörter. Ein Vergleich der Angaben von Ruoff (1981; Häufigkeitwörterbuch) und von Oehler (1966; Grundwortschatz) macht eine vage Vorstellung der Schwierigkeiten möglich: Man sollte zumindest davon ausgehen können, daß die Wörter, die zum Grundwortschatz gehören auch zu den häufigsten Wörtern gehören, doch von den 13 Substantiven auf unbetonten vollen Vokal, die zu den knapp 1000 Substantiven in Oehlers Grundwortschatz gehören, kommen fünf bei Ruoff überhaupt nicht vor. Umgekehrt kommen von den elf bei Ruoff häufigsten Substantiven dieses Typs in Oehlers Grundwortschatz sechs nicht vor. Übereinstimmend werden lediglich genannt *Auto*, *Firma*, *Kino*, *Radio* und *Mama*. Mit geringerer Häufigkeit erscheinen bei Ruoff auch noch die von Oehler aufgeführten *Büro*, *Kilo* und *Sofa*.

³⁶ Auch die Grenze zwischen diesen Bereichen ist - vor allem aufgrund von Lexikalisierungen und dem Verblässen der ursprünglichen Herkunft der Wörter - nicht genau festlegbar.

(27) Pluralformen neu auftretender Fem. bzw. erstmals auftretende Pluralformen zuvor nur singularisch gebrauchter Fem.

Zunahme von -(e)n Pl.				Zunahme von -s Pl.				Zunahme von -en/-s Pl.			
	1937	1964	1988		1937	1964	1988		1937	1964	1988
Swastika	/	-en	-en	Coda	/	-s	-s	Pizza	/	/	-en/-s
Summa	-ø	-en	-en	Yucca	/	-s	-s	Pizzeria	/	/	-en/-s
Struma	-ø	-en	-en	Kutikula	/	-ø	-s				
Angina	-ø	-en	-en	Conga	/	/	-s				
Sklera	-ø	-en	-en								
Minestra	/	-en	-en								
Prokura	-ø	-en	-en								
Pieta	-ø	-ø	-en								

(28) Wechsel der Pluralformen

Zunahme von -en Pl.				Zunahme von -s Pl.			
	1937	1964	1988		1937	1964	1988
Balalaika	-s	-s/-en	-s/-en	Bodega	-en/-s	-en/-s	-s
Urethra	-s	-en	-en	Hazienda	-en	-en/-s	-en/-s
Tara	-s	-en	-en	Majolika	-en	-en/-s	-en/-s
Koncha	-s	-en	-en	Tombola	-en	-en/-s	-en/-s
Reseda	-s/(-en)	-en	-en	Viola	-en	-en/-s	-en/-s
Pergola	-s/le	-en	-en	Okarina	-en	-en/-s	-en/-s
Liquida	-ae	-ae/-en	-ae/-en				
Veranda	-s/-en	-en	-en				
Toga	-s/-en	-en	-en				
Aula	-s/-en	-en	-en				
Liga	(-s)/-en	-s/-en	-en				

Bei neuauftretender Pluralbildung wie bei den Veränderungen bereits vorhandener Pluralformen scheint der *-(e)n* Pl. produktiver zu sein als der *-s* Pl., der aber wiederum auch nicht völlig unproduktiv zu sein scheint. Betrachtet man die Registrierung des Flexionsverhaltens in der gesamten Phase der Duden-Schreibung, zeigt sich, daß K. Duden selbst in der Erstausgabe von 1880 einen erstaunlich hohen Anteil an *-s*-Pluralformen verzeichnet. In den Duden-Ausgaben bis einschließlich 1949 ist dann bei den Fem. sowie bei den Nichtfem. auf /a/ eine relativ starke Zunahme an *-(e)n*-Pluralformen und eine relativ starke Abnahme an *-s*-Pluralformen festzustellen, d.h., bei Substantiven, die zuvor mit *-s* bzw. nichtnativem Pluralflexiv auftraten, erscheint zusätzlich oder ersetzend *-(e)n* Pl. Die folgende statistische Darstellung soll das verdeutlichen:³⁷

(29)	Zunahme von -(e)n Pl.						Abnahme von -s Pl.					Zunahme von -s Pl.			
Jahr	1900	1910	1937	1949	1964	1988	1910	1937	1949	1964	1988	1910	1937	1964	1988
+Fem.	2x	4x	4x	2x	3x		8x	5x	6x	2x	1x				
-Fem. ^ / _a#/#	1x	1x		4x	1x	1x	2x	3x	2x			2x	1x	1x	
-Fem. ^ ~ / _a#/#		2x	2x												2x

Eine etwas „stärkere“ Aufnahme von *-s* Pl. ist nach 1949 zu verzeichnen, d.h., bei Substantiven, die zuvor nur *-(e)n* Pl. hatten, erscheint zusätzlich *-s* Pl. Der Fall, daß sich *-s* Pl. gegenüber *-(e)n* Pl. durchsetzt, scheint nur ein einziges Mal gegeben zu sein (vgl. Abb.(28))

³⁷ Die Angaben beziehen sich auf die *Veränderung* von Pluralbildungen, Wörter, die zuvor nur singularisch gebraucht wurden, sind hier nicht einbezogen.

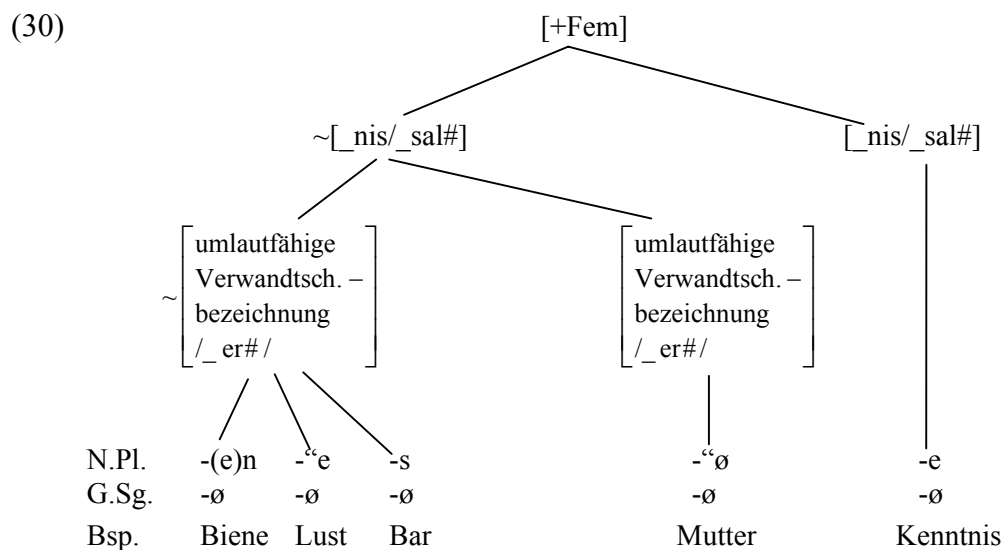
Bodega). Interessant ist, daß bei den nicht auf /a/ endenden Nichtfem. - von geringen Veränderungen bei den ca. 10 auf /o/ endenden Wörtern, die -(e)n bzw. -(e)n/-s Pl. aufweisen, abgesehen - keine Änderungen in den Angaben der Pluralform erfolgen. Das stützt zum einen die Annahme einer genusedeterminierten Pluralbildung und zum anderen die Annahme einer Korrelation von fem. Genus und Wortausgang auf /a/, die sich hier darin spiegelt, daß auf /a/ endende Nichtfem. ähnliche Verhältnisse in der Pluralflexion zeigen wie die Fem. (vgl. zu den Nichtfem. auf vollen Vokal Abschn. 2.2.3).

Die Annahme einer allgemeinen Tendenz zur Durchsetzung des -s Pl., die durch die Duden-Fakten zunächst nicht bestätigt wird, beruhte auf folgenden Faktoren: a) der Beobachtung, daß bei etlichen in den Wörterbüchern als schwankend angegebenen Substantiven dieses Typs der -s Pl. umgangssprachlich durchgesetzt ist bzw. deutlich überwiegt (*Diva, Tombola, Tuba, (Zieh-) Harmonika*) und bei einigen ausschließlich mit -(e)n Pl. angegebenen Fem. umgangssprachlich -s Pl. anzutreffen ist (*Firma, Veranda, Liga, Villa*) (vgl. Wurzel 1984:125ff.), b) den quantitativen Verhältnissen zwischen -s und -(e)n Pl. im gesamten Bereich der Substantive auf vollen Vokal, was aber eine m.E. nicht gerechtfertigte Zusammenfassung der ‚echten‘ Substantive mit dem Bereich der Kurzwörter, Typen-/Sortenbezeichnungen, Abkürzungen u.ä., zu denen auch Bezeichnungen wie *Mutti, Omi, Salami* gehören, sowie des fem. mit dem nichtfem. Bereich beinhaltet und c) der Annahme, daß im Falle konkurrierenden Flexionsverhaltens stets das Flexionsverhalten durchgesetzt wird, das sich in größerer Übereinstimmung mit den geltenden Systemangemessenheitsparametern befindet, d.h. in diesem Fall, daß sich -s Pl. tendenziell durchsetzt, da diese Pluralform bei sonst gleichen Systemangemessenheitscharakteristika auch mit Grundformflexion verbunden ist. Wenn man jedoch davon ausgeht, daß neben dem Systemangemessenheitsparameter der Grundformflexion auch mit PSB(I) und PSB(II) ein Systemangemessenheitsparameter spezifiziert ist, und zwar ein Parameter der systemangemessenen bzw. dominierenden Korrelation morphologischer und außermorphologischer Eigenschaften (vgl. dazu Abschn. 4.2), ist für den Bereich der Fem. nicht mehr ohne weiteres klar, daß sich -s Pl. durchsetzt, da dann auch der -(e)n Pl. die Realisierung eines Systemangemessenheitsparameters leistet, der mit -s Pl. nicht erfüllt wird. Es wäre zu klären, ob es Regularitäten dafür gibt, welche Systemangemessenheitsparameter im Falle solcher Konkurrenzsituationen vor anderen durchgesetzt werden, letztlich also auch, ob zwischen den Systemangemessenheitsparametern hierarchische Verhältnisse bestehen. Bei allen Einschränkungen zu b) und c) bleibt die unter a) angeführte Beobachtung von Veränderungen in der Alltagssprache ein gewichtiges Argument für eine entsprechende Veränderungstendenz, und man kann auch die Duden-Schreibung nicht als eine endgültige Widerlegung werten. Zum einen kann es sich um eine jüngere Tendenz handeln, die (noch) nicht mit gesellschaftlicher Akzeptanz und entsprechender Aufnahme der Veränderungen in die normativen Regelwerke verbunden ist, zum anderen sind Unwägbarkeiten der Quellenlage und gerade auch mit dem Duden verbundene und insbesondere beim lange verpönten -s Pl. (vgl. Steche 1927, Sütterlin 1924) denkbare Normierungsbestrebungen und Tradierungen einzurechnen, die die Angaben beeinflussen können. Solange jedoch keine andere akzeptable Datengrundlage erschlossen ist³⁸, muß diese Annahme und damit die hier als PSB(c) formulierte Strukturbildungsregularität als hypothetisch betrachtet werden.

³⁸ In den bisherigen Untersuchungen zur dt. Substantivflexion spielten die Substantive auf vollen Vokal kaum eine Rolle. Es ist durchaus denkbar, daß die Datenlage, die sich aus der Duden-Schreibung ergibt, durch eine umfassendere Untersuchung der Übernahme und Eingliederung dieser Substantive ins dt. Flexions-system und ihrer weiteren Entwicklung relativiert wird.

Eine mögliche, bisher nicht bedachte Ursache der Etablierung des *-s* Pl. im nhd. Flexions-system³⁹, die womöglich - begünstigt durch die nichtsystemangemessene Stammflexion bei *-(e)n* Pl. - auch vor den Fem. auf vollen Vokal nicht halt macht, kann die „Suche“ nach einem nichtsilbischen Pluralmarker sein. Die verstärkte Übernahme von Fremdwörtern führt zu einer großen Anzahl von Substantiven mit nichtnativer phonologischer Struktur, die sich unter Verwendung der gegebenen nativen Flexive nicht in Übereinstimmung mit den phonologischen Strukturbildungsregularitäten des Dt. und/oder den systemdefinierenden Struktureigenschaften der nhd. Substantivflexion flektieren lassen, vgl. auch Substantive wie *Lexikon*, *Museum*, *Album*. Darüberhinaus sind die nativen silbischen Pluralflexive auch bei den Substantiven mit *-ø* Pl. (*Onkel*, *Segel*, *Koffer*) phonologisch disfavorisiert. Das Nichtauftreten eines Pluralflexivs verstößt hier zugleich gegen den Systemangemessenheitsparameter der Numeruskennzeichnung am Wort, der dem universellen Ikonizitätsprinzip (Mayerthaler 1981) entspricht.⁴⁰

Bestätigt sich die angenommene Tendenz nicht, wäre die Motivationsstruktur für das Flexionsverhalten der Fem. entsprechend zu ändern. Alle Fem. auf vollen Vokal, die *-(e)n* Pl. besitzen, unterlägen ausschließlich PSB(I), d.h., da sie keine der spezifisches Flexionsverhalten motivierenden Eigenschaften aufweisen, erhalten sie wie *Biene* den prototypischen Pluralmarker der Fem. Für Fem. auf vollen Vokal, die *-s* Pl. aufweisen, wäre wie bei *Bar* anzunehmen, daß die nicht außermorphologisch motivierte Pluralform lexikalisch gespeichert wird. Die Motivationsstruktur hätte folgendes Aussehen:



Abschließend sei anhand der PSB noch einmal zusammenfassend auf den Status der verschiedenen Paradimententypen der Fem. bzw. ihrer Teilklassen verwiesen. Das Flexionsverhalten aller Fem. unterliegt neben der generellen PSB(0) und der innerparadigmatischen PSB(A) zumindest teilweise der außermorphologisch basierten PSB(I). Für den weitaus größten Teil der Fem. implizieren diese drei PSB das gesamte Flexionsverhalten. Da nur PSB(I) ausschließlich für Fem. gilt, kann das durch diese PSB implizierte Flexionsverhalten als das prototypische Flexionsverhalten der Fem. und PSB(I) als dominierende PSB dieses Bereichs

³⁹ Vgl. Wegera (1987a:§91): „Der *-s*-Plural ist im Frnhd. noch ohne größere Bedeutung innerhalb des Flexionssystems ... [erst] im 18. Jh. nimmt die Zahl der Übernahmen französischer Fremdwörter mit *-s*-Plural zu ...“.

⁴⁰ Vgl. zur Entwicklung des *-s* Pl. im Dt. Öhmann (1924; 1961/62).

betrachtet werden.⁴¹ Abweichungen vom durch PSB(I) implizierten prototypischen Flexionsverhalten gibt es nur in der Numerusflexion. Um PSB(I) für die Zuweisung des Pluralmarkers zu blockieren, muß entweder eine spezifische PSB für die Numerusflexion existieren, die dem Substantiv vor der Anwendung von PSB(I) einen spezifischen Pluralmarker zuweist, oder im Lexikoneintrag des Substantivs muß die Pluralform gespeichert sein. Beides bewirkt, daß die Implikation des prototypischen Pluralmarkers durch PSB(I) blockiert wird, so daß diese „nur noch“ den Kasusmarker im G.Sg. impliziert.

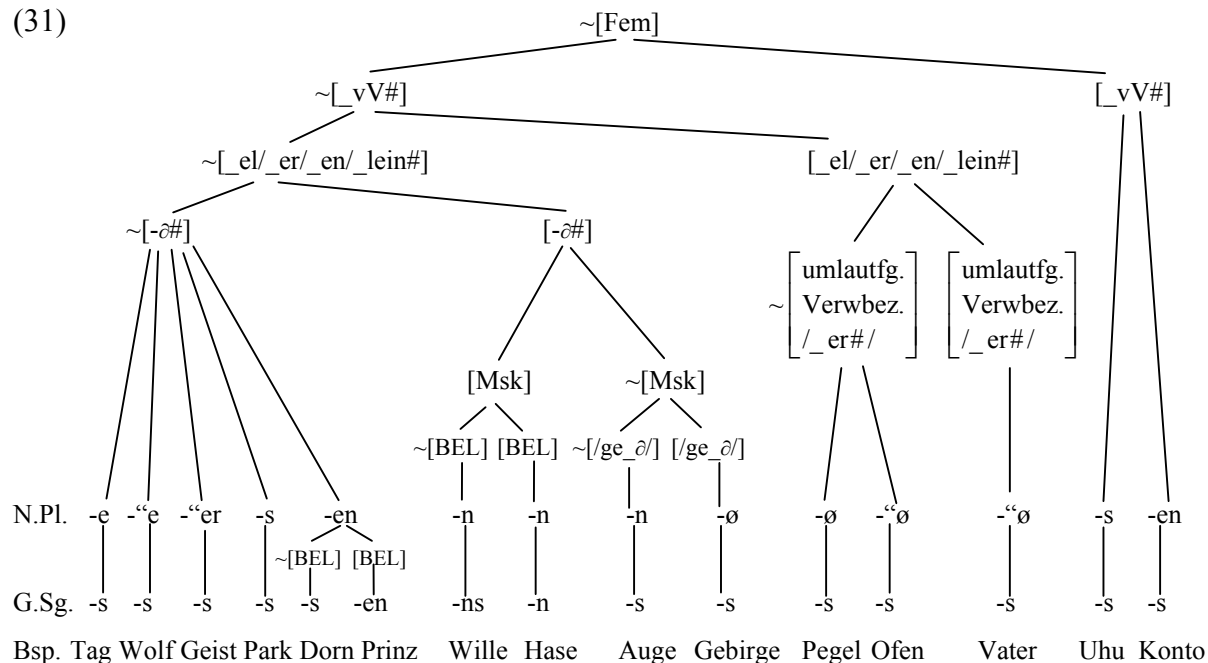
Am ‚normalsten‘ ist für den Sprecher die stabile und produktive Teilklasse der nicht auf unbetonten Vollvokal endenden Fem. des Paradigmentyps mit $-\emptyset$ im G.Sg. und $-(e)n$ im Pl. (*Frau, Mauer, Blume*), der vollständig PSB(I) unterliegt. Die den zusätzlichen spezifischen PSB unterliegenden (Teil)klassen der Paradigmentypen mit $-e$ im Pl. (*Wildnis, Mühsal*) (PSB(a)), $-\emptyset$ im Pl. (*Mutter, Tochter*) (PSB(b)) und (hypothetisch!) $-s$ im Pl. (*Pagina, Nota*) (PSB(c)) sind zwar aufgrund der strikt außermorphologischen Motivierung stabil und für den durch die spezifische außermorphologische Motivierungseigenschaft konstituierten Bereich (zumindest potentiell) produktiv, beruhen aber auf einem komplexeren Implikationsmodus. Unmittelbare Auswirkungen auf die Stabilität der Paradigmentypen bzw. bestimmter Teilklassen hat die Speicherung der Pluralform im Lexikoneintrag der Substantive. Das betrifft den Paradigmentyp mit $-e$ Pl. (*Haut, Nuß*), die Teilklasse der nicht auf unbetonten Vollvokal endenden ‚echten‘ fem. Substantive des Paradigmentyps mit $-s$ Pl. (*Bar, Pipeline*) sowie (hypothetisch!) die Teilklasse der auf unbetonten Vollvokal endenden Fem. des Paradigmentyps mit $-(e)n$ Pl. Die zusätzliche morphologische Komplexität des Lexikoneintrags dieser Substantive erscheint unmittelbar als Markiertheit des Flexionsverhaltens und führt zur Instabilität der jeweiligen (Teil)klassen.

2.2.3 Das Flexionsverhalten der Nichtfeminina

Es bleibt nun zu untersuchen, ob auch im nichtfem. Bereich des Deklinationssystems das Genus als primäre Motivierungseigenschaft auftritt. Im Vergleich zu den Fem., die nur fünf der in Abb.(4) dargestellten Paradigmentypen konstituieren, ist die Situation im nichtfem. Bereich wesentlich komplexer. Die Nichtfem. treten (Einzelfälle wie *Herz, Sporn* usw. ausgenommen) mit drei unterschiedlichen Singularparadigmen und sieben Pluralparadigmen auf, insgesamt konstituieren sie mindestens neun Paradigmentypen, von denen einige aus unterschiedlich motivierten Teilklassen bestehen. Aus den bisher bekannten Regularitäten ist im Sinne unserer Hypothese folgende Motivationsstruktur für die Zuweisung des Flexionsverhaltens ableitbar: (Aus Platzgründen wurde auf die Kennzeichnung der phonologischen Alternationen der Pluralflexive verzichtet (vgl. dazu Abb.(4)):

⁴¹ Im Unterschied zu Wurzel (1984:125ff.) beziehe ich ‚dominierende PSB‘ nicht auf den Bereich unmittelbar miteinander konkurrierender Flexionsklassen (Paradigmentypen). Wie spätestens mit der Anwendung des Default-Prinzips in Wurzel (1987) deutlich ist, besitzen Paradigmentypen bzw. Teilklassen mit nicht außer-morphologisch motiviertem Flexionsverhalten keine separaten PSB. Als dominierende PSB werden hier PSB aufgefaßt, die innerhalb desselben Bereichs keinen anderen PSB untergeordnet sind (vgl. auch Abschn. 4.1.2).

(31)



Analog zur Motivationsstruktur der Fem. spiegelt der äußerste linke Strang die direkte Motivierung des Flexionsverhaltens durch das Genus. Diese Strukturrelation wird durch die unter (21) als PSB(II) formulierte PSB repräsentiert:

$$[-\text{Fem.}] \supset \begin{bmatrix} -(e)s/\text{G.Sg.} \\ -e/\text{Pl.} \end{bmatrix}$$

Zunächst wieder einige Angaben zu den quantitativen Verhältnissen: Die folgende Übersicht zeigt (wiederum ausgehend von der Analyse Mugdans 1977:92ff.) den prozentualen Anteil aller Nichtfem. bzw. separat der Msk. und Ntr. mit *-e* bzw. *-'e* Pl. am Gesamtbestand der Nichtfem. bzw. der Msk. und Ntr. sowie den Anteil an umlautenden und nichtumlautenden Substantiven (*-e-* und *-'e-*Spalte). Es handelt sich dabei stets um umlautende Msk., Ntr. lauten mit Ausnahme von *Floß* im Plural nicht um. Die in der *-'e-*Spalte kursiv gesetzten Prozentzahlen geben den Anteil der umlautenden an den umlautbaren Msk. an. (Schluroff unterscheidet in seiner Untersuchung nicht nach dem Genus, daher fehlen in dieser Spalte die Angaben für Msk. und Ntr.)

(32)

	Nichtfem.			Msk.			Ntr.
Pl.marker	-(^o)e	-e	-'e	-(^o)e	-e	-'e	-e
Oehler	54,4%	36,1%	18,3%	59%	30,3%	28,7%	46,2%
Augst	84,15%	68,8%	15,3%	86%	66,2%	19,8%	78,5%
Schluroff	49%	32,4%	16,7%			33,3%	

Neben den quantitativen Verhältnissen und der strikt außermorphologischen Motivierung ist es wieder die Stabilität und Produktivität des mit PSB(II) verbundenen Paradimenttyps, die die Annahme stützen, daß es sich hier um das prototypische Flexionsverhalten im Bereich der Nichtfem. handelt. So haben z.B. alle nicht auf *Schwa* endenden Msk., die seit dem Mhd. aus der Klasse der schw. Msk. ausgetreten sind, *-e* bzw. *-'e* Pl. angenommen, vgl. mhd. *kern-en*, *man-en*, *schelm-en*, *han-en* > nhd. *Kern-e*, *Mond-e*, *Schelm-e*, *Hähn-e* usw. (Paul 1917:§34). Aus dem Paradimenttyp mit *-(^o)er* Pl. sind seit dem Frnhd. z.B. *Fell*, *Blech*, *Tier*, *Ried* und

Bein zum *-e* Pl. übergegangen (Wegera 1987a:§73), gegenwärtig schwanken z.B. *Bösewicht* und *Rest* zwischen *-(“)er* und *-e* Pl. Auch aus dem Paradimenttyp mit *-s* Pl. haben Übergänge zu *-e* bzw. *-“e* Pl. stattgefunden, so z.B. bei *Admiral, Plan, Spion, Kavalier* (Paul 1917:81), wobei hier - es handelt sich vorrangig um die Einordnung von Fremdwörtern ins native Flexionssystem - aufgrund phonologischer Bedingungen auch Rückentwicklungen zum *-s* Pl. zu beobachten sind, vgl. Paul (ebd.:81,Anm.2).

Die in der Motivationsstruktur (vgl. Abb.(31)) nach rechts abzweigenden spezifischeren Kriterien motivieren wiederum vom prototypischen Flexionsverhalten abweichendes Flexionsverhalten. Im Unterschied zum fem. Bereich kann man im nichtfem. Bereich ganz sicher davon ausgehen, daß für Substantive auf vollen Vokal eine PSB gilt, die *-s* als Pluralmarker zuweist. Wie schon angedeutet, unterliegen im nichtfem. Bereich alle Substantive auf vollen Vokal, also auch die, die auf betonten Vokal enden (*Café, Portemonnaie, Niveau*), derselben spezifischen PSB:

(33) PSB(d) [+/_vV#/] \supset [-s/Pl]

Von dieser PSB abweichendes bzw. schwankendes Flexionsverhalten mit *-(e)n* Pl. zeigen - neben den nichtnative Pluralformen aufweisenden Substantiven dieses Typs - nur 21 Ntr. auf /ma/ (*Drama, Thema, Dogma*) sowie *Delta* und 10 von ca. 130 im Mater verzeichneten Nichtfem. auf /o/. Rein quantitativ stehen bei den Nichtfem. also die schwankenden bzw. keinen *-s* Pl. aufweisenden Substantive dieses Typs einer wesentlich stärkeren Gruppe ausschließlich *-s* Pl. aufweisender Substantive gegenüber. Das unterstreicht noch einmal, daß die relative Stabilität des *-(e)n* Pl. bei den Fem. darauf zurückzuführen ist, daß er dort als prototypischer Pluralmarker fungiert. Die Schwankungen bzw. Doppelformen z.B. bei *Konto: Kont-en* vs. *Konto-s*, *Saldo: Sald-en* vs. *Saldo-s*, *Aroma: Arom-en* vs. *Aroma-s*, *Trauma: Trauma-ta* vs. *Trauma-s* usw. sollten im Sinne der angenommenen PSB(d) Übergangstendenzen zum *-s* Pl. anzeigen (vgl. Wurzel 1984:125ff.). Für die im Mater verzeichneten 33 Nichtfem. auf /ma/, von denen 31 Ntr. sind, ist im DDR- wie im BRD-Duden (1988 bzw. 1981) folgendes Flexionsverhalten angegeben:

(34)

-en	-en/-ta	-en/-ta/-s	-en/-s	-s/-ta	-s	-ta
Drama	Thema	Schema	Aroma	Trema	Lama	Lemma
Diorama	Paradigma			Klima	Kyma	Stoma
Panorama	Stigma			Dilemma	Pyjama	Derma
Magma	Sperma			Komma	Puma	
Diaphragma	Schisma			Koma		
Dogma	Sophisma					
Miasma	Aneurysma					
Plasma	Trauma					
Phantasma						
Melisma						
Prisma						
11	8	1	1	5	4	3

Um die Verhältnisse innerhalb dieser Gruppe zu klären, kann zunächst festgestellt werden, daß die beiden Msk. *Pyjama* und *Puma* wie alle anderen Msk. auf /a/ eindeutig PSB(d) unterliegen. Das quantitative Verhältnis der 28 nativ flektierenden Ntr. ergibt 68% (19x) *-(e)n* Pl., 25% (7x) *-s* Pl. und 7% (2x) *-(e)n/-s* Pl. Eine genauere Betrachtung der phonologischen Struktur aller 31 Ntr. zeigt, daß der *-(e)n* Pl. als nativer Pluralmarker bei den Wortausgängen /_rama#/ , /_gma#/ bzw. /_sma#/ konkurrenzlos ist, es liegen keine Schwankungen mit *-s* Pl. vor, m.a.W., er scheint in dieser Umgebung weitgehend stabil zu sein. Von den 19 Substanti-

ven der ersten beiden Spalten haben 16 eine dieser Strukturen. In den übrigen Spalten tritt kein Substantiv mit einer solchen Struktur auf. Es sind nun zwei Schlußfolgerungen möglich, entweder für alle Ntr. auf /ma/ gilt eine PSB(d) untergeordnete spezifischere PSB, die -(e)n Pl. impliziert, was heißt, für Ntr. auf /ma/ ist -s Pl. eine markierte(re) Pluralform, oder die Ntr. auf /ma/ unterliegen PSB(d), aber es gibt spezifischere Regularitäten bzw. sehr spezifische Motivierungen des Flexionsverhaltens, die den Ntr. auf /_rama#/ ,/_gma#/ bzw. /_sma#/ -(e)n Pl. zuweisen. Diese Regularitäten wären gewissermaßen auf einer „tieferen“ Ebene der Flexionszuweisung angesiedelt als die hier in Form von PSB formulierten Regularitäten, analog der bereits besprochenen Möglichkeit einer partiellen Motivierung des Flexionsverhaltens der Fem. mit -e Pl. Eine Aussage darüber, welche dieser Möglichkeiten bei den Ntr. auf /ma/ real vorliegt, hängt letztlich davon ab, ob man zeigen kann, in welche Richtung sich das Flexionsverhalten entwickelt, ob sich tendenziell also -(e)n oder -s Pl. durchsetzt. Grundsätzlich müßte danach gefragt werden, welchen Pluralmarker diese Substantive bei ihrer Eingliederung ins nhd. bzw. frnhd. Flexionssystem erhielten und welche Veränderungen seitdem stattgefunden haben. Wie schon angedeutet, erfordert dies eine gesonderte Studie. Eine interessante Frage ist, in welche Richtung sich das Flexionsverhalten der beiden schwankenden Ntr. *Aroma* und *Schema* entwickelt. Im „Deutschen Fremdwörterbuch“ (Schulz/Basler 1913ff.) sind Pluralbelege mit nativen Pluralmarkern bei Ntr. auf /ma/ nur für *Aroma* und *Dilemma* angegeben, und zwar *Arom-en* (1836) sowie *Dilemm-en* (1764 und 1851). Für *Schema* sind zwei Belege mit -ta Pl. (1521 und 1917) notiert. Die Duden-Angaben für diese drei Substantive lauten folgendermaßen:

(35)

	1880	1900	1910	1937	1949	1964	1978	1988
Schema	-s/-ta	-s/-ta	-s/-ta	-s/-ta	-s/-ta	-s/-ta	-s/-ta/-en	-s/-ta/-en
Aroma	-ta	-ta	-s/-ta	-s/-ta	-en/-ta	-en/-ta/-s	-s/-ta/-en	-s/-en
Dilemma	-s/-ta	-s/-ta	-s/-ta	-s/-ta	-s/-ta	-s/-ta	-s/-ta	-s/-ta

Die Belege für -(e)n Pl. könnten darauf hindeuten, daß bei der Eingliederung dieser Ntr. ins native Flexionssystem diese Pluralform bevorzugt wurde und -s Pl. erst später auftrat, die Duden-Angaben ergeben jedoch ein anderes Bild, so daß auch die Veränderungstendenz in die umgekehrte Richtung nicht von vornherein auszuschließen ist. Vgl. die Duden-Angaben zu den übrigen Ntr., bei denen Veränderungen verzeichnet wurden:

(36)

	1880	1900	1910	1937	1949	1964	1988
Diorama	-en	-en	-s/-en	-en	-en	-en	-en
Panorama	/	-s/-en	-s/-en	-en	-en	-en	-en
Thema	-s/-en/-ta	-s/-en/-ta	-en/-ta	-en/-ta	-en/-ta	-en/-ta	-en/-ta
Plasma	/	/	/	-s	-en	-en	-en
Schisma	-s/-ta	-s/-en/-ta	-s/-en/-ta	-en/-ta	-en/-ta	-en/-ta	-en/-ta
Prisma	-s/-en/-ta	-s/-en/-ta	-en	-en	-en	-en	-en
Trauma	/	/	/	-ta	-ta	-en/-ta	-en/-ta

Wenn diese Angaben auch recht massiv auf eine Tendenz zum -(e)n Pl. deuten, möchte ich eine endgültige Aussage über die Motivierung des Pluralverhaltens der Ntr. auf /ma/ einer gründlicheren Untersuchung überlassen. Sicher ist, daß innerhalb des durch PSB(d) repräsentierten Bereichs der Nichtfem. auf vollen Vokal spezifischere Strukturregularitäten wirken, die die Zuweisung des mit PSB(d) implizierten -s Pl. blockieren.

Ohne Äquivalent im fem. Bereich ist die Motivierung des Flexionsverhaltens durch die Eigenschaften Wortausgang auf /er/, /el/, /en/ bzw. /lein/, die -ø Pl. implizieren:

$$(37) \text{ PSB}(e) \left[\begin{array}{l} +/_-el\#/ \\ +/_-er\#/ \\ +/_-en\#/ \\ +/_-lein\#/ \end{array} \right] \supset [-\emptyset/\text{Pl.}]$$

Nach dem Syllable Sequence Law wie auch dem Shell Law (Vennemann 1988; Shannon 1989) sind silbische Flexive bei Substantiven mit diesen Wortausgängen phonologisch disfavorisiert. Entsprechende Fem. können ihren Plural mit dem nichtsilbischen Allomorph *-n* ihres prototypischen Pluralmarkers *-(e)n* bilden (*Schüssel-n*, *Kugel-n*), der prototypische Pluralmarker *-e* der Nichtfem. hat keine nichtsilbische Variante. Bereits in Abschn. 2.1 wurde betont, daß es problematisch ist, die Nichtkennzeichnung des Numerus am Wort als Reduktion und damit als Allomorph von *-e* Pl. zu betrachten. Zunächst ist jeder (!) silbische Pluralmarker in dieser phonologischen Umgebung disfavorisiert, also auch *-er*, *-en*, *-i*, *-ta* usw. Der so oft hergestellte, aber nur z.T. historisch zu motivierende Zusammenhang von *-e* und $-\emptyset$ Pl. ist für die Erfassung des nhd. Flexionssystems nur dann schlüssig, wenn man explizit davon ausgeht, daß *-e* Pl. die prototypische Pluralform der Nichtfem. ist, und als solche vor allen anderen Pluralformen zu erwarten ist. Nur unter dieser Voraussetzung kann hier das Nichtauftreten eines Pluralmarkers an das phonologisch bedingte Nichtauftreten von *-e* und keinem anderen silbischen Pluralmarker geknüpft werden. Dieser Zusammenhang gestattet, die Nichtfem. mit $-\emptyset$ Pl. als eine unmittelbare Subklasse der Nichtfem. mit *-e* Pl. zu betrachten. Ihr morphologisches Verhalten resultiert letztlich aus phonologischen Beschränkungen für das Auftreten eines silbischen Pluralmarkers. Es kann nicht davon gesprochen werden, daß es ein einheitlicher Paradigmentyp mit einer phonologisch bedingten Alternation von *-e* und $-\emptyset$ im Numerus vorliegt.

Das Nichtauftreten eines Pluralflexivs verstößt gegen die systemdefinierende Struktureigenschaft ‚Markertyp Suffix in der Numerusflexion‘ (Wurzel 1984:95), die dem universellen Ikonizitätsprinzip (Mayerthaler 1981) entspricht. Es ist daher nicht verwunderlich, daß im Nhd. umgangssprachlich Ansätze zur Ausweitung des *-s* Pl., dem einzigen weiteren nichtsilbischen Pluralmarker neben *-n* Pl., auf diese Substantive zu beobachten sind. Besonders - aber durchaus nicht nur - bei Kindern sind entsprechende Pluralformen, vgl. *Stiefel-s*, *Onkel-s*, *Manager-s*, zu hören. Kompensiert wird das Nichtauftreten eines Pluralflexivs bei einer Reihe von Msk. und dem Ntr. *Kloster* durch den *Umlaut* (*Äpfel*, *Vögel*, *Brüder*, *Fäden*). Für das Auftreten des *Umlauts* ist keine gemeinsame Motivierung festzustellen, so daß davon auszugehen ist, daß im Lexikoneintrag der Substantive eine entsprechende Eintragung gespeichert wird. Die Pluralbildung der umlautenden Substantive erfolgt damit auf der Grundlage einer PSB sowie eines spezifischen Lexikoneintrags. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch hier wieder sehr spezifische, kleinere Gruppen betreffende Eigenschaften das Auftreten des *Umlauts* motivieren. Solch ein spezifischer Fall scheint die Motivierung des Numerusverhaltens der nichtfem. umlautfähigen Verwandtschaftsbezeichnungen auf */er/* zu sein. Streng genommen motivieren nämlich die außermorphologischen Eigenschaften hier ausschließlich das Auftreten des *Umlauts* (UL), das Nichtauftreten eines additiven Pluralmarkers wird bereits durch PSB(e) impliziert.

$$(38) \text{ PSB}(f) \left[\begin{array}{l} + \text{ umlautfhg. Stammvok.} \\ + \text{ Verwandtsch. bez.} \\ +/_-er\#/ \end{array} \right] \supset [+ \text{ UL} / \text{Pl.}]$$

Im nichtfem. Bereich liegt damit wiederum eine andere Situation vor als im fem. Bereich bei *Mutter* und *Tochter* (vgl. PSB(a)), so daß man nicht von einer genusübergreifenden PSB für die Pluralbildung der umlautfähigen Verwandtschaftsbezeichnungen auf */er/* sprechen kann.

Das heißt aber eben nicht, daß die einheitliche Pluralbildung dieser Verwandtschaftsbezeichnungen nicht motiviert ist, die Motivierung ist allerdings auch hier sehr spezifischer Natur und verläuft unterhalb der Ebene der generellen Strukturbildungsprinzipien.

Wenden wir uns nun der nächsten Stufe in der vorgestellten Motivierungsstruktur, den Nichtfem. auf *Schwa*, zu: Die mit der Eigenschaft ‚Wortausgang auf *Schwa*‘ im nichtfem. Bereich verbundenen Erscheinungen lassen sich m.E. nur angemessen erfassen, wenn man berücksichtigt, daß Substantive auf *Schwa* prototypischerweise Fem. sind. Im Zusammenhang mit den grundlegenden strukturellen Veränderungen des Flexionssystems vom Ahd. zum Nhd. hat sich diese phonologische Eigenschaft als fem. Charakteristikum bei Simplizia herausgebildet und ist mit zahlreichen Genusübertritten ehemaliger Msk./Ntr. zu den Fem. verbunden, vgl. *Blume, Brille, Fahne, Grille, Schnecke, Drohne*. Vgl. dazu Abschn. 3.3.2.

Das Auftreten von Nichtfem. auf *Schwa* steht dieser Tendenz der Genuszuweisung entgegen. Erwartbar wäre deshalb, daß diese Grundformstrukturen entweder durch Genuswechsel oder durch Veränderungen der phonologischen Struktur abgebaut werden. Wie die gegebenen Bsp. schon andeuten, hat dieser Prozeß im Mhd. und Frnhd. massiv stattgefunden, und auch im Nhd. sind entsprechende Veränderungen zu beobachten: So schwankt z.B. der überwiegende Teil der nichtbelebten Msk. auf *Schwa* (*Friede, Glaube, Wille*) im N.Sg. zwischen dieser Form auf *Schwa* und einer sich tendenziell durchsetzenden Form auf Konsonant /n/ (*Frieden, Glauben, Willen*), vgl. Wurzel (1985). Diese Gruppe besteht gegenwärtig noch aus etwa 10 Substantiven⁴², sie war im Mhd. wesentlich stärker, hierher gehörten z.B. *Balken, Garten, Fladen, Bogen, Knoten, Galgen* usw. Abgebaut wurde vom Mhd. zum Nhd. auch die Gruppe der Ntr. auf *Schwa*, von denen allerdings auch im Mhd. nur wenige auftraten, Wegera (1987a:§88) gibt *herze, ouge, ôre* und *wange*, Paul (1917:§§70,71) gibt zusätzlich *swelle, armüete, heimüete, einöete, rippe, webe, wette, tülle*. Die markierte Grundformstruktur wird hier entweder durch Apokope (*herze* > *Herz*, *ôre* > *Ohr*) oder durch Genuswechsel zum Fem. (*Wange, Rippe, Schwelle* usw.) abgebaut, bei den ursprünglichen Dreisilbern *Armut* und *Heimat* tritt Apokope und Genuswechsel ein. Im Nhd. existieren noch vier Ntr. auf *Schwa* (*Ende, Auge, Interesse* und das Singularetantum *Erbe*). Das Flexionsverhalten dieser Substantive ist, vgl. die Motivationsstruktur, strikt außermorphologisch motiviert. Die Veränderungstendenzen, auch wenn sie mit Veränderungen des morphologischen Verhaltens verbunden sind, werden nicht durch die Markiertheit des Flexionsverhaltens ausgelöst, sondern durch die Markiertheit der Grundformstrukturen. Primäres Ziel ist der Abbau der markierten Grundformen, der Wechsel des Paradimenttyps ist dabei - aufgrund des für Fem. prototypischen -(e)n Pl. zwar erwünschter - aber sekundärer Aspekt, vgl. Abschn. 3.3.2 sowie Wurzel (1985).

Neben diesen beiden Gruppen gibt es zwei weitere, quantitativ deutlich größere Gruppen von Nichtfem. auf *Schwa*: Ntr. mit Präfix /ge/ (*Gebläse, Gebirge, Gehäuse*) und belebte Msk. (*Hase, Gefährte, Burmese*). Im Unterschied zu den beiden ersten Gruppen sind bei diesen Gruppen keine Abbautendenzen zu verzeichnen. Im Gegenteil, der Paradimenttyp der belebten Msk. auf *Schwa* ist sogar produktiv. Wenn man die quantitativen Verhältnisse berücksichtigt, läßt sich sagen, daß Ntr. auf *Schwa* prototypischerweise Präfix /ge/ haben und Msk. auf *Schwa* prototypischerweise belebt sind. Offenbar ist Wortausgang auf *Schwa* im nichtfem. Bereich dann akzeptabel, wenn er mit den spezifischen Eigenschaften [+ge-/] bzw. [+BELEBT] verbunden ist, vgl. Abschn. 3.3.2.

Das Flexionsverhalten aller Ntr. auf *Schwa* unterliegt im Singular eindeutig PSB(II). Der Plural der auf *Schwa* endenden Ntr. mit Präfix /ge/ wird nicht am Wort gekennzeichnet (-ø Pl.),

⁴² Eine genaue Angabe ist deshalb schwierig, weil die Auffassung darüber, ob man etwa *Nutze* oder *Schade* oder *Haufe* noch als existierende schw. Msk. betrachten soll, unterschiedlich sein können. Ein eindeutiges Kriterium dafür, was als untergegangen zu gelten hat und was nicht, läßt sich nicht formulieren.

d.h., diese Substantive verhalten sich morphologisch genau wie die PSB(e) unterliegenden Nichtfem. auf /el/, /er/, /en/, /lein/. Obwohl es auch Msk. mit Präfix /ge/ und Wortausgang auf *Schwa* gibt, kann aufgrund des spezifischen Flexionsverhaltens dieser Msk., das sie eindeutig von den Ntr. auf *Schwa* trennt (s.u.), davon ausgegangen werden, daß PSB(e), um die Ausgangseigenschaft [+/ge-ə/] erweitert, auch das Numerusverhalten der Ntr. mit Präfix /ge/ und Wortausgang auf *Schwa* impliziert:

$$(39) \text{ PSB(e) } \left[\begin{array}{l} + / _ \text{el\#} / \\ + / _ \text{er\#} / \\ + / _ \text{en\#} / \\ + / _ \text{lein\#} / \\ + / \text{ge} - _ \text{\u00e4\#} / \end{array} \right] \supset [-\emptyset / \text{Pl.}]$$

Das Numerusverhalten der drei auf *Schwa* endenden Ntr. *Ende*, *Auge*, *Interesse* unterliegt - wenn man für drei Substantive eine Regel annehmen will - folgender PSB:

$$(40) \text{ PSB(g) } [+ / _ \text{\u00e4\#} /] \supset [-(e)n / \text{Pl.}]$$

In vielen Darstellungen bzw. Untersuchungen zur Pluralflexion, u.a. natürlich solchen, die davon ausgehen, daß der Wortausgang das primäre Motivierungskriterium ist, wird die hier nur für drei Ntr. angegebene Regularität als eine der generellsten Pluralbildungsregeln betrachtet, die mit Ausnahme der /ge-ə-Ntr. und *Käse* allen Substantiven auf *Schwa* -(e)n Pl. zuweist. So erscheint sie z.B. bei Mugdan (1977:87, 119) als Pluralbildungsregel 2 (P-2) und bildet eine der obersten/ersten Verzweigungen seines Flußdiagramms, vgl. auch Augst (1975:13), Köpcke (1987:23). Insbesondere seit Augst (1979) wird die Pluralflexion wieder stärker im Zusammenhang mit dem Genus gesehen, vgl. Duden-Gram. (1984), Eisenberg (1986), Harnisch (1987:174ff.), so daß eben formuliert wird: Fem. bilden den Plural mit -(e)n und Substantive auf *Schwa* bilden den Plural auch im Msk. mit -(e)n (vgl. Abschn. 2.2.1). Nicht erfaßt werden durch Augsts Pluralbildungsregeln die kollektiven Ntr. sowie die drei übrigen Ntr. auf *Schwa*. Oder es wird, vgl. Harnisch (1987:178), von einander überlappenden „koexistenten Regeln“ ausgegangen, „die sich gegenseitig einen Teil der von ihnen erfaßbaren Fälle abnehmen“. Nicht in letzter Konsequenz gesehen wird offenbar, daß an das Genus, als primärem Motivierungskriterium des Flexionsverhaltens überhaupt, komplexe Strukturbildungsregularitäten gekoppelt sind, die die Struktur des Gesamtsystems definieren.

Wenn man das Flexionssystem auf die hier vorgestellte Weise als einheitliches System betrachtet, m.a.W. nicht von einer getrennten Kasus- und Numerusflexion (Singular- und Pluralflexion) ausgeht, führt die Annahme, daß es Regularitäten gibt, die vom Genus ausgehend prototypisches Flexionsverhalten implizieren, zur Einbettung der unter (40) angeführten Regel in generellere Regularitäten, nämlich in PSB(I), die allen Fem. - \emptyset im G.Sg. und -(e)n im Plural zuweist, und in eine PSB, die allen Msk. auf *Schwa* -(e)n im G./D./A.Sg. und im Plural zuweist (wozu wir gleich kommen werden). Die dann nur noch für die drei verbleibenden Ntr. aufstellbare separate Pluralbildungsregel (s.o. PSB(g)) stellt im Rahmen dieses Systems eine spezifische PSB dar, die PSB(II), welche allen Nichtfem. -(e)s im G.Sg. und -e im Plural zuweist, in der Pluralzuweisung blockiert. Diese Einordnung besagt nicht, daß eine Generalisierung wie: ‚Alle Substantive auf *Schwa* mit Ausnahme von *Käse* und Ntr. mit /ge-ə/ haben -(e)n im Plural‘ nicht zulässig ist. Die Frage ist, welche Bedeutung sie für den Aufbau des Regelsystems hat, ob sie eine Strukturbildungsregel repräsentiert und wenn ja, welchen Rang bzw. Stellenwert diese Regularität innerhalb des Regelsystems hat. Wenn man annimmt, daß sie eine der übergeordneten Regularitäten der Pluralflexion repräsentiert, heißt das, da sie eine genusübergreifende Generalisierung vornimmt, daß Genus in der Pluralflexion als unter-

geordnete Motivierungseigenschaft auftritt, während es in der Kasus- bzw. Singularflexion die primäre Motivierungseigenschaft ist. Das Flexionsparadigma eines Substantivs gehört bzw. kann dann im Singular einer anders besetzten Klasse angehören als im Plural, *Blume* und *Lust* würden so zwar im Singular einer gemeinsamen Klasse angehören, im Plural aber nicht, da gehört dann *Biene* zur selben Klasse wie *Hase* (und *Lust* zur selben Klasse wie *Wolf*?). Die Substantivflexion zerfällt so in zwei scheinbar unterschiedlich strukturierte Teilsysteme, wobei die Einzelregularitäten weitgehend unabhängig voneinander fungieren, m.a.W., es gibt keine sehr ausgeprägte hierarchische Struktur des Regelsystems. Geht man vom hier vorgeschlagenen Modell mit dem Genus als primärer Motivierungseigenschaft im gesamten Flexionssystem aus, repräsentiert die oben genannte Generalisierung keine übergeordnete bzw. umfassendere Strukturbildungsregel, sondern ist auf die beschriebene Weise in generelleren Regularitäten aufgehoben. Der unterschiedliche ‚Rang‘ dieser Regularitäten im Regelsystem repräsentiert zugleich den unterschiedlichen Grad der Markiertheit/Natürlichkeit der *-(e)n* Pluralformen, die bei den hier betrachteten Substantiven letztlich auf der unterschiedlichen Markiertheit/ Natürlichkeit der Grundformen auf *Schwa* beruht und sich, wie oben schon gezeigt, in der unterschiedlichen Stabilität dieser Formen ausdrückt.

Es ist sicher davon auszugehen, daß die Sprecher über einen vielschichtigen, eine Art Netzwerk mit verschiedenen Ebenen und verschiedenen Zugangsmöglichkeiten zu den Einzelregularitäten darstellenden Regelapparat verfügen, bei dem im Einzelfall der Zugriff auf so präzise Generalisierungen wie: ‚Wortausgang auf *Schwa* motiviert *-(e)n* Pl.‘ durchaus leichter/schneller erfolgen kann als auf die generelleren Regularitäten, wie eben auch Flexionsformen lexikalisch gespeichert sein können, auch wenn man für ihre Herstellung Regularitäten aufzeigen kann, so z.B. die Pluralformen von *Mutter* und *Tochter* oder eben die Pluralformen der drei Ntr. auf *Schwa* Ende, *Auge*, *Interesse*. Damit ist jedoch nicht die Relevanz systematischer Strukturprinzipien bzw. der systematische, hierarchische Aufbau von Strukturbildungsapparaten in Frage gestellt. Erst mit der Annahme eines solchen streng systematischen, durch systemdefinierende Strukturprinzipien determinierten Rahmens lassen sich die gegebenen Verhältnisse und vor allem die beobachtbaren Veränderungen plausibel fassen und erklären. So ist zum Bsp. bei einer getrennten Betrachtung von Singular- und Pluralflexion nicht zu klären - und erst recht nicht, wenn man die Wortausgänge als primäres Kriterium für das Flexionsverhalten im Plural betrachtet - warum sich die schw. Substantive bei Apokope, also Verlust von *Schwa*, hinsichtlich ihrer Pluralflexion unterschiedlich verhalten, Fem. behalten *-(e)n* Pl., vgl. mhd. *frouwe* > nhd. *Frau*, und Nichtfem. treten zu *-e* Pl. über (s.o. *Hahn*, *Mond* usw.). Wenn man aber annimmt, daß es eine dominierende PSB gibt, die allen Nichtfem. *-e* Pl. zuweist (neben *-(e)s* im G.Sg.), und daß Abweichungen davon entweder lexikalisch gespeichert werden oder auf spezifischeren Eigenschaften beruhen, die spezifischer, der dominierenden PSB untergeordnete PSB konstituieren, dann ist der Wechsel der apokopierten Nichtfem. zum *-e* Pl. mit dem Verlust ihrer spezifischen Flexionsverhalten motivierenden Grundformeneigenschaft und eben dem hierarchischen Verhältnis der beiden Strukturbildungsregularitäten zu erklären. Bei den Fem. auf *Schwa* treten nach Apokope keine Veränderungen im Flexionsverhalten auf, weil sie so oder so der dominierenden, vom Genus ausgehenden PSB unterliegen, die (neben \emptyset im G.Sg.) *-(e)n* Pl. impliziert. Die angenommenen Strukturbildungsregularitäten bzw. das durch sie konstituierte Regelsystem enthält die Parameter, die diese Veränderung determinieren, es stellt mehr oder weniger einen objektiven Bedingungsrahmen für Aufbau und Veränderung des Flexionssystems dar.

Das Flexionsverhalten der Msk. auf *Schwa* (*Sklave*, *Nomade*, *Buchstabe*) weicht nicht nur in der Numerusflexion, sondern auch in der Kasusflexion des Singular vom durch PSB(II) implizierten prototypischen Flexionsverhalten der Nichtfem. ab. Belebte Msk. auf *Schwa* haben in allen Singulararkasus wie im Plural das Flexiv *-(e)n*, unbelebte Msk. auf *Schwa* haben im G.Sg. den Marker *-(e)ns*, in den obliquen Kasus wie im Plural weisen sie ebenfalls das

Flexiv *-(e)n* auf (vgl. Abb.(4)). Wie oben dargelegt, sind die belebten Msk. auf *Schwa* (*Affe, Rabe, Gefährte*) in ihrem morphologischen Verhalten stabil, während die unbelebten Msk. auf *Schwa* zum Abbau tendieren. Das gleiche morphologische Verhalten wie die belebten Msk. auf *Schwa* zeigt eine Vielzahl nicht auf *Schwa* endender Msk. (*Prinz, Soldat, Narr*). Es handelt sich dabei um:

- a) meist einsilbige, native belebte Msk. (*Held, Mensch, Bär*) und
- b) nichtnative, überwiegend belebte Msk. mit betontem suffixalem Wortausgang (*Philosoph, Agronom, Konsonant*)

Der Paradigmentyp mit *-(e)n* in allen abgeleiteten Kategorien besteht somit aus verschiedenen Gruppen von prototypischerweise belebten Msk. In den meisten Grammatiken bzw. flexionsmorphologischen Untersuchungen wird denn auch das Flexionsverhalten der schw. Msk. mehr oder weniger strikt mit der semantischen Eigenschaft der Belebtheit in Zusammenhang gebracht, vgl. z.B. Paul (1917, BdII:§24), Duden-Gram. (1984:§381), Steche (1927:§96, §160), Mugdan (1977:88f.), Rettig (1972:37), Harnisch (1987:59f.). Eine Regularität, die das Flexionsverhalten der schw. Msk. implikativ an die Eigenschaften [+Msk] und [+BELEBT] knüpft, würde aber auch auf zahlreiche Msk. zugreifen, die anderes Flexionsverhalten aufweisen, da bekanntlich belebte Msk. auch in den anderen Paradigmentypen auftreten. Aus diesem Grund fallen entsprechende „Regel“angaben immer als Faustregeln mit einer Reihe von Einschränkungen bzw. Bedingungen aus. Innerhalb eines Modells der Flexionszuweisung, das von PSB mit Default-Charakter ausgeht, würde eine von den genannten Eigenschaften ausgehende implikative PSB zu folgenden Problemen führen: Davon ausgehend, daß spezifischere Regularitäten vor generelleren Regularitäten abgearbeitet werden, würde die durch [+Msk] und [+BELEBT] ausgelöste PSB vor PSB(II) angewendet werden, das bedeutet, belebte Msk., die prototypisches Flexionsverhalten aufweisen, würden schw. Flexionsverhalten zugewiesen bekommen, wodurch eigentlich die Zuweisung prototypischen Flexionsverhaltens durch PSB(II) blockiert sein müßte. Für Msk. wie *Onkel, Lehrer, Opa, Kuli* usw., für deren Pluralverhalten PSB(e) und PSB(d) angenommen wurden, müßte geklärt werden, welche der beiden dann in Frage kommenden PSB spezifischer bzw. genereller ist und welche PSB das Flexionsverhalten dieser Msk. im Singular impliziert. Also auch aus dieser Sicht die nicht überraschende Feststellung, daß das Flexionsverhalten der schw. Msk. zumindest nicht direkt an die semantische Eigenschaft der Belebtheit geknüpft zu sein scheint. Scheinbar fallen die schw. Msk. aus dem „normalen“ durch PSB(I) und PSB(II) determinierten Rahmen des Flexionssystems heraus, sowohl was ihre formale morphologische Struktur als auch die außermorphologischen Kriterien der Klassenkonstituierung betrifft. Sie sollen deshalb in Kap. 3 einer ausführlicheren Betrachtung unterzogen werden.

Für das von PSB(II) abweichende Pluralverhalten der noch zu betrachtenden Gruppen der Nichtfem. mit *-(e)n* bzw. *-s* bzw. *-(“)er* Pl. und *-(e)s* G.Sg. sind keine umfassenderen außermorphologischen Motivierungen ermittelbar. Es ist zunächst wieder davon auszugehen, daß die entsprechende Pluralform als kanonische Kennform im Lexikoneintrag der Substantive gespeichert werden muß.

Der Paradigmentyp der sogenannten gemischt flektierenden Msk. und Ntr. mit *-(e)s* im G.Sg. und *-(e)n* Pl. ist erst im Frnhd. entstanden und stellt eindeutig eine Kombination aus st. Singular- und schw. Pluralparadigma dar.⁴³ Es ist ein sehr heterogen zusammengesetzter Paradigmentyp, hierher gehören die eben besprochene Teilklasse der Ntr. *Ende, Auge, Interesse* und *Erbe* sowie die bereits eingangs dieses Abschnittes behandelten Nichtfem. auf vollen Vokal,

⁴³ Vgl. Wegera (1987a:§25): „Die Klasse *-(e)s|-(e)n* hat im Mhd. keine Entsprechung. Sie entsteht als ‚Mischklasse‘ durch teilweisen Übergang von der mhd. schw. zur st. Flexion und entspricht der nhd. Klasse *-(e)s|-(e)n*.“

die *-(e)n* Pl. aufweisen, *Embryo, Risiko, Drama* usw., darüberhinaus können anhand des Belebtheitskriteriums und der phonologischen Struktur folgende weitere Gruppen unterschieden werden:

- a) nichtnative, überwiegend nichtbelebte Ntr. mit betontem suffixalem Wortausgang (*Juwel, Chromosom, Insekt*),
- b) überwiegend mehrsilbige, nichtendbetonte belebte Msk. (*Gevatter, Mogul, Kimber*),
- c) native, überwiegend einsilbige, nichtbelebte Nichtfem. (*Dorn, Staat, Hemd*),
- d) Msk. mit Wortausgang auf /or/ und dem Wortakzent auf der vorletzten Silbe (*Professor, Regulator, Senior*).

Im Unterschied zu den Substantiven der Gruppen a) - c) kann das Flexionsverhalten der Msk. unter d) als außermorphologisch motiviert gelten. Auf der vorletzten Silbe betonte Msk. auf /or/ haben stets *-(e)n* im Plural, wobei die Pluralbildung mit einem Betonungswechsel auf /or/, verbunden ist, vgl. /dóktor/ - G.Sg. /dóktor-s/ - Pl. /dóktor-en/. Msk., die im Sg. auf /or/ oder einer /or/ nicht unmittelbar vorangehenden Silbe betont sind, haben bis auf wenige Ausnahmen (*Kóndor - Kondóre*) prototypischen *-e* Pl., vgl. *Labór - Labór-e, Majór - Majór-e, Kórridor - Korridóre, Meteór - Meteóre*. Es kann also folgende PSB angenommen werden:

$$(41) \text{ PSB(h)} \left[\begin{array}{l} + \text{ Msk.} \\ + /(\Sigma)' \Sigma -\text{or}\#/ \end{array} \right] \supset [- (e)n / \text{Pl.}]$$

Auch hier kann man wohl von einer sehr speziellen außermorphologischen Motivierung sprechen.

Vom Paradimentyp der Nichtfem. mit *-s* Pl. wurde bereits die Teilklasse der Substantive auf vollen Vokal (*Auto, Uhu, Yuppy*) behandelt, deren Flexionsverhalten außermorphologisch motiviert ist und durch PSB(d) determiniert wird. Für die Teilklasse der nicht auf Vollvokal endenden Nichtfem. mit *-s* Pl. (*Park, Chef, Aperitif, Mufflon*) ist keine spezifische außermorphologische Motivierung des Pluralverhaltens festzustellen. Sie weisen also markiertes Flexionsverhalten auf. Wie schon mehrfach betont, ist der *-s* Pl. erst in den letzten 150 - 200 Jahren zu einem zentraleren Pluralmarker des Dt. geworden und ist bis heute vor allem bei Substantiven mit nichtnativer phonologischer Struktur⁴⁴ und auch bei entlehnten Substantiven, denen man ihre fremde Herkunft nicht (mehr) ansieht, anzutreffen.

Eine wesentliche Ursache seiner stärkeren Etablierung scheint mir, wie schon angedeutet, das Fehlen eines nichtsilbischen Pluralmarkers neben der nichtsilbischen Variante von *-(e)n* Pl. zu sein, welcher im Laufe der Entwicklung ja auf Fem. bzw. ganz bestimmte Gruppen der Nichtfem. festgelegt wird. Vor allem durch die Übernahme mehrsilbiger Substantive, bei denen die Anfügung einer weiteren Silbe durch ein silbisches Flexiv phonologisch disfavorisiert ist, wird das Fehlen eines nichtsilbischen Pluralmarkers zu einem Mangel. Andere Faktoren, die die Ausbreitung des *-s* Pl. stützen, sind m.E. seine frühzeitige Existenz im Niederdt.⁴⁵ sowie sein in phonologischer Hinsicht nativer Charakter. Köpcke (im Ersch.) spricht darüberhinaus

⁴⁴ Es handelt sich hier natürlich vorwiegend um Fremdwörter. Es ist jedoch zu berücksichtigen, daß auch Substantive, die nicht aus anderen Sprachen übernommen wurden, nichtnative phonologische Eigenschaften aufweisen können, vgl. *Oma, Opa, Mofa, Hornisse*, und morphologisch entsprechend behandelt werden, während gleichzeitig viele Wörter unserer Sprache ursprünglich Fremdwörter waren, heute aber nicht mehr als solche erscheinen und morphologisch auch nicht so behandelt werden, vgl. *Jacke, Mauer, Pacht*. Vgl. Grundzüge (1981:908f.) und auch in Kap. 3 der vorliegenden Arbeit die Behandlung der Fremdwörter.

⁴⁵ Vgl. hierzu Kaiser (1930) und Öhmann (1924; 1961/62).

innerhalb seines Schematakonzeptes dem *-s* Pl. nach dem *-(e)n* Pl. die größte ‚Signalstärke‘ unter den nhd. Pluralmarkern zu.⁴⁶ Daß der *-s* Pl. jedoch nicht in Konkurrenz zu den prototypischen Pluralmarkern *-e* bzw. *-(e)n* tritt, zeigt sich an den zu beobachtenden Übergängen von Substantiven mit *-s* Pl. in andere Paradimenttypen, so schwanken z.B. die Msk. *Park, Test, Scheck* zwischen *-e* und *-s* Pl., wobei die *-e*-Pluralform die neu hinzugekommene und sich tendenziell offensichtlich durchsetzende Form ist. Paul (1917:§29, Anm.1) zählt eine ganze Reihe im 18.Jh. *-s* Pl. aufweisender Substantive auf, die heute *-e*, *-e* oder *-ø* Pl. haben, so z.B. *Admiral, Spion, Plan, Koffer*. Bei den Fem. hatten wir bereits auf das Schwanken von *Mamsell* und *Creme* zwischen *-(e)n* und *-s* Pl. verwiesen. Umgekehrt finden sich nur sehr wenige Belege für einen Wechsel zu *-s* Pl., Paul (1917:§81, Anm.2) gibt noch *Dessert-e, Luftballon-en, Carton-e, Sentiment-e, Pendant-en* und *Portrait-e*.

Mit dem Übergang von *-s* zu *-e* Pl. wird markiertes, nicht strikt außermorphologisch motiviertes Flexionsverhalten abgebaut. Das gleiche gilt für den Abbau von *-s* Pl. bei Nichtfem., die auf */ell, /er/, /en/* enden. Hier setzt sich, wenn Veränderungen erfolgen, entsprechend PSB(e) *-ø* Pl. durch, vgl. *Titel-s > Titel-ø, Geometer-s > Geometer-ø*. Ebenso bedeutet der Wechsel zu *-s* Pl. bei vokalisches bzw. auf nasalierten Vokal endenden Nichtfem. Abbau von Markiertheit, indem zu dem für Substantive mit diesen Grundformereigenschaften durch PSB(d) implizierten Flexionsverhalten übergegangen wird. Die phonologische Struktur spielt für das morphologische Verhalten der Substantive offensichtlich eine größere Rolle als ihre jeweilige Herkunft. Damit bestätigen diese Übergangsprozesse zum einen die mit PSB(II) angenommene Dominanz von *-e* Pl. im nichtfem. Bereich sowie die Relevanz der mit PSB(a) bzw. (d) und PSB(e) angenommenen Strukturrelationen und zeigen, daß die spezifischen PSB genau für den durch ihre außermorphologischen Ausgangseigenschaften definierten Bereich produktiv sind.

Der Paradimenttyp der Nichtfem. mit *-(‘)er* Pl. ist im Ahd. entstanden und enthielt ursprünglich ausschließlich Ntr. Erst durch den Wechsel einiger Ntr. zu den Msk. breitete er sich auch in diesem Bereich aus. Seit seiner Etablierung stand er in Konkurrenz zum *-ø* und später auch zum *-e* Pl. Viele nichtfem. Lexeme weisen zeitweilig neben anderen Pluralformen auch *-er* Pl. auf, vgl. Wegera (1987a:§§73-75), Gürtler (1913). Im Nhd. ist der *-(‘)er* Pl. weitgehend stabil, aber kaum noch produktiv. Wie eingangs schon festgestellt, schwankt eine Reihe von Substantiven zwischen *-e* und *-(‘)er* Pl., vgl. *Ross-e* vs. *Röss-er, Aas-e* vs. *Äs-er, Mal-e* vs. *Mäl-er, Scheit-e* vs. *Scheit-er*, doch sind eindeutige Übergänge vom *-(‘)er* zum *-e* Pl. kaum zu konstatieren. Die verschiedenen Pluralformen werden häufig mit Bedeutungs-differenzierungen verbunden, vgl. *Ding-e* vs. *Ding-er, Wort-e* vs. *Wört-er, Wicht-e* vs. *Wicht-er, Band-e* vs. *Bänd-e* vs. *Bänd-er*. Der *-(‘)er* Pl. drückt dabei häufig die einzelnen Elemente bzw. besonders kleine Elemente eines Ganzen aus, während der *-e* Pl. eher einen Sortenplural darstellt (Paul 1917:§21), vgl. auch *Klötz-e* vs. *Klötz-er, Stöck-e* vs. *Stöck-er*. In diesen Zusammenhang gehört auch die Erscheinung, daß der *-(‘)er* Pl. (z.T. im Zusammenhang

⁴⁶ Köpcke (im Ersch.) gibt folgende Charakteristik des Schematamodells: Es „... wird ... davon ausgegangen, daß der Sprecher des Deutschen die Formen nicht isoliert im Hinblick auf eine bestimmte Funktion speichert und abarbeitet, sondern vielmehr zu *Schemata* zusammenschließt, die mehr oder weniger verlässlich als abstrakte Repräsentationen die Funktionen Singular und Plural signalisieren. Ich gehe davon aus, daß die Schemata eine probabilistische und prototypische Struktur aufweisen und nehme weiterhin an, daß sich die Struktur selbst aus der *Signalstärke* (cue Strength) der einzelnen Komponenten eines Schemas definiert, wobei die Signalstärke über perzeptuelle Charakteristika der Schematakomponenten bestimmt wird. Zu den perzeptuellen Charakteristika zählen in Anlehnung an Kategorisationsprinzipien aus psychologisch orientierten Arbeiten ... die perzipierbare, also akustisch wahrnehmbare *Salienz*, die *Frequenz* (unterschieden nach Type und Token) und die *Validität* des Signals im Hinblick darauf, eine bestimmte sprachliche Funktion verlässlich zu markieren. Der Begriff *Signalstärke* soll den Gesamteffekt der perzeptuellen Faktoren beschreiben.“

mit dem Wechsel zu ntr. Genus) benutzt wird, um eine vom eigentlichen semantischen Gehalt des Wortes abweichende Verwendung zu signalisieren, vgl. den einzigen fem. Beleg für *-(^o)er* Pl. *Mark - Märk-er* oder auch *Mensch - Mensch-er*, *Balg - Bäl-g-er*, *Geschmack - Geschmäck-er*, z.T. handelt es sich hier um den Ausdruck einer pejorativen Bewertung, z.T. auch nur um Ironisierungen. In diesem eingeschränkten Rahmen hat der *-(^o)er* Pl. im Nhd. eine gewisse Produktivität, die aber in ihrer Zielsetzung eher derivativischen als morphologischen Charakter hat.

Im Hinblick auf die morphologischen Strukturprinzipien gilt das Flexionsverhalten dieser Substantive nicht nur als markiert, weil es vom prototypischen Flexionsverhalten abweicht, sondern auch, weil scheinbar keine außermorphologische Motivierung für die Zuweisung des *-(^o)er* Pl. auszumachen ist. Es wird zumeist lediglich darauf verwiesen, daß er bevorzugt bei Ntr. anzutreffen ist. Ich will an diesem Punkt ansetzen und die Verteilung der Pluralmarker bei den Ntr. genauer betrachten.

Gegenwärtig existieren etwa 130 native ntr. Simplizia, davon bilden ca. 60 den Plural mit *-(^o)er* und ca. 60 den Plural mit *-e*. Neben diesen beiden Hauptgruppen gibt es einige Ntr. aus der Seemannssprache, bei denen die Pluralbildung zwischen ursprünglichem *-s* Pl. und prototypischem *-e* Pl. schwankt, vgl. *Wrack, Deck, Heck*. Den *-s* Pl. haben auch einige nichtnative Ntr. wie *Steak, Girtl*. Daneben gibt es eine weitere kleine Gruppe einsilbiger Ntr., die *-(e)n* Pl. aufweisen, vgl. *Herz, Bett, Hemd, Ohr* und *Verb*, wobei *Herz* einen eigenen Paradigmentyp konstituiert (s. Abb.(4)), die übrigen gehören zum sogenannten gemischten Paradigmentyp mit *-(e)s* im G.Sg. Die Zuweisung des *-e* Pl. müßte entsprechend der im nichtfem. Bereich als dominierend angenommenen PSB(II) direkt durch die Genuseigenschaft [-Fem] impliziert werden. Für die Ntr. mit *-(^o)er* Pl., die immerhin ca. 80% des Paradigmentyps [-(*e*)s G.Sg./*-(^o)er* Pl.] ausmachen, Regularitäten der Pluralzuweisung zu existieren. M.E. ist/sind es folgende:

- (42) Ntr. Simplizia mit umlautfähigem Stammvokal oder auf stimmhaften Verschlußlaut (/b/, /d/, /g/) haben *-(^o)er* Pl., wenn es sich nicht um Stoff- bzw. Maßbezeichnungen oder auf /r/ endende Ntr. handelt.

Die folgende Übersicht veranschaulicht die mit Annahme dieser Regularität(en) bestehenden Verhältnisse der Pluralzuweisung bei den ntr. Simplizia (ausgenommen die einsilbigen Ntr. mit *-(e)n* Pl. sowie die nichtnativen ntr. Einsilber mit *-s* Pl.). Für das Stammvokalkriterium und die Wortausgangskriterien wurde jeweils eine Spalte angelegt. (Die Regularität läßt sich auch entsprechend in mehrere einander überlappende Regularitäten zerlegen). Um eine doppelte Erfassung von Substantiven zu vermeiden, werden Ntr., die sowohl umlautfähigen Stammvokal als auch einen der genannten Wortausgänge haben, nur in der Stammvokal-Spalte (Spalte 1 bzw. 2) angeführt.

(43)	umlftgh.Sta.vok.		/_b#/,/_d#/,/_g#/ +motiv. ~motiv.		~motiv.	Stoff-/ Maßbez.	/_r#/ -e	Seemanns- spr./ndt.	~spez. motiv.
	+motiv.	~motiv.	+motiv.	~motiv.					
Pl.	-er	-e	-er	-e	-er	-e	-e	-s	-e
nr. Simplizia	Grab Kalb Bad Rad Band Land Pfand Dorf Balg Dach Fach Loch Buch Tuch Volk Mal Tal Maul Lamm Huhn Horn Korn Aas Glas Gras Wams Faß Schloß Roß Daus Haus Amt Haupt Ort Wort Blatt Kraut Gut Holz	Lob Bord (Pfund) Schaf Joch Mahl Los Pult Boot Brot As	Weib Lied Glie Kleid Lid Feld Geld Bild Schild Kind Rind Ding	Sieb Pferd (Ried)	Licht Schwert Biest Nest Brett Ei Reis Mensch Viech	Schock Soll Gramm Garn Pfund Gas Wachs Moos Maß Harz Lot Ried	Haar Paar Jahr Rohr Tor	Wrack Deck Heck Dock	Blech Reich Schiff Riff Werk Spiel Ziel Mehl Fell Beil Seil Teil Heim Schwein Bein Kinn Hirn Meer Heer Bier Tier Fries Beet Heft Gift Stift Recht Zelt Fett Flöz Erz Netz Kitz Kreuz
abgel. bzw. nichtnat. Ntr.	Gemach Gewand Gehalt Spital Hospital -tum				Gesicht Gespenst Gemüt Geschlecht Regiment				
	39 (+5) -tum/ ca.15	10(+1)	12	2 (+1)	9 (+5)	12	5	4	34

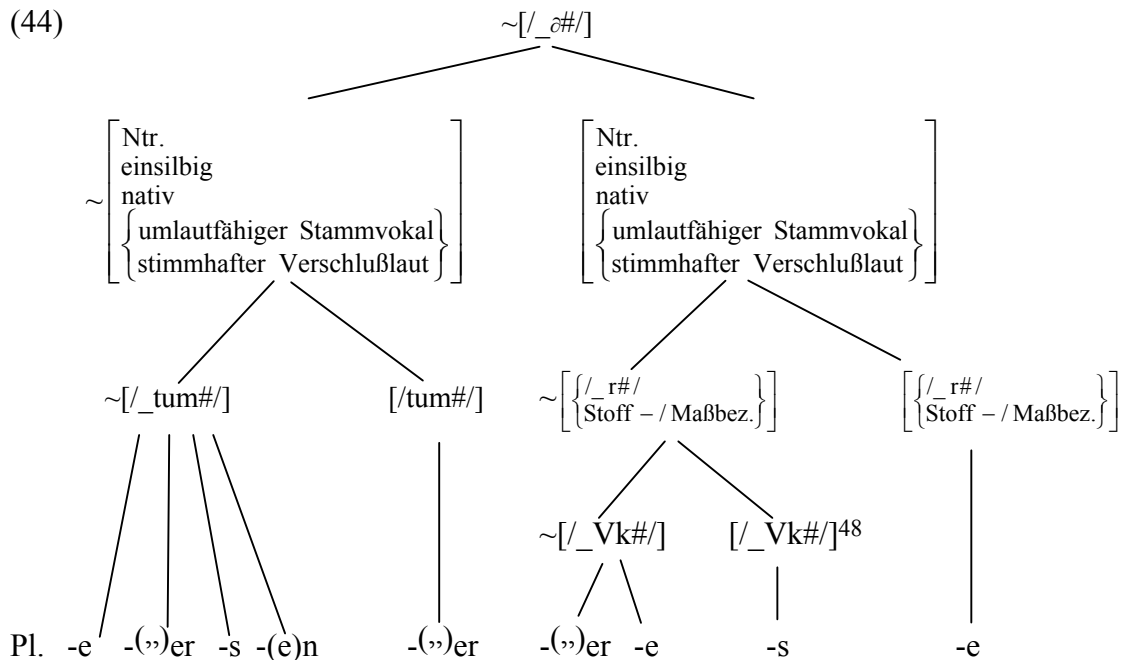
Das Kriterium ‚umlautfähiger Stammvokal‘ erfaßt 39 Ntr. (s. Spalte 1). Elf Ntr. mit umlautfähigem Stammvokal haben *-e* Pl. (Spalte 2), wobei der *-e* Pl. bei *Pfund* eher den Charakter eines Sortenplurals hat (vgl. Spalte 6). Das Kriterium der Wortausgänge erfaßt weitere 12 Ntr. (Spalte 3), drei der hier einschlägigen Ntr. weisen *-e* Pl. auf (Spalte 4), wobei dieser bei *Ried* wiederum eher ein Sortenplural ist (vgl. Spalte 6). Unter Zugrundelegung dieser Regularität(en) ist also der *-er* Pl. bei mindestens 51 ntr. Simplizia außermorphologisch motiviert, das sind ca. 40% der nativen einsilbigen Ntr. Rechnet man die pluralfähigen Msk. und Ntr. mit dem Derivationsuffix */tum/* hinzu, ist das Flexionsverhalten von ca. 66%, also 2/3 der Nichtfem. mit *-er* Pl. motiviert. Ausgenommen von der *-er* Pluralregel sind eine Reihe von Stoff- und Maßbezeichnungen (ca. 12), die *-e* Pl. als Sortenplural aufweisen (vgl. Spalte

6), sowie auf /r/ endende Ntr., bei denen die Zuweisung von -(^o)er Pl. phonologisch disfavorisiert ist, da die dabei entstehende Silbenstruktur /rer/ mit identischem on- und offset phonologisch nichtpräferent ist.⁴⁷ Nicht motiviert ist der -(^o)er Pl. nur bei den 9 ntr. Simplizia in Spalte 5, den ca. 20 Msk. dieses Paradimentyps (ausgenommen die Derivative mit Suffix /tum/, *Irrtum*, *Reichtum*) sowie den ca. 10 abgeleiteten bzw. mehrsilbigen nichtnativen Ntr. (vgl. unteren schattierten Teil der Übersicht).

Entsprechend der Annahme, daß die -e Pl. implizierende PSB(II) für den nichtfem. Bereich die dominierende PSB ist, unterliegen ihr alle Nichtfem., die keine spezifischeren Motivierungseigenschaften aufweisen. Das Flexionsverhalten aller ntr. Simplizia, die nichtumlautfähigen Stammvokal haben bzw. nicht auf /b/, /d/ oder /g/ enden, unterliegt faktisch direkt PSB(II) (vgl. letzte Spalte), es ist auf die bereits eingangs angenommene Weise strikt außermorphologisch motiviert. Betrachtet man das Flexionsverhalten der Stoff- und Maßbezeichnungen mit -e Pl. als (wenn auch schwach) außermorphologisch motiviert, bleiben ca. 20 ntr. Simplizia, deren Flexionsverhalten nicht außermorphologisch motiviert ist, und zwar die der Spalten 2 und 4 mit -e Pl. und die der Spalte 5 mit -(^o)er Pl.

Das gleiche gilt im Prinzip für abgeleitete bzw. mehrsilbige nichtnative Ntr. Nur die Ntr. (und Msk.) mit Suffix /tum/ haben einen spezifisch motivierten -(^o)er Pl. Dieses Suffix hat den Status einer Motivierungseigenschaft, mit der sich eine sehr spezifische Regularität verbindet. Alle anderen abgeleiteten Ntr. (ausgenommen die PSB(e) unterliegenden) bzw. alle ntr. Fremdwörter mit suffixalem Wortausgang (ausgenommen die PSB(d) unterliegenden) haben prototypischerweise -e Pl., m.a.W., ihr Flexionsverhalten wird durch PSB(II) determiniert.

Die hier gefundenen Regularitäten lassen im Grunde eine differenziertere Darstellung der in (31) gegebenen Motivationsstruktur unterhalb des Kriteriums $\sim[/math>_σ#/] zu:$



In Anlehnung an die bisherige formale Schreibung der Strukturregularitäten lassen sich also folgende Regelformulierungen aufstellen:

⁴⁷ Shannon (1989:25f.) verweist auf das sogenannte Shell Law. Wir werden darauf im Zusammenhang mit dem Flexionsverhalten der msk. Fremdwörter mit nichtnativem Wortausgang (Abschn. 3.4.3) noch einmal ausführlicher eingehen.

⁴⁸ Das Kriterium $\sim[/math>_Vk#/] steht hier für die Bezeichnungen aus der norddt. Seemannssprache, s. Spalte 8.$

$$(45) \left[\begin{array}{l} +\text{Ntr.} \\ +\text{ einsilbig} \\ +\text{ nativ} \\ \left\{ \begin{array}{l} +\text{ umlautfhg. Stammvok.} \\ +\text{ stimmhafter Verschl. laut} \end{array} \right\} \end{array} \right] \supset [-\text{(')er/Pl.}]$$

$$(46) \left[\left\{ \begin{array}{l} +/_-r\#/ \\ +\text{ Stoff / Maßbezeichn.} \end{array} \right\} \right] \supset [-e/\text{Pl.}]$$

$$(47) [+/_-Vk\#/] \supset [-s/\text{Pl.}]$$

$$(48) \text{PSB(i)} [+/_-tum\#/] \supset [-\text{(')er/Pl.}]$$

Wie die bereits betrachteten spezifischeren PSB der Nichtfem. schränken auch diese Regeln den Geltungsbereich von PSB(II) ein, wobei die unter (46) und (47) angeführten Regeln der unter (45) angeführten Regel untergeordnet sind, da sie spezifischere, die Regel unter (45) blockierende Regeln darstellen. Das Zögern, diese Regeln als PSB in dem hier eingeführten Sinn zu betrachten, beruht darauf, daß bei den auftretenden Abweichungen zu Regel (45) (vgl. noch einmal Spalten 2 und 4 der Tabelle unter (43)), also bei *Schaf, Pult, Brot* und *Sieb, Pferd* usw., keine Tendenz festzustellen ist, zum $-\text{(')er Pl.}$ überzugehen, es scheint dagegen auch bei den Ntr. Tendenzen zum Abbau des $-\text{(')er Pl.}$ zu geben, so sind z.B. *Mal, Roß* und *Aas* als zwischen $-\text{(')er}$ und $-e$ Pl. schwankend angegeben.⁴⁹ Wenn man davon ausgeht, daß strikt außermorphologisch basierte PSB für genau den durch ihre außermorphologischen Ausgangseigenschaften konstituierten Bereich stabil und auch produktiv sind, handelt es sich bei den für die einsilbigen nativen Ntr. erarbeiteten Regeln - mit Ausnahme der unter (48) aufgeführten Regularität für Nichtfem. mit dem Derivationsuffix */tum/* - offenbar nicht um Regularitäten desselben Status. Sie haben eher den Charakter von Strukturbedingungen, die partiell den Erhalt bzw. die stärkere Resistenz einer historisch ererbten morphologischen Eigenschaft stützen. In diesem Sinne ist in allen diesen Fällen, wie wir sie schon bei den Fem. mit $-\text{'e Pl.}$ und an anderer Stelle festgestellt haben, eher von passiven Regularitäten zu sprechen. Ihre Stärke ist im wesentlichen abhängig von der Stärke der Tendenz zur Durchsetzung der prototypischeren morphologischen Eigenschaft, m.a.W., dem Grad der Produktivität der jeweils übergeordneten generelleren PSB.

Die Regularität unter (48) kann als spezifische außermorphologisch basierte PSB betrachtet werden, die Stabilität und potentiell auch Produktivität besitzt, entsprechend soll sie als PSB(i) bezeichnet werden.

Zum Abschluß der Betrachtung des vom angenommenen prototypischen Flexionsverhalten der Nichtfem. abweichenden Flexionsverhaltens muß nun noch auf das Auftreten des *Umlauts* beim prototypischen Pluralmarker $-e$ eingegangen werden. Mit Ausnahme des Ntr. *Floß - Flöß-e*, das ursprünglich Msk. war, erscheint der *Umlaut* wie beim $-\emptyset$ Pl. auch hier nur bei Msk. Dies korreliert offensichtlich mit der gerade angenommenen Regel, daß umlautfähige ntr. Simplizia typischerweise $-\text{(')er Pl.}$ haben. Wie abgeleitete und nichtnative (mehrsilbige) Ntr. (*Gesuch, Geschoß, Rinnsal, Atom, Regal*) haben auch abgeleitete und nichtnative (mehrsilbige) Msk. typischerweise $-e$ Pl., vgl. *Trunkenbold, Turban, Bastard, Apparat*. Eine Ausnahme machen bei den Msk. die Präfixbildungen, welche dann im Plural umlauten, wenn

⁴⁹ Das Schwanken von *Mal* kann darauf beruhen, daß dieses Substantiv stark dazu tendiert, nur noch als Derivationalelement aufzutreten, vgl. *Muttermal, Denkmal, Grabmal* usw.; und abgeleitete Ntr. haben, wie oben festgestellt, typischerweise $-e$ Pl.

auch das zugrundeliegende selbständige Msk. umlautet, vgl. *Fang* - *Fäng-e* zu *Anfäng-e*, *Umfäng-e* oder *Band* - *Bänd-e* zu *Verbänd-e* oder *Bruch* - *Brüch-e* zu *Umbrüch-e*, *Einbrüch-e*. Umlautend sind auch die meisten Bildungen mit *-laß* (*Anläss-e*, *Nachläss-e*, aber *Erläss-e*) und die Bildungen mit *-trag* (*Beträg-e*, *Verträg-e*) und *-wand* (*Vorwänd-e*, *Einwänd-e*), denen kein selbständiges Msk. gegenübersteht.

Es ist nun nicht leicht, zu entscheiden, von welcher Basis eine Untersuchung der Repräsentanz des *Umlauts* bei den Msk. mit *-e* Pl. ausgehen sollte. Wie die Angaben zum Anteil der umgelauteeten Msk. an den umlautfähigen in Abb.(32) zeigen, kann man je nach Betrachtungsstandpunkt zu sehr unterschiedlichen Aussagen gelangen: Für den Bereich der Kernwörter (types) mit *-e* Pl. gibt Augst (1979) 33,3% umlautende Msk. unter den umlautbaren an. Mugdan (1977:215f.) führt 205 umlautende einsilbige Msk. auf⁵⁰, das sind ca. 60% der im Mater enthaltenen umlautfähigen einsilbigen Msk. mit *-(')e* Pl. In Oehlers Grundwortschatz, der zwar nur die types enthält, aber natürlich in seiner Erstellung auf der token frequency der types beruht, sind offensichtlich genau diese umlautenden Msk. bzw. entsprechende Präfixbildungen besonders stark vertreten. Hinzu kommt, daß hier auch die Ableitungen gleichberechtigt erfaßt sind, es steht also z.B. *Ruf* neben *Anruf*, *Beruf* usw.; 69,7% der umlautbaren Msk. in Oehlers Grundwortschatz lauten um. Selbst wenn man sich nun aber darauf festlegt, unabhängig von ihrer token frequency nur die umlautfähigen types zu berücksichtigen, verbleiben etliche Schwierigkeiten. Betrachtet man nur die Simplizia bzw. einsilbigen Msk., werden viele selbständige, lexikalisierte Präfixbildungen vernachlässigt. Bezieht man Präfixbildungen ein, wäre es m.E. notwendig, dies auf lexikalisierte Präfixbildungen zu beschränken, um ein reelles Bild der Umlautpräsenz zu bekommen. Das bedeutet aber, sie von reihenbildenden Ableitungen zu unterscheiden, was zum einen sehr mühselig und zum anderen häufig genug eine Ermessensfrage sein dürfte, vgl. z.B. den Lexikalisierungs- bzw. Idiomatisierungsgrad von *Durchmarsch*, *Abmarsch*, *Aufmarsch* mit *Durchfall*, *Abfall*, *Aufbruch* oder auch *Durchbruch* mit *Aufbruch*.

Bei diesen Schwierigkeiten liegt die Frage nahe, ob denn nicht eine deutliche Tendenz zur Ausbreitung oder zum Abbau des *Umlauts* erkennbar ist, die Rückschlüsse auf den Status und die Regularität des *Umlauts* als sekundärem Pluralmarker bei *-e* Pl. zuläßt. Vergleicht man den gegenwärtigen Sprachstand mit Pauls (1917:§§7-10, §86) Angaben zur Umlautverteilung zu Beginn des Jahrhunderts, zeigen sich folgende Veränderungen: Die von Paul noch ohne Pluralumlaut angegebenen Msk. *Zwang*, *Schopf*, *Strand*, *Rumpf* und *Mops* treten heute ausschließlich mit *Umlaut* auf, die ebenfalls als umlautlos angegebenen Msk. *Schlot*, *Spat* und *Staub* schwanken heute zwischen *-e* und *-'e* Pl., während die bei Paul noch als schwankend aufgeführten Msk. *Schacht*, *Strunk* und *Spund* vollständig zu *-'e* Pl. übergegangen sind. Diese Entwicklungen deuten darauf hin, daß sich die von Paul (ebd.) beschriebene Tendenz zur Ausbreitung des *Umlauts* bei *-e* Pl., die von den ehemaligen *i*-Stämmen ihren Ausgangspunkt nimmt und seit dem Mhd. zu einer Vielzahl von Übergängen geführt hat (*Hals*, *Kamm*, *Bart*, *Traum*, *Napf*), bei den einsilbigen Msk. fortsetzt. Neben *Schlot*, *Spat* und *Staub* schwanken gegenwärtig z.B. auch *Knuff*, *Pack*, *Pasch*, *Prahm*, *Puff*, *Schalck* und *Schluck* zwischen *-e* und *-'e* Pl. Auch wenn einzelne, im Frnhd. häufig (aber wohl nicht ausschließlich) mit *-'e* Pl. auftretende Msk. wie *Tag*, *Arm*, *Forst*, *Fund* (Wegera 1987a:§85) heute ausschließlich ohne *Umlaut* auftreten, kann von einer gegenläufigen Entwicklung wohl nicht gesprochen werden.

⁵⁰ Nicht mitgerechnet sind hier die bei Mugdan (ebd.) mit angegebenen Msk. *Bult*, *Flor*, *Grat*, *Klaps*, *Klops*, *Mund*, *Propf*, *Sand*, *Torf*, *Wams* und *Worb*, die entweder hochsprachlich nicht auftreten oder hier einen anderen Pluralmarker haben. Gerade auch bei der Verteilung des Umlauts liegen in einigen Dialekten und Mundarten andere Verhältnisse vor als in der Hochsprache, deshalb ist eine Vermischung der verschiedenen Elemente nicht geraten. Die Einzelsysteme wie die gegenseitige Beeinflussung von Dialekten, Mundarten und Hochsprache müssen separat untersucht werden.

Wenn ca. 60% der einsilbigen Msk. mit *-e* Pl. *Umlaut* als sekundären Pluralmarker aufweisen und darüberhinaus eine Tendenz zur Ausbreitung des Pluralumlauts besteht, ist anzunehmen, daß dem Auftreten des Pluralumlauts bestimmte Regularitäten zugrundeliegen. Im Hinblick auf die Annahme von *-e* als prototypischem Pluralmarker der Nichtfem. und die Formulierung von PSB(II) wäre u.a. zu klären, ob die Zuweisung des sekundären Pluralmarkers separat oder in Verbindung mit dem Pluralsuffix erfolgt. Im Zusammenhang mit den nichtfem. Verwandtschaftsbezeichnungen wurde bereits einmal davon ausgegangen, daß eine separate Regularität für das Auftreten des Pluralumlauts vorliegt. Nähme man an, daß der *Umlaut* zusammen mit dem Pluralsuffix zugewiesen wird, wie es bei *-(‘)er* Pl. der Fall ist, hätte das die Konsequenz, daß im Fall von *-e* und *-‘e* Pl. sowie im Fall von *-ø* und *-‘ø* Pl. von verschiedenen, voneinander unabhängigen, auf unterschiedlichen Strukturregularitäten beruhenden Pluralmarkern auszugehen wäre. Es ist aber ziemlich eindeutig, daß unabhängig vom Auftreten oder Nichtauftreten des *Umlauts* das Nichtauftreten eines Pluralsuffixes (*-ø* Pl.) an die Eigenschaften Wortausgang auf */el/, /er/, /en/, /lein/* bzw. die Wortstruktur */ge_ø/* in Verbindung mit ntr. Genus geknüpft ist und daß für das Nichtauftreten des Pluralsuffixes keine anderen Bedingungen gelten, wenn *Umlaut* als Pluralmarker auftritt. Das gleiche gilt für das Auftreten des Pluralsuffixes *-e*, Nichtfem. haben, unabhängig davon, ob im Plural *Umlaut* auftritt oder nicht, als Pluralsuffix *-e*, es sei denn, sie unterliegen einer spezifischen PSB oder besitzen einen Lexikoneintrag über die Pluralform. Daß bei Schwankungen zwischen *-s* bzw. *-(e)n* Pl. und *-e* Pl. bzw. derartigen Versprechern nie oder zumindest selten gleichzeitig auch der Pluralumlaut angenommen wird, vgl. *Schal-s - Schal-e, Park-s - Park-e, Tank-s - Tank-e, Job-s - Job-e, Mast-en - Mast-e, Dorn-en - Dorn-e*, zeigt deutlich, daß die Zuweisung des *Umlauts* nicht an die Zuweisung des *-e* Pl. gebunden ist. Es ist also offensichtlich angemessener, von einer separaten Zuweisung des Pluralumlauts auszugehen.

Wie könnte eine entsprechende Regularität aussehen? Als erstes ergibt sich wieder die Frage, ob sie auf einsilbige Msk. beschränkt sein müßte oder ob Präfixbildungen einbezogen werden müßten. Doch auch wenn man sich darauf einigt, daß nur die einsilbigen Msk. einer entsprechenden Regularität unterliegen und die Präfixbildungen sich entsprechend dem dazugehörigen selbständigen einsilbigen Msk. verhalten (wobei die nicht als selbständige Msk. auftretenden Basismorpheme wie */-trag/, /-wand/* und */-laß/* separat geregelt oder der Plural bei den entsprechenden Msk. als Lexikoneintrag gespeichert werden müßte), ist noch nicht klar, auf welcher Basis die Zuweisung des Pluralumlauts erfolgt. Die Schwierigkeit besteht genau darin, daß das Auftreten bzw. Nichtauftreten des *Umlauts* bei den einsilbigen Msk. scheinbar an keine weiteren spezifischen außermorphologischen Eigenschaften geknüpft ist. Legt man pauschal umlautfähige einsilbige Msk. zugrunde, unterlägen dieser Regularität auch entsprechende Msk. mit *-s* Pl. (*Park, Klub*) und *-(e)n* Pl. (*Narr, Strahl*), die nie Pluralumlaut aufweisen. Es wäre allerdings unsinnig, hier stets einen Lexikoneintrag für das Nichtauftreten des *Umlauts* anzunehmen. Das heißt aber, daß die Zuweisung des *Umlauts*, wenn auch nicht unmittelbar mit der Zuweisung von *-e* Pl. verbunden, so doch an das Vorhandensein von *-e* Pl. geknüpft ist. Die Regularität könnte demnach lauten:

- (49) Einsilbige Msk. sowie msk. Präfixbildungen mit *-e* Pl. und umlautfähigem Stammvokal haben typischerweise *Umlaut* im Plural.

Der Nachteil dieser Regularität ist, daß sie nicht strikt außermorphologisch basiert ist und eine relativ große Anzahl (über 100) Abweichungen aufweist.

Es ist durchaus denkbar, daß dem Auftreten des Pluralumlauts spezifischere Regularitäten zugrundeliegen als die oben formulierte. Oder aber auch, daß neben dieser Regularität, die die Tendenz zur Ausbreitung des Pluralumlauts reflektiert, passive Regeln im oben beschriebenen Sinne vorliegen, die das Nichtauftreten des Pluralumlauts bei bestimmten Gruppen von

Msk. oder auch darüber hinausgehend stützen. So lautet zum Bsp. kein Msk. im Plural um, daß auf /kt/ endet, vgl. *Pakt - Pakt-e, Takt - Takt-e, Fakt - Fakt-en, Kontakt - Kontakt-e, Viadukt - Viadukt-e*. Gleichfalls lautet mit Ausnahme des Fem. *Not*, dessen Pluralform *Nöt-e* die Distinktivität zur Pluralform *Not-en* von *Note* leistet, kein Substantiv auf /o:t/ bzw. /o:d/ um, vgl. die Ntr. *Boot - Boot-e, Brot - Brot-e, Verbot - Verbot-e* sowie die Msk. *Tod - Tod-e, Exot - Exot-en*. Diese scheinbar reguläre Gegebenheit schränkt, wie zu sehen ist, auch die Anzahl der tatsächlich unmotivierten Abweichungen zu der oben angenommenen Regel (vgl. (42)) für die Verteilung des -(“)er Pl. bei den Ntr. ein. Zwischen -e und -“e Pl. schwankt allerdings, wie schon angeführt, das Msk. *Schlot*. Das erklärt sich vielleicht daraus, daß auf *Schlot* zwei Regeln zutreffen, neben der auf den Wortausgang bezogenen möglicherweise noch eine, die für Msk. mit -e Pl. und Anlaut auf einen s-Laut, also /ʃ/, /s/ oder /z/, Umlaut im Plural favorisiert, ca. 80% dieser relativ großen Gruppe von Msk. lauten um. Ein ähnliches Verhältnis zwischen umlautenden und nichtumlautenden Pluralformen besteht bei Msk. mit -e Pl., die auf /k/ bzw. /b/ anlauten, vgl. Mugdan (1977:215). Hier finden sich zugleich die meisten zwischen -e und -“e Pl. schwankenden Msk.⁵¹

Wir wollen die Betrachtung der Umlautverteilung bei Msk. mit -e Pl. an dieser Stelle abschließen. Es bedarf weiterer detaillierterer Untersuchungen, um die Verteilungsbedingungen des Pluralumlauts hier wie auch bei den Msk. mit -ø Pl. genauer aufzudecken. Vorerst muß man von der oben formulierten Regularität ausgehen, daß einsilbige Msk. und msk. Präfixbildungen mit -e Pl. typischerweise Umlaut im Plural aufweisen. Das bedeutet, daß das Nichtauftreten des Umlauts bei diesen Msk. entweder spezifisch motiviert oder als Lexikoneintrag verzeichnet sein muß. Das gleiche gilt für das Auftreten des Pluralumlauts bei nicht auf Präfixbildung beruhenden mehrsilbigen Msk. mit -e Pl., vgl. *Kaplän-e, Marschäll-e, Paläst-e*. Bei den Msk. mit -ø Pl. scheint das Auftreten des Pluralumlauts nicht favorisiert zu sein, selbst in Oehlers Grundwortschatz liegt der Anteil der umgelauteten unter 50% der umlautbaren Msk. Es ist auch keine Tendenz zur Ausbreitung des Umlauts zu erkennen. Entsprechend muß hier wieder das Auftreten des Umlauts spezifisch motiviert oder im Lexikoneintrag verzeichnet sein.

Wie im Anschluß an die Analyse des Flexionsverhaltens der Fem. kann auch hier zunächst (unter Vernachlässigung der im nächsten Kapitel zu behandelnden schw. Msk.) festgestellt werden, daß das Flexionsverhalten der Nichtfem. neben den generelleren PSB(0) und PSB(A) der für diesen Bereich angenommenen dominierenden PSB(II) unterliegt. Abweichungen treten wiederum in der Numerusflexion auf und werden entweder durch PSB(II) blockierende spezifische PSB oder morphologische Lexikoneinträge generiert.

Auch wenn die Analyse und Einordnung der schw. Msk. noch aussteht, kann man wohl schon resümieren, daß mit der Annahme einer Dominanz des Genus bei der Motivierung und Generierung des Flexionsverhaltens der nhd. Substantive ein Ansatz gegeben ist, das Flexionsystem als in seinen Grundzügen einheitlich aufgebautes und hierarchisch strukturiertes System zu erfassen. Schon Hirt (1927:§231, Anm.2) hat übrigens auf die sich bereits im Germ. abzeichnende besondere Bedeutung des Genus für die dt. Substantivflexion hingewiesen:

„Wenn man die germanischen Deklinationen richtig anordnen will, so muß man sie nach dem Geschlecht einteilen. Die Einteilung in starke und schwache oder vokalische und konsonantische Deklination ist völlig wertlos.“

⁵¹ Wenn man bedenkt, daß bisher als phonologische Kriterien für die Zuweisung der Pluralformen nur Wortausgänge (im weitesten Sinne) auftraten nicht, aber Wortanfänge, dann ist die Existenz solcher Regeln fraglich. Möglicherweise sind aber auch für die Zuweisung eines modifizierenden Markers andere Kriterien relevant als für die Zuweisung additiver Marker.

Auch Kern/Zutt (1977) stellen das Genus als wichtigstes Ordnungskriterium bei der Umstrukturierung der Substantivflexion vom Germ. zum Nhd. heraus. Der angenommenen Hierarchie der Motivierungseigenschaften entspricht offensichtlich eine Hierarchie der Strukturbildungsregularitäten: Mit der Annahme von nach dem Default-Prinzip operierenden Strukturregularitäten wird deutlich, daß sich auch das scheinbar genusunabhängige, spezifisch bzw. nicht außermorphologisch motivierte Flexionsverhalten den vom Genus ausgehenden Strukturregularitäten hierarchisch unterordnet. Auf sich daraus wie auch aus anderen Aspekten der vorgestellten Analyse ergebende theoretische Konsequenzen kommen wir in Kap. 4 zurück.

3 Die sogenannten schwachen Maskulina

Nachdem in Kap. 2 die generellen Strukturprinzipien der nhd. Substantivflexion deutlich gemacht wurden, soll im folgenden Kapitel, wie angekündigt, eine detailliertere Untersuchung der schw. Msk. erfolgen. Neben einer differenzierteren Darstellung der einzelnen Gruppen schw. Msk. und ihres Flexionsverhaltens im Hinblick auf die im vorigen Kapitel aufgezeigten Strukturprinzipien soll auch danach gefragt werden, welche Faktoren der „Sonderstellung“ der schw. Msk. zugrundeliegen. Dazu wird es notwendig sein, ihre historische Entwicklung zu betrachten sowie einen Blick auf theoretische Annahmen zur Nominalklassifikation zu werfen.

3.1 Charakteristika der schwachen Maskulina

Als schw. Msk. werden in Anlehnung an die gebräuchlichen Grimmschen Termini alle Msk. gefaßt, die im Plural und in den obliquen Kasus des Singular das Flexiv *-(e)n* aufweisen.¹ Diese Msk. konstituieren im Nhd. zwei verschiedene Paradigmentypen, den Paradigmentyp mit *-(e)n* im Plural und im G.Sg. sowie den Paradigmentyp mit *-(e)n* im Plural und *-(e)ns* im G.Sg.:

(1)	N.Sg.	Bursche Mensch	Gedanke Funke
	G.Sg.	- <i>(e)n</i>	- <i>(e)ns</i>
	D./A.Sg.	- <i>(e)n</i>	- <i>(e)n</i>
	Pl.	- <i>(e)n</i>	- <i>(e)n</i>

Aus der Übersicht über die im Nhd. vorkommenden Paradigmentypen (Kap. 2, Abb.(4)) lassen sich die Besonderheiten im Flexionsverhalten der schw. Msk. ablesen. Während das prototypische Singularparadigma der Nichtfem. und das der Fem. in Kombination mit verschiedenen Pluralparadigmen auftreten, treten die Singularparadigmen der schw. Msk. sowie das von *Herz* (das bis auf den A.Sg. wie die schw. Msk. mit *-(e)ns* im G.Sg. flektiert) ausschließlich mit dem durch den Marker *-(e)n* konstituierten Pluralparadigma auf. Allerdings gilt umgekehrt nicht, daß das *-(e)n*-Pluralparadigma ausschließlich mit den schw. Singularparadigmen auftritt. Wie schon gezeigt, ist die Pluralbildung mit *-(e)n* die prototypische Pluralbildung der Fem., darüberhinaus tritt sie auch bei den gemischt flektierenden Nichtfem. auf. Die Strukturbesonderheit der schw. Msk. besteht in der Eindeutigkeit der Verbindung ihres Singularparadigmas mit dem *-(e)n*-Pluralparadigma. Eine weitere Besonderheit im Flexionsverhalten der schw. Msk. ist die relative Stabilität der Flexive in den obliquen Kasus des Singular. Während sich bei den übrigen Substantiven hier bereits der Abbau der Kasusflexive vollzogen hat bzw. noch resthaft vollzieht (s. *-e* im D.Sg.), zeigen sich bisher bei den schw. Msk. erst erste Ansätze zum Abbau dieser Flexive. Bei den nicht auf *Schwa* endenden wie *Held*, *Bär*, *Präsident* usw. ist der Prozeß schon etwas weiter vorangeschritten, vgl. *dem/den Bär-en* vs. *dem/den Bär*, *dem/den Präsident-en* vs. *dem/den Präsident*, mit *Präsident XY*, aber

¹ Trotz der von Rettig (1972:42ff.) ausführlich dargestellten Problematik der Weiterverwendung der Grimmschen Termini in der Grammatikschreibung soll der Vorzug eines Etiketts mit einem allgemeinen Bekanntheitsgrad genutzt werden, ganz in dem Sinn wie Grimm von Rettig (ebd.:49) zitiert wird: „Bei dem, was ich *stark* oder *schw.* ... nenne, sind mir die genommenen Ausdrücke gleichgültig und es kommt mir auf die Sache an, welche sie zu bezeichnen haben, die ich aber ohne eigenthümliche Benennung unzähligmale hätte umschreiben müssen.“ (Grimm 1819:XXIII)

eher mit dem *Präsident-en der Sowjetunion*.² Der G.Sg. wird wie auch bei den nichtschw. Nichtfem. teilweise durch eine Präpositionalphrase mit von ersetzt, vgl. *von dem Bär*, *Grüße von Präsident XY* (vgl. auch Wurzel 1984).

Als weiteres spezifisches Charakteristikum der schw. Msk. wurde in Abschn. 2.2.3 die Eigenschaft der Belebtheit herausgestellt. Um eine richtige Bewertung der Rolle dieses semantischen Kriteriums vornehmen zu können, muß beachtet werden, daß Bezeichnungen für Lebewesen in fast allen Paradigmentypen vorkommen und insbesondere auch bei den nicht schw. flektierenden Msk. bzw. Nichtfem. keine ausgesprochene Randerscheinung darstellen. Abgesehen von den nur durch ein einziges Substantiv repräsentierten Paradigmentypen, kommen lediglich im Paradigmentyp der Fem. mit *-e* Pl., also der fem. /*nis*/- und /*sal*/-Bildungen, und im Paradigmentyp der schw. Msk. mit *-(e)ns* im G.Sg. (der in der folgenden Übersicht nicht aufgeführt ist) keine Bezeichnungen für Lebewesen vor:

(2)

Pl.	-e	-“e	-“er	-ø	-“ø	-s	-(e)n
-Fem +	Hund	Wolf	Wurm	Lehrer	Vater	Chef	Untertan
-s/G.Sg.	Schaf	Sohn	Gott	Karpfen	Bruder	Opa	Vetter
+Fem +	/	Maus	X	X	Mutter	Mamsell	Biene
-ø/G.Sg.	/	Magd	X	X	Tochter	Diva	Frau

Gleichzeitig gibt es im Paradigmentyp der schw. Msk. mit *-(e)n* im G.Sg. eine Reihe nichtbelebter Msk., z.B. *Planet*, *Komet*, *Satellit*, *Summand*. Mit der semantischen Eigenschaft [+BELEBT] ist somit im Dt. nicht die Konstituierung einer semantisch determinierten Substantivklasse verbunden, wie es in sogenannten Klassensprachen (z.B. Swahili) der Fall ist. Dennoch gehört die semantische Eigenschaft [+BELEBT] ganz offensichtlich zu den konstituierenden Eigenschaften dieses Substantivbereichs: Alle nativen schw. Msk., die das für diesen Bereich prototypische Flexionsverhalten mit *-(e)n* in allen abgeleiteten Kategorien aufweisen, sind belebt. Für die nichtnativen schw. Msk. trifft das auf den weitaus größten Teil (über 90%) zu. Abgesehen von der funktional-semantischen Eigenschaft, die hinter der Bezeichnung ‚Verwandtschaftsname‘ steckt und die nur für das Flexionsverhalten von fünf Substantiven relevant ist, sind die schw. Msk. der einzige Bereich der nhd. Substantivflexion für den eine semantische Eigenschaft konstitutiv ist.

Bevor wir zu einer detaillierteren Untersuchung der nhd. Verhältnisse kommen, soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich das konstitutive Auftreten der Eigenschaft [+BELEBT] im nhd. Flexionssystem aus der historischen Entwicklung des Flexionssystems erklärt und ob es allgemeine, über die Einzelsprachen hinausreichende Erklärungen bzw. Motivationen für das Auftreten dieser Eigenschaft gibt. Betrachten wir zunächst den zuletzt genannten Aspekt.

3.2 Zur Rolle der semantischen Eigenschaft [+BELEBT] in der grammatischen Strukturbildung

Die intensiven Forschungen der vergangenen Jahre zur Universalienproblematik und Typologie und zur Natürlichkeit im Sprachsystem haben u.a. auch wieder die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß in ganz verschiedenen Bereichen der grammatischen Strukturbildung die semantische Eigenschaft der Belebtheit eine wichtige Rolle spielt. So zeigt sich in den unterschiedlichsten Sprachen, daß grammatische Relationen wie Referenz, Kongruenz, Definitheit, Kasusmarkierung (Agens/Patients-Distinktion, Nom./Akk.-Distinktion, Gen./Akk.-Distink-

² In Nominalphrasen mit Präposition und Artikel wird das Flexiv im allgemeinen nicht weggelassen. Es besteht ein gewisser Kongruenzzwang zwischen Artikel und Nomen.

tion), Genus, Numerus (Singular/Plural-Distinktion) u.a. nur in Konstruktionen symbolisiert werden, die einen bestimmten Typ von oder allgemein Bezeichnungen für Lebewesen enthalten, oder daß formal unterschiedliche Symbolisierungen derselben grammatischen Relation (mehr oder weniger eindeutig) mit Belebtheitskriterien korrelieren. Comrie (1981:181) verweist darauf, daß insbesondere auf der morphologischen Ebene

„... animacy seems to be one of the main parameters determining a split in the morphological system ...“.

Im Rss. z.B. richtet sich die Symbolisierung des A.Pl. der Nomina nach der Belebtheit, belebte Nomina flektieren wie im G.Pl. und unbelebte wie im N.Pl., m.a.W., nur belebte Nomina haben eine spezielle Kasusmarkierung im A.Pl. Dies ist eine weitverbreitete Erscheinung, Bossong (1985:3) verweist auf die

„... spezielle Markierung ‚belebter‘ und/oder ‚definitiver‘ ‚Akkusativobjekte‘ in zahlreichen indoeuropäischen und nichtindoeuropäischen Sprachen. ... Diese Erscheinung, für welche die Alternanz von *a* und *o* in einigen romanischen, von Genitiv und Nominativ in den slavischen, von objektiver und subjektiver Konjugation in den ugrischen Sprachen charakteristische und allgemein geläufige Beispiele sind, ist in allen Weltteilen verbreitet...“.

Eine Reihe typischer Bsp. für die strukturelle Relevanz von Belebtheitskriterien gibt Comrie (1981:178ff.), ich greife hier nur einige auf: Die Distinktion der referentiellen Elemente wie Pronomen, Artikel und Fragewörter erfolgt nach Belebtheitskriterien, vgl. die finn. Pronomen *hän* für Substantive die Menschen bezeichnen und *ne* für alle übrigen oder die dt., rss. und engl. Fragewörter *wer/was*, *kto/cto* und *who/what*. Häufig wird zusätzlich nach dem Sexus unterschieden, vgl. die engl. Pronomen *he*, *she*, *it*. Auch die Verbkongruenz im Numerus richtet sich in einer Reihe von Sprachen nach der Belebtheit der Nominalphrase, Pluralkongruenz tritt z.B. im Georgischen, Persischen und Altgriechischen nur mit belebten Nominalphrasen auf. Im Tangut (erloschene Sino-Tibetische Sprache Nord-West-Chinas) ist Verbkongruenz fakultativ und kann nur mit Nominalphrasen in der ersten oder zweiten Person auftreten, unabhängig von der grammatischen Kategorie der Nominalphrase.

Wie an diesen Bsp. bereits deutlich wird, wirkt sich Belebtheit nicht nur in der Distinktion belebt vs. nichtbelebt aus, sondern die Differenzierungen können auch innerhalb des Bereichs der Belebtheit liegen, z.B. erste Person vs. alles übrige (belebt oder nichtbelebt) oder erste und zweite Person vs. alles übrige oder Menschen vs. höhere Tiere vs. niedere Tiere/Unbelebtes usw. Anschauliche Bsp. für diese unterschiedliche Differenzierung finden sich wiederum bei Comrie (1981:182):

„Some of the clearest evidence came from Australian languages, especially with case marking of P (Patients D.B.) of the transitive construction, where we find languages that have separate accusatives only for first and second person pronouns (e.g. Dyirbal), only for pronouns and proper names and kin terms (e.g. Gumbainggir), only for human noun phrases (e.g. Arabana), only for animate noun phrases (e.g. Thargari), as well as languages that have no accusative (Yalarnnga) and accusative for all Ps (e.g. Wanggumara).“

Ein anderes Bsp. ist die in den einzelnen Sprachen unterschiedlich umfassend durchgeführte Numerusdistinktion, vgl. ebd.:

„In Chukchi, personal pronouns, proper names, and certain kin terms have an obligatory singular-plural number opposition ...; non human nouns have no number distinction in the oblique cases ... other human noun phrases usually show no number distinction in the oblique cases, but they may do so optionally ... In many Austronesian languages, pronouns show number distinctions regularly, ... whereas most noun phrases do not; within the noun phrases, a small number usually do show number, typically kin terms, and rarely if ever nonhuman nouns.“

Diese Differenzierungen lassen sich hierarchisch ordnen, es gilt ganz allgemein, daß, wenn alle Bezeichnungen für Menschen in bestimmten grammatischen Strukturen spezifisch behandelt werden, dies in denselben grammatischen Strukturen auch für Verwandtschaftsnamen gilt, aber nicht umgekehrt, wenn Eigen- oder Verwandtschaftsnamen spezifisch behandelt werden, dann auch die Nominalphrasen für die erste und zweite Person, aber nicht umgekehrt, wenn Bezeichnungen für höhere Tiere spezifische Symbolisierungen haben, dann auch Bezeichnungen für Menschen, aber nicht umgekehrt usw. In verschiedenen grammatischen Bereichen spielen dabei unterschiedliche Differenzierungen eine Rolle, und es ist auch stets mit Abweichungen einzelner Wörter zu rechnen, Lakoff (1987) macht auf die Rolle von Metaphorisierungen aufmerksam („myth-and-belief principle“). Dennoch kann man diese Verhältnisse recht adäquat durch sogenannte Belebtheithierarchien wiedergeben, vgl. z.B. Smith-Stark (1974:662):

- (3) Sprecher > Angesprochener > Verwandtschaftsname > vernünftiges Wesen > menschlich > belebt

Innerhalb des durch ‚belebt‘ gekennzeichneten Bereichs sind, wie wir auch am Bsp. der schw. Msk. sehen werden, weitere Differenzierungen relevant. Und zwar werden höhere Tiere eher als ‚belebt‘ klassifiziert als niedere Tiere und diese wiederum eher als Pflanzen. Über Metaphorisierungen oder auch schlichte Grammatikalisierungen (s.u.) setzt sich die Skala im Bereich der Bezeichnungen für Unbelebtes fort, so findet man nicht selten den Fall, daß Bezeichnungen für Dinge, die ohne menschliche Beeinflussung agieren können, z.B. Feuer, Wind, Wasser, Licht usw., wie Lebewesen behandelt werden, Comrie (1981: 190) gibt ein Bsp. aus dem Navaho (Athapaskan-Sprache, Nordamerika), oder daß Bezeichnungen für Nomina instrumenti mit dem gleichen Mitteln gebildet werden wie Nomina agentis, vgl. dt. *Trink-er* (Nom.ag.) und *Bohr-er* (Nom.instr.). Der obigen Skala der „Belebtheitsgrade“ könnte in etwa folgende Skala der Ausdehnung von Belebtheitsrelationen in den Bereich der Bezeichnungen für Unbelebtes zugeordnet werden (vgl. auch Bossong 1985:6):

- (4) > selbsttätig (force) > instrument > Konkreta > Stoffnamen > Abstrakta

Die Symbolisierung verschiedener grammatischer Relationen beginnt im Bereich der Bezeichnungen für Lebewesen und kann sich, wie Vergleiche von Einzelsprachen zeigen, von hier aus, die Belebtheitsskala abwärts wandernd, auf andere Bereiche ausdehnen. Die Tatsache, daß die Eigenschaft der Belebtheit in ganz unterschiedlichen Sprachen, auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen grammatischen Relationen als konstitutive Eigenschaft auftritt sowie daß

„... animacy can be a relevant parameter in language change even where it is not particular salient in the synchronic state of the language prior to the change ...“ (Comrie 1981:179),

läßt die Annahme zu,

„... that animacy is a universal conceptual category that exists independently of its realization in any particular language.“ (ebd.)

‚Belebtheit‘ ist also als ein hierarchisch strukturiertes außersprachliches Konzept aufzufassen. In der sprachlichen Strukturbildung wirkt es sich nicht primär um seiner selbst Willen, zur Markierung von ‚Belebtheit‘ bzw. ihren unterschiedlichen Graden, aus; das Konzept der ‚Belebtheit‘ beinhaltet, daß die bevorzugt als Individualitäten und Subjekte wahrgenommenen Erscheinungen der Lebensumwelt mental hinsichtlich verschiedener Relationen wie Numerarität, Individualität, Definitheit u.ä. differenzierter widerspiegelt werden. Aus diesem Grund erscheint ‚Belebtheit‘ primär im Zusammenhang mit der Realisierung bestimmter grammati-

scher Relationen. Erscheinungen, wie sie Wurzel (1986:84) z.B. für das Swahili anführt, wo zur Bedeutungsdifferenzierung bei einer Reihe von Substantiven das je nach Belebtheit/Unbelebtheit unterschiedliche Kongruenzverhalten genutzt wird, vgl. *n-dege* ‚Vogel, Flugzeug‘, *n-dege m-zuri* ‚ein schöner Vogel‘, *n-dege n-zuri* ‚ein schönes Flugzeug‘, sind nicht primär Symbolisierungen der Belebtheit, sondern entsprechen dem Prozeß der Herausbildung eindeutigen Kongruenzverhaltens belebter Nominalphrasen, vergleichbar der Entwicklung eindeutig sexusbezogener Referenz im Dt., vgl. *Das Mädchen weinte. Sie war hingefallen*. Im Swahili wird der ursprünglich die Definitmachung oder Numeralisierung o.ä. der Bezeichnungen von Menschen leistende Marker *-m-* zum Kongruenzmarker aller belebten Substantive. Comrie (1981: 180) betont:

„... we should note that the correlation between the linguistic phenomena ... and the concept of animacy is very close, much closer than with many universal tendencies, but still it is not an absolute universal, so we must not be surprised to find individual examples in individual languages that go against the general trend.“

Ein Reflex der sprachlichen Realisierung des Belebtheitskonzeptes ist die Nominalklassifikation (Serzisko 1981, Seiler/Lehmann 1982-I, Seiler/Stachowiak 1982-II). Wurzel (1986) macht deutlich, daß Nominalklassifikation ihren Ausgangspunkt in der Generalisierung der Nomina nach semantischen Kriterien, konkret in der spezifischen Behandlung von Bezeichnungen für Lebewesen zum Zwecke der systematischen Symbolisierung grammatischer Relationen hat. Jede Form der Nominalklassifizierung stellt eine bestimmte Form bzw. einen bestimmten Grad der Grammatikalisierung der sprachlichen Strukturbildung (vgl. Lehmann 1982) dar.

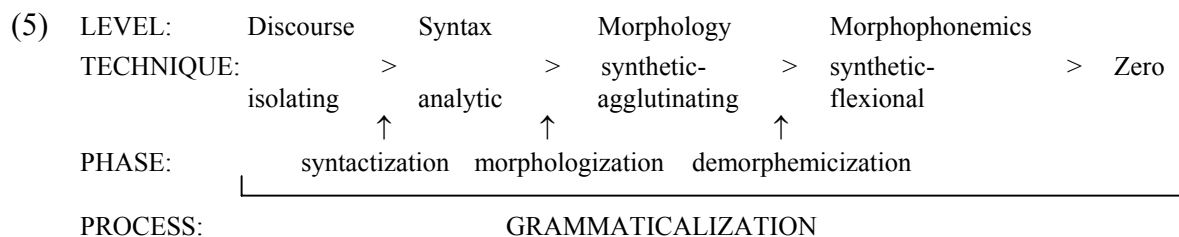
„Substantivklassifizierung ... bedeutet immer grammatikalisierte Klassifizierung, die Herausbildung grammatischer Substantivklassen. Doch der Status einer solchen Klassifizierung kann dabei recht unterschiedlich sein. Grammatikalisierungen sind ... keine sprunghaften Übergänge von lexikalischen zu grammatischen Einheiten, sondern kontinuierliche Entwicklungsprozesse, die sich über viele Stufen vollziehen können, so daß nicht zwischen nichtgrammatikalisierten und grammatikalisierten Erscheinungen, sondern zwischen Erscheinungen unterschiedlicher Grammatikalisierungsgrade zu unterscheiden ist.“ (Wurzel 1986:79)

Wie oben schon angedeutet besteht die Tendenz, einmal begonnene Klassifizierungen bzw. die diese konstituierende grammatische Realisierung außersprachlicher Relationen auf den gesamten Substantivbereich auszudehnen, zugleich sind

„... strikt semantisch funktionierende Substantivklassifizierungen sprachhistorisch gesehen sehr instabil ... und [tendieren] typischerweise zur Desemantisierung ...“ (Wurzel 1986:80)

Im Dyirbal z.B. gibt es vier Substantivklassen, vgl. Dixon (1982), Lakoff (1987), eine für männliche Personen und Tiere, eine zweite für weibliche Personen und Dinge, die mit Wasser, Feuer und Kampf zu tun haben („dangerous things“), eine dritte für nichtfleischliche Nahrung und die damit zusammenhängenden Pflanzen etc. und eine vierte Klasse für alle Substantive, die nicht durch eine der anderen Klassen erfaßt werden. Einerseits werden also Lebewesen relativ einheitlich klassifiziert, sie gehören entweder zur ersten oder zur zweiten Klasse. Andererseits enthält auch die erstgenannte Gruppe, die die prototypischere Klasse für Lebewesen zu sein scheint, nicht mehr nur Bezeichnungen für Lebewesen, sondern auch Bezeichnungen für Speere/Lanzen, Bumerangs u.a. Mit der Konstituierung einer Klasse für nichtfleischliche Nahrung und einer Klasse für alle übrigen Bezeichnungen ist die Klassifizierung bereits auf den gesamten Substantivbereich ausgedehnt. Jede der vier Klassen hat einen eigenen freien Klassenmarker. Die Differenzierung im Bereich der Personenbezeichnungen nach dem Sexus sowie die Tatsache, daß Tierbezeichnungen, die in der erstgenannten Klasse

enthalten sind, mit dem Klassenmarker der zweiten Klasse verbunden werden, wenn ein weibliches Tier der betreffenden Art gemeint ist, und umgekehrt Tierbezeichnungen, die in der zweiten Klasse stehen, mit dem Klassenmarker der ersten Klasse verbunden werden, wenn auf männliche Tiere referiert wird, zeigt, daß sich die ursprünglich sicher konkretere Semantik der Klassenmarker zu einer abstrakteren Genusbedeutung entwickelt, vgl. Lakoff (1987:91ff.). Diese Prozesse, die Ausdehnung der Klassifikation wie die Desemantisierung der Klassen und Klassenmarker, haben natürlich wesentlich miteinander zu tun, sie sind Bestandteil des universellen Grammatikalisierungsprozesses, den Lehmann (1982: 13) in einem vereinfachten Modell folgendermaßen skizziert:



Die verschiedenen Techniken der Nominalklassifikation, als deren Idealtypen Serzisko (1981) Klassifikation durch freie Klassifikatoren (Numeralklassifikation), Klassifikation durch Prä- oder Suffixe (Nominalklassen) und Klassifikation durch Genus benennt, nehmen auf dieser Grammatikalisierungsskala unterschiedliche Plätze ein (und zwar in der genannten Reihenfolge von links nach rechts schreitend). Wie Wurzel (1986) gezeigt hat, handelt es sich hier durchaus um im Grammatikalisierungsprozeß aufeinander abfolgende Klassifizierungstypen, ohne daß damit gesagt ist, daß immer wieder der gleiche Kreislauf vollzogen wird, zum einen sind Sprünge und auch retardierende Entwicklungen in natürlichen Sprachen immer möglich und zum anderen werden Klassifizierungstypen durch unterschiedliche Parameter konstituiert, deren Zusammenwirken in genau derselben Konstellation kaum eintritt, wie cross-linguistische Vergleiche von Klassifizierungssystemen desselben Typs zeigen.

(Neu)Klassifizierung von Substantiven setzt entsprechend immer dann ein, wenn (durch die Desemantisierung der ursprünglichen Klassifikation) die eindeutige Symbolisierung einer bestimmten grammatischen Relation nicht (mehr) geleistet werden kann. Am Bsp. des Dyirbal wurde bereits auf die Herausbildung einer Genusklassifizierung aus einer desemantisierten, früheren Klassifizierung hingewiesen, die wieder bei den Bezeichnungen für Lebewesen ihren Ausgang nimmt. Auch die oben beschriebenen Erscheinungen im Swahili und im Dt. beruhen auf Neuklassifizierungen im Bereich der Bezeichnungen für Lebewesen. Die Substantive der meisten Sprachen bzw. Teilbereiche sind auf diese Weise mehrfach klassifiziert.

Wurzel (1986) nimmt an, daß in diesem permanenten, auf der Grammatikalisierung beruhenden Klassifizierungsprozeß der Ursprung der Flexionsklassen liegt und demonstriert ihre Herausbildung am Swahili: Im Swahili gehört jedes Substantiv einer der weitgehend desemantisierten Substantivklassen an, die durch Präfixe am Wort gekennzeichnet werden und herkömmlicherweise Pluralbildung und Kongruenz determinieren (Klassifikation durch Nominalklassen). Bei allen belebten Substantiven richtet sich die Kongruenz jedoch nicht nach ihrer durch das Präfix bestimmten Klassenzugehörigkeit (erste umfassende Klassifikation), sondern sie gehören einer gemeinsamen strikt semantisch determinierten ‚Kongruenzklasse‘ an, die durch eine Neuklassifikation (zweite Klassifikation) gebildet wird und vorerst nur diese eine Klasse der belebten Substantive enthält:

„Die Personen- und Tierbezeichnungen gehören wie die Substantive der indoeuropäischen Sprachen jeweils zwei unterschiedlichen Klassen an, der syntaktischen Klasse der

belebten Substantive und einer morphologischen ‚Formklasse‘, nach der die Pluralbildung erfolgt.“ (Wurzel ebd.:83)

Alte, semantisch verschlissene Klassifizierungen ‚degenerieren‘ quasi zu rein morphologischen Klassen:

„Die Entstehung von Deklinationsklassen ergibt sich also offensichtlich aus der Neuklassifikation der Substantive. Mit der 2. Klassifikation und der damit verbundenen Außerkraftsetzung der Kongruenzwirkung von Klassen des Typs KL I (erste Klassifikation, s.o., D.B.) bestimmen diese nur noch die Form des Substantivs selbst und nicht mehr die der kongruierenden Wörter. Morphologische und syntaktische Klassen brechen auseinander. So entstehen die Deklinationsklassen nicht ‚gezielt‘, sondern faktisch als ‚Nebenprodukt‘ der 2. Klassifikation ... Die Schaffung neuer semantisch funktionaler Substantivklassen führt zum Verlust der noch vorhandenen Funktionalität der alten Substantivklassen ...“ (Wurzel ebd.:84f.)

Zusammenfassend kann man also sagen, daß sich Belebtheit als universelles außersprachliches Konzept konstitutiv in der grammatischen Strukturbildung auswirkt, indem verschiedene außersprachliche Relationen, die bevorzugt im unmittelbaren Sprecherbereich und darüber hinausgehend im Interaktionsfeld von Menschen und (höheren) Lebewesen allgemein relevant sind, wie Definitheit, Individualität, Topikalität, Sexus usw., durch spezifische grammatische Parameter symbolisiert werden. Ein prädestinierter Bereich für die grammatische Wirkung des Belebtheitskonzepts ist die Nominalklassifikation, die von der spezifischen Behandlung bestimmter oder aller Bezeichnungen für Lebewesen ihren Ausgang nimmt.

3.3 Zur historischen Entwicklung der schwachen Maskulina

3.3.1 Zum Ursprung

Wenn man nach dem historischen Ursprung des Flexionsverhaltens der schw. Msk. sucht, gelangt man - erstaunlich geradlinig im Vergleich zu den anderen Bereichen des nhd. Flexionssystems - zurück bis zu den rekonstruierbaren Strukturen des Ieur. Die Substantive des Ieur. stellt man sich bekanntlich als in (mindestens acht) sogenannte Stammklassen unterteilt vor. Diese Klassen waren am Wort durch stammbildende Suffixe gekennzeichnet.

(6)	-Wurzelnomen	- stamb. Suffix:	/	nokt-s
	-o-Stämme	- stamb. Suffix:	e/o	dhogho-s
	-ā-Stämme	- stamb. Suffix:	ā	ghebhā-
	-i-Stämme	- stamb. Suffix:	ei/i	ghosti-s
	-u-Stämme	- stamb. Suffix:	ou/u	sunu-s
	-n-Stämme	- stamb. Suffix:	en/on	kanon-
	-es-Stämme	- stamb. Suffix:	es/os	guolbhos-
	-er-Stämme	- stamb. Suffix:	er/r	bhräter-

(Darstellung nach Kern/Zutt 1977)

Das rein formale Erscheinungsbild der ieur. Substantivklassen ist mit dem von sogenannten Klassensprachen (Klassifizierung durch Nominalklassen) vergleichbar. Im rekonstruierbaren späten Ieur. ist jedoch keine semantische Basis der Klassenbildung (mehr) erkennbar. Die Klassenzugehörigkeit der Substantive ist weitgehend konventionell. Wie im Rahmen der Nominalklassifizierung zu erwarten, ist eine im Ieur. bereits ziemlich ausgeprägte Neuklassifizierung der Substantive erfolgt und zwar durch die Genuseinteilung der Substantive. Die stammbildenden Suffixe des Spätieur. fungieren im allgemeinen nur noch als morphologische Marker für die Zuweisung der Substantive zu den traditionellen Klassen, wobei diese Klassen zu rein morphologischen Klassen (Paradigmentypen) ‚degeneriert‘ (Wurzel 1986:85) sind.

Unter den ieur. Stammbildungsklassen sind jedoch zwei, die im Vergleich zu den übrigen Klassen eine relativ starke semantische Einheitlichkeit aufweisen: Die Klasse der *-r*-Stämme enthält neben einigen Nomina agentis im wesentlichen Bezeichnungen für Verwandtschaftsnamen, vgl. ahd. *fater*, *bruoder*, *tohter*, so daß hierin wenn nicht die ursprüngliche so doch die zum Ausgang des Ieur. aktuelle semantische Basierung der Klasse bzw. die semantische Relevanz des zugrundeliegenden Suffixes (*-ter/-tor*) gesehen werden kann, vgl. auch Streitberg (1943:§160). Die Klasse ist allerdings im Spätieur. nicht mehr produktiv und fällt in der historischen Entwicklung durch Angleichung der Flexionsparadigmen mit anderen Klassen zusammen.

Aus der ieur. *-n-* bzw. *-en/-on*-Stammbildungsklasse geht die „im Germanischen ungemein produktiv(e)“ (Streitberg 1943:§161) Bildung mit Suffix *-an* hervor, die vor allem Bezeichnungen für Lebewesen bzw. als „selbsttätig vorgestellte Dinge“ (Krahe/Meid 1969:91) umfaßt. Osthoff (1876a,b) hat in vergleichenden Studien dargelegt, daß es in verschiedenen altieur. Sprachen, z.B. Altgriechisch, Altbaktrisch, Sanskrit und eben auch dem Urgerm., möglich war, mittels eines Suffixes *-an* Bezeichnungen für „die Verbhandlung ausführende Lebewesen und personifizierte Dinge“ zu bilden. Die Parallelität bzw. der offensichtliche Zusammenhang der mit diesem Suffix verbundenen Erscheinungen in den einzelnen Sprachen läßt danach die Schlußfolgerung zu, daß es sich hier um eine noch während des idg. („proethnischen“, Osthoff 1876b:32) Zusammenhangs entstandene Stammbildung der Substantive handelt. Osthoff (ebd.:12) betont

„die hohe altertümlichkeit und ursprünglichkeit dieser bildungsweise im germanischen und die ... zweifellose berechtigung, in eben jenen primären nomina agentis mit suffix *-an-* ... den allerältesten bestand der gesammten schw. deutschen declination zu sehen ...“.

Als primäre Nomina agentis betrachtet Osthoff z.B. idg. **uksán-* (‚Stier‘, eigentl. ‚Besamer‘) > urgerm. **uhsan-* > germ. **uhsan-* > ahd. *ohso* > mhd./nhd. > *ochse/Ochse* und urgerm. **budán-* > ahd. *boto* > mhd./nhd. *bote/Bote*, die heute noch zu den schw. Msk. gehören. Weitere Bsp. primärer, also deverbalen Ableitungen sind urgerm. **faran-* ‚der Gehende, Fahrende‘, **sakan-* ‚der Streitende, Streiter‘, **banan-* ‚Töter, Mörder‘, **rekan-* ‚Rechen, Harke‘, **drupan-* ‚Tropfen‘. Daneben stehen sekundäre Ableitungen von Substantiven bzw. Adjektiven, so germ. *arbjan-* ‚der Erbe‘ zu *arbja-* ‚das Erbe‘, so daß Osthoff (ebd.:9) die semantische Relevanz von Suffix *-an* „mit dem ausdruck ‚individualisierende‘ function bezeichnet“.³

Bei der spätieur. bzw. urgerm. *-an*-Bildung handelt es sich offensichtlich nicht um eine Stammbildung im Sinne einer strikt semantisch basierten Nominalklasse. Zum einen lassen sich die *-an*-Bildungen nicht einheitlich auf die Eigenschaft [+BELEBT] und auch nicht auf [+Nom.agentis] zurückführen und zum anderen gehören viele Bezeichnungen für Lebewesen (auch auf der Belebtheitsskala ganz oben rangierende wie Verwandtschaftsnamen und auch Nomina agentis) anderen Klassen an. Die *-an*-Bildung hat beim Übergang zum Germ. rein derivativischen Charakter. Die Tatsache, daß diese Bildungen eine eigenständige morphologische Klasse begründen, ist nach Osthoff (1876b), neben dem Aspekt, daß der konsonantische Auslaut des Stammsuffixes die mit der Herausbildung des Anfangsakzents verbundene Reduktion der Endsilben abschwächt, vor allem auf die ursprünglichen Betonungsverhältnisse der Kasusformen der primären *-an*-Bildungen, also phonologische Prozesse zurückzuführen.⁴

³ Vgl. auch Sütterlin (1887:65): „In den Sekundärbildungen zeigt sich vor allem der individualisierende Charakter des Suffixes. Letzteres bezeichnet in den Fällen ja nicht eigentlich den Thäter, sondern nur eine Person, die zu etwas in näherer Beziehung steht.“

⁴ Osthoffs Annahmen, die er als Theorie des „kanon[s] starker und schwacher casus“ bezeichnet, gehen davon aus, daß (zumindest) bei primären *-an*-Bildungen der Wortakzent auf dem Suffix lag und daß daher

Auch das unterstreicht, daß es sich nicht um eine strikt semantisch basierte Nominalklasse handelt. Dennoch ist es wohl kein Zufall, wenn das einzige ursprüngliche Stammbildungssuffix, das als produktives Derivationssuffix im Germ. erscheint, im wesentlichen Bezeichnungen für Lebewesen bildet. Auch wenn bisher nicht endgültig ermittelt werden konnte, von welchem Typ Bezeichnungen für Lebewesen die *-an*-Bildung ursprünglich ausgegangen ist (wie auch nicht klar ist, ob es sich ursprünglich um eine denominative oder deverbale Wortbildung handelte), so ist doch gesichert, daß der Ausgangspunkt für die im Germ. produktiv weitergeführte *-an*-Derivation in der vorgerm. Herausbildung eines Derivationstyps liegt, der vorrangig Bezeichnungen für Lebewesen bildet. Vgl.:

Wessén (1914:1): „Das Stammformans *-en-*, das schon in der Zeit der indogermanischen Urgemeinschaft bei der Bildung von Wörtern, die entweder Lebewesen oder Körperteile bezeichneten, eine starke Tendenz zur Produktivität erreicht hatte, wird nachmals in den germanischen Sprachen in grossem Umfange auch für andere Zwecke verwendbar.“

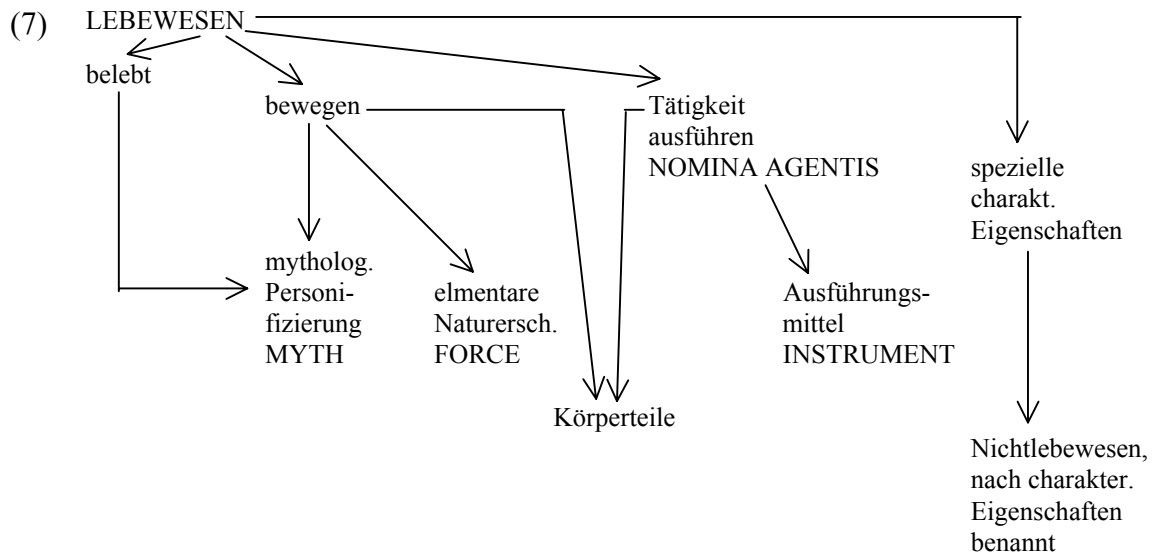
Osthoff (1876b:66): „Die germanischen männlichen und neutralen *-an*-stämme, soweit sie primären Charakters sind, erscheinen aber ... auch von Seiten ihrer Flexion, was ihr Alter in der Sprachgeschichte anbetrifft, in einem so günstigen Lichte, dass wohl kein Zweifel bleibt: das germanische Sprachidiom muss während der Zeit seines noch nicht zerissenen Zusammenhangs mit dem indogermanischen Ganzen dieser Kategorie von Nominalbildungen ein besonderes Interesse abgewonnen und sie in der Periode seiner individuellen vorhistorischen Existenz sorgsam weiter gehegt und gepflegt haben.“

Die von Osthoff (ebd.) angegebenen Bsp. für das Urgerm. und Germ. zeigen, daß zu diesem Zeitpunkt schon eine Ausdehnung, m.a.W. eine Desemantisierung, des ursprünglichen semantischen Gehalts des Suffixes erfolgt ist. Neben den Bezeichnungen für Lebewesen stehen auch Bildungen wie germ. **drupan-* ‚Tropfen‘, **sprutan-* ‚(Pflanzen)Sproß‘, **rekan-* ‚Rechen‘, **kluban-* ‚Kloben (ursprl. gespaltenes Holz zum Fangen von Vögeln)‘ usw. Wenn wir annehmen, daß die Eigenschaft [+BELEBT] Kern des ursprünglichen semantischen Gehalts des Suffixes war, ist die Ausdehnung der Suffixrelevanz über die prototypische Eigenschaft von Lebewesen, sich zu bewegen, auf Dinge erfolgt, die sich selbständig, naturgemäß bewegen wie fließendes Wasser, lodernes Feuer, wachsende Pflanzen u.ä. Eine weitere Stufe der Ausdehnung der Suffixrelevanz ist - in Anlehnung an Nomina agentis (Lebewesen, die eine bestimmte Tätigkeit ausüben) - die Bildung von Nomina instrumenti, also Dinge, die zur Ausführung einer bestimmten Tätigkeit benutzt (bewegt) werden.

Weiter oben wurde bereits darauf verwiesen, daß die metaphorische Personifizierung von Nichtlebewesen, die mythologisch oder eben durch gemeinsame charakteristische Eigenschaften motiviert sein kann, ein wesentlicher Aspekt bzw. Ausgangspunkt der Desemantisierung grammatischer Konstruktionen ist, deren Symbolisierung ursprünglich auf Lebewesen beschränkt war.⁵ Desemantisierungsprozesse verlaufen gewissermaßen nach dem Schneeballprinzip, jede Ausdehnung des semantischen Grundgehalts eines Derivationsuffixes oder auch eines Klassifikators eröffnet neue potentielle Anknüpfungspunkte und nicht nur auf der semantischen Ebene. Das folgende Schema veranschaulicht in stark vereinfachter und verallgemeinerter Form den möglichen semantischen Ausdehnungs- bzw. Desemantisierungsprozeß einer von Belebtheit als zentralem Kriterium ausgehenden Klassifizierung. (Nicht berücksichtigt ist hier die Möglichkeit der Desemantisierung durch formalen Zusammenfall mit semantisch abweichenden Gruppen von Wörtern. Insofern stellt das Schema zusätzlich eine Idealisierung dar.)

der Vokal des Suffixes ursprünglich im N./A.Sg. und im N.Pl. normal- oder dehnstufig auftritt, während er in den übrigen Kasusformen tieftönig bzw. gar schwundstufig ist.

⁵ Es sei hier noch einmal auf Lakoff (1987) verwiesen.



--->----->----->- DESEMANTISIERUNGSVERLAUF --->----->

Neben Bezeichnungen für Lebewesen enthält die (vor)germ. *-an*-Klasse, wie schon angedeutet, auch Bezeichnungen für Körperteile, die als sehr alte ieur. Bestandteile der Klasse gelten. Darüberhinaus ist sicher zu berücksichtigen, daß sie nicht nur Bildungen mit dem produktiven Derivationsuffix *-an* enthält, sondern auch Wörter aus der früheren ieur. *-en/-on*-Stammbildungsklasse. Für die urgerm. Periode sind (mindestens) die folgenden Gruppen in der *-an*-Derivation repräsentativ:

- Bezeichnungen für Lebewesen (Nomina agentis)⁶
Bsp. urgerm. *vitan-* ‚der Wissende‘, *geban-* ‚der Gebende, Geber‘, *skolan-* ‚Schuldner‘, *hanan-* ‚Hahn, eigtl. Sänger‘, *valdan-* ‚Herrscher, der Herrschende‘, *arbjan-* ‚der Erbe‘, ahd. *warspello* ‚Prophet‘;
- Bezeichnungen für (elementare) Naturerscheinungen
Bsp. urgerm. *flutan-* ‚der Fließende‘, *drupan-* ‚Tropfen, der Tropfende‘, *sprutan-* ‚Sproß, der Sprießende‘, *lugan-* ‚Flamme, Lohe‘;
- Nomina instrumenti
Bsp. urgerm. *bugan-* ‚Bogen‘, *kluban-* ‚Kloben‘, *rekan-* ‚Rechen, Harke‘;
- Bezeichnungen für Körperteile
Bsp. got. *augo* ‚Auge‘, *auso* ‚Ohr‘, *hairto* ‚Herz‘, ahd. *nabalo* ‚Nabel‘, *mago* ‚Magen‘, *dumo* ‚Daumen‘, *niuro* ‚Niere‘, *baccho* ‚Backe‘.

Die ieur. *-en/-on*-Stammbildungsklasse ist bereits im Germ. in drei nach dem Genus geschiedene morphologische Klassen/Paradigmentypen zerfallen. Aus dem hier betrachteten Paradigmentyp der Msk. geht im Ahd. durch Endsilbenverfall und phonologischen Wandel die Klasse der schw. Msk. auf /o/ im N.Sg. hervor, vgl. germ. *hanan-*, *geban-*, *bugan-*, *kluban-* > ahd. *hano*, *gebo*, *bogo*, *cloblo/chlobo*. Die hohe Produktivität von Suffix *-an* setzt sich zunächst bis ins Ahd. fort.

Sütterlin (1887:53): „Nach den uns überlieferten zahlreichen Beispielen kann man mit Sicherheit behaupten, dass wenigstens im Hochdeutschen von der ältesten historischen Zeit an bis etwa zur Blüteperiode der mittelalterlichen Litteratur von jedem Verbum ein nomen agentis auf *-en* gebildet werden konnte.“

⁶ Eine ausführliche Zusammenstellung mit Suffix *-en/-on* gebildeter Nomina agentis gibt Sütterlin (1887).

(ebd.:65f.): „... diente es [Suffix -en] dazu jedes beliebige Adjektiv zu substantivieren ... Die Folge davon war bekanntlich das Aufkommen der schw. Adjektivdeklination im Deutschen. Auf der anderen Seite aber diente unser Suffix in alter Zeit schliesslich dazu, Substantiva anderer Endung, besonders o-Stämme weiterzubilden.“ (Hervorhebungen D.B.)

Auf diese Produktivität, die eine Ausdehnung der semantischen Relevanz des Suffixes beinhaltet, ist die Herausbildung folgender Gruppen belebter Substantive zurückzuführen:

- Kollektivbildungen mit dem Präfix *gi-/ga-*, (Ableitungen von Substantiven)
vgl. ahd. *giferto* ‚Gefährte, Fahrt/Wandergenosse‘, *gimamo* ‚Tischgenosse, Mitesser‘, *giseamo* ‚Sitzgenosse‘, *giburo* ‚Nachbar‘, *gimahalo* ‚Verlobter, Gemahl‘;
- Bezeichnungen für Lebewesen aufgrund von charakteristischen Eigenschaften (Ableitungen von Adjektiven)
vgl. ahd. *heilego* ‚der Heilige‘, *mennisco* ‚Mensch, der Menschliche‘, *bero* ‚Bär‘, eigentl. ‚der Braune‘, *haso* ‚Hase‘, wohl eigentl. ‚der Graue‘ usw.
- Bahuvrihibildungen
wie ahd. *hundhoubito* ‚der Hundsköpfige‘, *ginamno* ‚der Namensvetter‘

und

- Kompositabildungen
wie ahd. *huseigo* ‚Hausbesitzer‘, *turiwarto* ‚Torwächter‘, *manslago* ‚Mörder‘, *lihhamo* ‚Körper‘, *herizogo* ‚Herzog‘.

Die bisher skizzierte Entwicklung verläuft in unmittelbarem Zusammenhang mit der weiteren Ausdehnung des Bildungsmusters auf Bezeichnungen für unbelebte Gegenstände. Der bereits fürs Ugerm. konstatierte Desemantisierungsprozeß des ursprünglichen *-an*-Derivationsmusters setzt sich so im Germ./Ahd. weiter fort.

Möglicherweise auf dem Weg einer Erweiterung des ursprünglichen semantischen Gehalts der spätereur. *-an*-Derivation und ihrer Nähe zum Part.Präs. des jeweiligen Verbs, vgl. germ. **flutan-* ‚der Fließende‘, **stapan-* ‚der Wandelnde/Schreitende‘ und **vitan-* ‚der Wissende‘, dehnt sich das Derivationspotential des *-an*-Suffixes im Germ. und Ahd. aus auf:

- Bezeichnungen von Gegenständen nach einer charakteristischen Eigenschaft.
Häufig beruht diese Eigenschaft auf einem Tätigkeitsakt, vgl. z.B. *garto* ‚Garten‘, das Wort geht nach Kluge (1989) zurück auf das Verb ‚gürten‘ und bezeichnete ursprünglich ‚das Umgürtete, den eingezäunten, eingefriedeten Besitz‘, ähnlich ahd. *flado* ‚Fladen‘, das Wort ist in seiner ursprünglichen Bedeutung ‚der flach Ausgebretete‘ und geht auf die ieur. Wurzel **plet-/plat-* ‚flach ausbreiten‘ zurück. In diese Gruppe gehören etymologisch nhd. *Bissen*, *Brocken*, *Graben* u.a. (vgl. Paul 1917:§27; Kluge 1989).⁷

In unmittelbarer Anknüpfung an das Belebtheitskriterium stehen:

- Bezeichnungen für Geistes- und Körperzustände

⁷ Wessén (1914) vertritt die Ansicht, daß die als Resultativa aufzufassenden Nomina dieses Typs nicht eine direkte *-an*-Ableitung darstellen, sondern ursprünglich einen eigenen Derivationstyp mit dem Suffix *-eno/-ono* besitzen: „Die resultativen Bildungen in der n-Deklination sind ursprünglich eno/ono-Stämme, Substantivierungen von Partizipien“ (ebd.:150). Durch die Loslösung von den adjektivischen Paradigmen sind sie aufgrund formaler und auch inhaltlicher Berührung mit den germ. *-an*-Stämmen zusammengelassen.

Hierher gehören Wurzelabstrakta wie ahd. *swero* ‚Schmerz‘, *zweho/zwifo* ‚Zweifel‘ und Verbalabstrakta wie ahd. *gidancho* ‚Gedanke‘, *sterbo* ‚Tod‘ sowie durch *-n*-Erweiterung ihrer ursprünglichen Suffixe in diese Klasse übergetretene Wörter wie germ. *hwōstan* > ahd. *h(w)uosto* ‚Husten‘, ahd. *egiso* ‚Schrecken‘ u.a.

Zwei weitere Gruppen, die, wahrscheinlich in Anlehnung an die Bezeichnungen für Körperteile, zu Bestandteilen der *-n*-Deklination werden, sind

- Bezeichnungen für Kleidungsstücke
wie ahd. *ludilo* ‚Loden (grobes Wollzeug)‘ und *ermilo* ‚Ärmel‘

sowie

- Sekundärbildungen mit übertragener Semantik
wie ahd. *granso* ‚Schiffsschnabel‘ und *gero* ‚Landspitze‘.

Zur Ausweitung der semantischen Relevanz des Suffixes kommt im Prozeß der Veränderung des gesamten Flexionssystems auch der Zusammenfall mit anderen Paradigmentypen. Die phonologische Entwicklung, die im Germ. durch die Etablierung des Anfangsakzents und den damit verbundenen Endsilbenverfall gekennzeichnet ist, führte vielfach dazu, daß Wörter, die im Ieur. aufgrund unterschiedlicher Stammbildungssuffixe unterschiedlichen Klassen angehören, im Germ./Ahd. in einem Paradigmentyp zusammenfallen. Sehr früh hat bereits die Übernahme der (ur-)germ. *-ja*-Derivation durch *-n*-Erweiterung in die germ. *-an*-Derivation begonnen, vgl. Kluge (1926: §§12-14):

- germ. *-ja* > *-jan*

Die ursprünglichen *-ja*-Bildungen hatten zumeist den Charakter von Nomina agentis, so daß die Einbindung dieses absterbenden Derivationstyps in die produktive *-an*-Derivation nahe lag.

Bsp. ahd. *grâvio* ‚Graf‘, *ferio* ‚Fährmann‘, *scepfō* ‚Schöpfer‘, *wârsecko* ‚Wahrsager‘.

Ein rein formal begründeter Prozeß ist der Zusammenfall des folgenden Derivationstyps mit der *-an*-Derivation (vgl. auch Fußnote 3):

- ursprünglich mit dem Suffix *-man/-men* gebildete Substantive
Bsp. ahd. *riomo* ‚Riemen‘, *bluomo* ‚Blume‘, *namo* ‚Name‘.⁸

Schließlich - wobei aber insgesamt kein Anspruch auf vollzählige Erfassung aller im Ahd. existierenden Bestandteile erhoben wird - gibt es einzelne Wörter bzw. kleinere Gruppen von Wörtern, die durch morphologische Analogieprozesse zu schw. Msk. werden:

- morphologische Angleichungen

⁸ Ganz analog zu den Annahmen der Natürlichkeitstheorie beschreibt Wessén (1914:163) „die eigenartigen Spaltungs- und Umbildungsprozesse, denen das Flexions- und Wortbildungssystem einer Sprache unterworfen wird, wenn durch die lautliche Entwicklung in der äusseren, phonetischen Gestalt der Formen rasche und durchgreifende Veränderungen und Reduktionen hervorgerufen werden“: „Wortgruppen, die einander sowohl morphologisch wie semologisch ganz ferne stehen, fallen infolge lautgesetzlicher Veränderungen in gewissen Teilen des Kasussystems zusammen, sie stimmen mit anderen Worten in gewissen Verwendungen in bezug auf die Formenbildung überein. Ist nun die eine Gruppe dieser gleichgewordenen Formen ein Bestandteil eines zahlreichen, für das Sprachbewußtsein klaren und oft aktuell werdenden Formensystems, während die andere einem unregelmäßigen, wenig zahlreichen und aussterbenden angehört, so treten bald die neubildenden Kräfte der Sprache in Tätigkeit. Von schon vorhandenen partiellen Gleichheiten ausgehend, arbeiten sie auf eine vollständige formelle Assimilation der Paradigmen hin; die schwächere Gruppe entgleist, geht in die stärkere über.“

So z.B. eine Reihe lat. Lehnwörter, vgl. lat. *sabānum* ‚grobes Leintuch‘ und *mangānum* ‚die Mangel‘: Diese Wörter treten ahd. als starke Msk. auf (*saban*, *mangan*), dabei wird die eigentlich betonte *-an*-Endung des A.Sg. als schw. empfunden und dazu ein N.Sg. auf /o/, ahd. *sabo*, *mango* gebildet, wodurch das jeweilige Wort in die *n*-Deklination übergeht. Ebenfalls durch Analogieprozesse gelangt das ursprünglich zu den Heteroklitika gehörige Substantiv Funke in die *n*-Deklination.

Diese Prozesse, d.h. die von verschiedenen semantischen, aber auch formalen Anknüpfungspunkten ausgehenden Anlagerungen an die ursprüngliche Derivationssemantik von Suffix *-an*, führen zur endgültigen Desemantisierung des Bildungsmusters. Folge dieser Desemantisierung ist zunächst, daß das Suffix *-an* zu einem rein formalen Kennzeichen für Ableitungen wird (vgl. Wilmanns 1899 Bd.II:§147). Dies wird auch bei Kompositabildungen deutlich, die im Ahd. vielfach die Endung /o/ erhalten, obgleich das Grundwort stark flektiert, so z.B. ahd. *knio-rad-o* ‚Kniekehle‘, *stua-tag-o* ‚Gerichtstag‘, *suon-tag-o* ‚Sühnetag‘ und *grund-frost-o* ‚Bodenfrost‘. Auch wenn bei Bedeutungsdifferenzierung eines Lexems eine formale Unterscheidung angestrebt wird, ist diese Tendenz zu beobachten, so wird z.B. zu ahd. *bal* ‚Ball‘ die schw. Form ahd. *balo* ‚Ballen‘ gebildet.⁹ Ein Vergleich der von Kluge (1926) zusammengestellten altgerm. nominalen Stammbildungssuffixe zeigt, daß es außer einem Suffix *-inga/-linga* mit stark pejorativer Komponente im Germ. neben dem Suffix *-an* kein weiteres wirklich produktives Suffix zur Ableitung von Bezeichnungen für Lebewesen gab. Wessén (1914:4) stellt fest:

„Für den Begriff des persönlichen und überhaupt des lebendigen Wesens scheint es der Ursprache an gesonderten formantischen Ausdrücken gefehlt zu haben.“¹⁰

Unter diesem Gesichtspunkt können die bis ins Ahd. erfolgte Ausdehnung der *-an*-Derivation auf alle Ableitungsmöglichkeiten und alle Arten von Bezeichnungen für Lebewesen in gewisser Weise auch als funktionale Erweiterung aufgefaßt werden, die allerdings durch die gleichzeitige Tendenz der Desemantisierung des Suffixes zu einem allgemeinen Substantivierungs- bzw. Ableitungsmittel unterlaufen wird.

Der weitgehende Verlust der semantischen Relevanz des Suffixes hat schließlich zur Folge, daß die Produktivität des *-an*-Derivationsstyps abnimmt. Ein Reflex dieser Entwicklung ist die Etablierung eines neuen Derivationsuffixes zur Bildung von Nomina agentis: Im Zusammenhang mit der verstärkten Entlehnung lat. Wörter wird diese Funktion auf das Suffix *-ari* übertragen, aus dem mhd./nhd. *-er* hervorgeht.

Ein wesentlicher Aspekt des Rückgangs der *-an*-Derivation sind natürlich auch die phonologischen Veränderungen des Suffixes selbst. Die Abschwächung des Endvokals /o/ zu *Schwa* beim Übergang zum Mhd. bewirkt zum einen den formalen Zusammenfall des Paradigmentyps der msk. *-an*-Ableitungen mit verschiedenen anderen Paradigmentypen (vgl. dazu Abschn. 3.3.2) und zum anderen beeinträchtigt die Reduzierung der formalen Substanz die

⁹ Eine ausführliche Zusammenstellung der Bestandteile der germ. *-n*-Deklination gibt Wessén (1914).

¹⁰ Außer den bereits genannten Suffixen *-inga/-linga* und *-ja* gibt es im Urgerm. neben Suffix *-an* noch die Suffixe *-la/-ila* und *-ana/-ina*, mit denen Bezeichnungen für Lebewesen gebildet werden konnten, wobei die entsprechenden Substantive wie bei *-(l)inga* und *-ja* aber stark flektierten. Das Suffix *-(i)la* bildete wie Suffix *-an* Nomina agentis von Verben, doch die wesentlich höhere Produktivität von Suffix *-an* läßt nur noch vereinzelt solche Bildungen zu, und oft stehen dann *-an*- und *-(i)la*-Ableitungen nebeneinander, vgl. ahd. *tregil* neben *trago* ‚Träger‘. Das Suffix *-(i)la* spielt also schon im Urgerm. eine untergeordnete Rolle bei der Bildung von Nomina agentis, es breitet sich dann auch stärker in der Bildung von nomina instrumenti aus. Das Suffix *-ana/-ina* besitzt so gut wie keine Produktivität mehr, die im Ahd. noch existierenden Substantive gehen durch Erweiterung des Suffixes in die *-an*-Derivation und damit in den schw. Paradigmentyp über, vgl. ahd. *sceffin* > *sceffino* ‚Schöffe‘, vgl. Kluge (1926).

Fähigkeit des Suffixes als Derivationssuffix zu agieren¹¹ In der Phase des Übergangs zum Mhd. verliert der ursprüngliche Derivationstyp weitgehend - mit dem Ergebnis, eine separate morphologische Klasse begründet zu haben.

3.3.2 Die Entwicklung vom Mhd. zum Nhd. und das Kriterium der Belebtheit

Aus dem Vorangegangenen ergibt sich nun die Frage, warum das Kriterium der Belebtheit im Nhd. offensichtlich wieder oder immer noch eine konstituierende Größe der schw. Msk. ist. Es wurde immerhin festgestellt, daß der *-an*-Derivationstyp zum Ausgang des Ahd. seine Produktivität verliert und daß die entstandene morphologische Klasse durch die Desemantisierung des Derivationstyps nicht nur Bezeichnungen für Lebewesen, sondern zu einem nicht unbeträchtlichen Teil auch Bezeichnungen für Unbelebtes enthält. Im folgenden Abschnitt soll die Entwicklung der Klasse der schw. Msk. vom Übergang zum Mhd. bis ins Nhd. skizziert werden, mit dem Ziel zu erörtern, welche Bedingungen und Prozesse zur eingangs beschriebenen spezifischen Konstituierung der Klasse im Nhd. geführt haben (vgl. auch Bittner, D. 1987, 1990).

Vorab seien zunächst die Paradigmen angegeben, die Osthoff (1876b: 32;56) für das Ieur. und Urgerm. ansetzt (*uksán-* ‚Ochse‘):

(8)

		*Ieur.	Urgerm.
sing.	nom.	uksā'n(-s)	uhsā'(n)
	gen.	uksan-ás	uhsen-(a')s
	loc.	uksan-í	uhsen-(i)
	acc.	uksán-am	uhsa'n(-am)
plur.	nom.	uksán-as	uhsa'n-(a)s
	gen.	uksan-ā'm	uhsn-ā'(m)
	dat.	uksa-bhjáms	uhsa-m(a's)
	acc.	uksán-as (europ.)	uhsa'n-(a)s

(eingeklammerte Laute entfallen später, Auslautgesetze!)

Bereits im Germ. beginnt - ausgelöst durch den allmählichen Verfall der Endsilben - der Prozeß der Differenzierung des Flexionsverhaltens nach dem Genus. Die ursprünglich weitgehend einheitlich flektierenden *-n*-Stämme zerfallen in drei morphologische Klassen. Spätestens seit dem Ahd. kann man daher von einer morphologischen Klasse der schw. Msk. sprechen. Die folgende Übersicht zeigt die Entwicklung des Flexionsparadigmas vom Ahd. zum Nhd.:

(9)

		Ahd.	Mhd./Nhd.
Sg.	N.	boto	bote
	G.	bot-en/in	bote-n
	D.	bot-en/in	bote-n
	A.	bot-on/un	bote-n
Pl.	N.	bot-on/un	bote-n
	G.	bot-ono	bote-n
	D.	bot-om/on	bote-n
	A.	bot-on/un	bote-n

¹¹ Vgl. Sütterlin (1887:66f.) sowie auch Plank (1981) und Wurzel (1984:46).

Die schw. Msk. bilden neben den auf /i/ endenden st. Msk. der ehemaligen *-ja*-Stämme und den Verwandtschaftsbezeichnungen auf /ter/ einen der drei Paradigmentypen, deren Flexionsverhalten im Ahd. noch implikativ aus der phonologischen Struktur des Wortausgangs der Substantive ableitbar ist, alle Flexionsformen der schw. Msk. sind implikativ an den Wortausgang auf /o/ geknüpft, vgl.:

$$(10) \quad [+/_o\#/] \supset \left[\begin{array}{l} \text{(Stamm +)} \\ - \text{en / G.D.Sg.} \\ - \text{on / A.Sg. / N.A.Pl.} \\ - \text{ono / G.Pl.} \\ - \text{om / D.Pl.} \end{array} \right]$$

Beim Übergang zum Mhd. werden die vollvokalischen Wortausgänge aller lexikalischen Grundformen zu *Schwa* abgeschwächt, mit dem Ergebnis, daß die Substantive fünf verschiedener Paradigmentypen auf *Schwa* enden, vgl.:

(11)	- st. Fem. auf /a/	ahd. geba	>	mhd. gebe
	- schw. Fem. auf /a/	ahd. zunga	>	mhd. zunge
	- schw. Ntr. auf /a/	ahd. hërza	>	mhd. herze
	- st. Msk./Ntr. auf /i/	ahd. weizi/gibirgi	>	mhd. weize/gebirge
	- schw. Msk. auf /o/	ahd. boto	>	mhd. bote

Im Mhd. stehen sich damit Paradigmentypen, deren Flexionsverhalten im Ahd. an unterschiedliche außermorphologische Eigenschaften geknüpft war, als unmittelbar miteinander konkurrierende Paradigmentypen gegenüber. Die Anbindung morphologischen Verhaltens der Substantive an phonologische Eigenschaften, die sich z.T. nach dem Zerfall des ursprünglich einheitlichen Flexionsverhaltens im Ieur. herausgebildet hat, ist weitgehend verlorengegangen. Bei den schw. Msk. ist „durch den lautlichen verfall ... jede spur der ursprünglichen flexionsendung getilgt und das stammhafte n erscheint als casusendung“ (Paul 1926:§129); anders ausgedrückt, das stammhafte /n/ wird als Flexiv interpretiert bzw. reanalysiert. Da, wie gezeigt wurde, morphologische Klassen ihre Stabilität primär durch Anbindung an außermorphologische Klassen erlangen, ergeben sich im Grunde zwei Möglichkeiten der weiteren Entwicklung der schw. Msk.: Entweder kann das morphologische Verhalten der Klasse implikativ an andere außermorphologische Eigenschaften geknüpft werden oder die Klasse löst sich durch Übergänge der einzelnen Substantive in andere Paradigmentypen auf.

Neben den phonologischen Kriterien ist, wie bereits erwähnt, im Germ. auch das Genus zu einem Kriterium der Flexionszuweisung geworden. In der weiteren Entwicklung zum Ahd. beginnt sich die im vorangegangenen Kapitel aufgezeigte Dominanz des Genus herauszukristallisieren, vgl. auch Kern/Zutt (1977:88):

„Während im Vg. die Klasseneinteilung nach dem st.b.S. (stammbildenden Suffix D.B.) erfolgt, im Germ. nur noch Gruppen von Substantiven mit dem gleichen FS (Flexivsatz D.B.) unterschieden werden können, findet im Ahd. eine gewisse Neuordnung statt: Das Genus etabliert sich als klassenbildendes Kriterium.“

Im Mhd. stehen sich im wesentlichen folgende msk. Paradigmentypen gegenüber:

(12)

		st. Msk.				schw. Msk.
Sg.	N.	tac	gast	hirte	bruoder	bote
	G.	tag-es	gast-es	hirte-s	bruoder-(e)s	bote-n
	D.	tag-e	gast-e	hirte	bruoder-(e)	bote-n
	A.	tac	gast	hirte	bruoder	bote-n
Pl.	N.	tag-e	gest-e	hirte	bruo/üeder-(e)	bote-n
	G.	tag-e	gest-e	hirte	bruo/üeder-(e)	bote-n
	D.	tag-e-n	gest-e-n	hirte-n	bruo/üeder-(e)-n	bote-n
	A.	tag-e	gest-e	hirte	bruo/üeder-(e)	bote-n

Der quantitativ dominierende Paradimenttyp ist der der st. Msk. vom Typ *tac*. Die übrigen st. Paradimenttypen unterscheiden sich von diesem nur durch das Auftreten des *Umlauts* im Plural (*gast*), das phonologisch bedingte Nichtauftreten von Pluralmarker *-e* bei den ehemaligen *-ja*-Stämmen (*hirte*, *weize*) und den Nomina agentis auf *-aere* (*predigaere*, *lügenaere*) oder auch durch eine Kombination dieser Abweichungen (*bruoder*).¹² Wir haben hier also im Grunde schon die Situation des Nhd.: Msk. haben prototypischerweise *-e* Pl.; der *Umlaut* hat seinen phonologischen Charakter verloren und muß lexikalisch gespeichert werden; ist *-e* Pl. phonologisch nichtpräferent, erscheint *-ø* Pl.¹³ Der Unterschied zum Nhd. besteht, abgesehen von der Existenz weiterer Paradimenttypen, darin, daß es im Nhd. keine st. Msk. auf *Schwa* (ausgenommen *Käse*) gibt.

Bei der aufgezeigten Dominanz des Genus für die Motivierung des Flexionsverhaltens wäre eine Vereinheitlichung der msk. Paradimenttypen durchaus erwartbar, warum ist es nicht dazu gekommen?

Der Paradimenttyp der schw. Msk. umfaßt im Mhd. ca. 200 native und eine große Gruppe nichtnativer Msk. (*pirate*, *profete*, *prologe* usw.). Er ist damit ein quantitativ verhältnismäßig starker Paradimenttyp. Auch wenn die ursprüngliche *-an*-Derivation nicht mehr produktiv ist, werden im Mhd. zunächst noch viele Ableitungen den schw. Msk. zugeordnet, vgl. mhd. *sache* (Fem.) ‚Sache, Streit‘ : *sache* (schw. Msk.) ‚Urheber, Anstifter‘, *sacke/sagge* ‚Weidefläche der Gemeinde‘, *türcke* ‚türkisches Pferd‘, *turkoyte* ‚Leibwächter‘. Auch durch die Aufnahme von Fremdwörtern ist der Paradimenttyp im Mhd. produktiv. Im Hinblick auf die außermorphologische Motivierung des Flexionsverhaltens konkurrieren die schw. Msk. unmittelbar mit den ebenfalls auf *Schwa* endenden st. Msk. (*hirte*, *lügenaere*). Die Nomina agentis auf *-aere*, die den produktiven und auch quantitativ überwiegenden Teil der st. Msk. auf *Schwa* ausmachen, verlieren ihr auslautendes *Schwa* im Verlauf des Mhd. durch Apokope, vgl. *lügenaere* > *lüg(e)ner*, *jagaere* > *jäger*¹⁴, und bilden mit den nichtumlautenden Msk. des Typs *bruoder* einen gemeinsamen Paradimenttyp. Damit sind die schw. Msk. nicht nur der produktivere, sondern auch der quantitativ deutlich stärkere der beiden Paradimenttypen: Die übrigen st. Msk. auf *Schwa*, *hirte*, *rücke*, *hirse*, *weize*, *site*, *fride*, *schate* usw., gehen (vorübergehend) zu den schw. Msk. über bzw. schwanken zwischen st. und schw. Flexionsverhalten, vgl. Paul (1926:§118), Michels (1921:§207,A.5). Durch die Auflösung der st. Msk. auf

¹² Erst zum Ende des Mhd. übernehmen auch Msk. den *-(')er* Pl. (*geist-er*, *würm-er*).

¹³ Die Verhältnisse sind hier, da *-(')er* und *-s* Pl. bei den Msk. zunächst noch keine Rolle spielen, sogar noch übersichtlicher als im Nhd. Für das Verhältnis von *-e* und *-ø* Pl. gilt, was bereits in Kap. 2. bei der Behandlung des Nhd. festgestellt wurde, wo der prototypische Pluralmarker *-e* phonologisch bedingt nicht auftritt, erscheint *-ø* Pl., es sei denn, es ist ein anderer Pluralmarker (hier der *-n* Pl. der schw. Msk.) spezifiziert.

¹⁴ Dieser phonologisch bedingte Prozeß entspricht dem Syllable Sequence Law, die phonologisch nichtpräferente Aufeinanderfolge unbetonter Silben wird abgebaut.

Schwa ist das Flexionsverhalten der schw. Msk. im Mhd. wieder strikt außermorphologisch motiviert, und zwar durch die Eigenschaften [+Msk] und [+/_ø#/#/]:

$$(13) \begin{bmatrix} +\text{Msk.} \\ +/_\text{ø}\#/\#/\end{bmatrix} \supset \begin{bmatrix} -\text{n/G.Sg.} \\ \text{Pl.} \end{bmatrix}^{15}$$

Msk. mit diesen Eigenschaften, aber abweichendem Flexionsverhalten müssen zumindest die Pluralform als zusätzliche Kennform im Lexikoneintrag aufweisen, die die Implikation des st. Flexionsverhaltens ermöglicht, vgl. z.B. *rücke* - N.Pl *rücke-ø*:

$$(14) \begin{bmatrix} +\text{Msk.} \\ -\text{ø/Pl.} \end{bmatrix} \supset [-\text{(e)s/G.Sg.}]$$

Vergleicht man die Zusammensetzung der schw. Msk. im Mhd. mit ihrer Zusammensetzung im Nhd., zeigen sich Unterschiede, die darauf hinweisen, daß die Klasse trotz der erreichten morphologischen Stabilität in weitere Veränderungsprozesse eingebunden ist. Im Mhd. ist die Zusammensetzung der Klasse noch dieselbe, die bereits fürs Ahd. konstatiert wurde, neben einer überwiegenden Anzahl von Bezeichnungen für Lebewesen stehen zahlreiche Bezeichnungen für unbelebte Gegenstände¹⁶. Dagegen enthält sie im Nhd. im nativen Bereich ausschließlich und im nichtnativen Bereich mit Ausnahme einer kleinen Gruppe nur Bezeichnungen für Lebewesen. Die Eigenschaft ‚Wortausgang auf *Schwa*‘ gewährleistet zwar im Zusammenhang mit dem msk. Genus stabiles Flexionsverhalten, sie scheint aber gleichzeitig ein wesentlicher Ansatzpunkt für die Veränderung der Klassenzusammensetzung zu sein.

Bereits in Abschn. 1.2 wurde darauf eingegangen, daß es - in den einzelnen Sprachen mehr oder weniger stark ausgeprägt - Tendenzen gibt, die Zugehörigkeit von Wörtern zu bestimmten Klassifikationen in der lexikalischen Grundform (oder auch der neutralen Kennform¹⁷) zu symbolisieren. Dies trifft z.B. auf die Symbolisierung der Wortartzugehörigkeit zu, vgl. den Wortausgang auf /en/ des Infinitivs der dt. Verben, den Wortanfang auf /a/ abchasischer Substantive, oder auf die Symbolisierung der Klassenzugehörigkeit innerhalb einer Wortart, vgl. den Wortausgang auf /a/ bzw. /o/ der rss. Fem. bzw. Ntr. u.a. Die dt. Substantive sehen auf den ersten Blick nicht so aus, als spielten solche Tendenzen hier eine Rolle, doch sind fast alle nativen Derivationsuffixe hinsichtlich des Genus eindeutig spezifiziert, *-heit*, *-keit*, *-ung* usw. bilden eindeutig Fem., *-er* und *-ling* bilden eindeutig Msk., *-lein* und *-chen* bilden eindeutig Ntr. usw. Aber auch in der Grundformstruktur der Simplicia läßt sich diese Tendenz m.E. feststellen und an Veränderungsprozessen in der Genuszuordnung der Substantive seit dem Mhd. nachweisen.¹⁸

Oben wurde erwähnt, daß die nicht auf *-aere* endenden st. Msk. auf *Schwa* des Mhd. vorübergehend schw. flektierten bzw. zwischen st. und schw. Flexion schwankten. Verfolgt man, in welchen Klassen sie im Nhd. stehen, zeigt sich, daß sie bis auf *Hirte*, zu dem die st. Neben-

¹⁵ Auch im Mhd. läßt sich wie im Nhd. das weitere Flexionsverhalten im Singular aus dem Flexionsverhalten im G.Sg. implizieren. Ebenso ist der D.Pl. stets *-n*, es sei denn, er tritt phonologisch bedingt nicht auf.

¹⁶ Das Verhältnis dieser beiden Gruppen dürfte etwa 60% : 40% betragen.

¹⁷ Ich lasse das offen, da, wie in Abschn. 1.2. dargelegt, eine Theorie der Grundformen noch aussteht. So ist bekanntlich nicht nur fürs Dt. ungeklärt, welche Form des Verbparadigmas als lexikalische Grundform, also als die Form, die generell als Lexikoneintrag gespeichert wird, anzusehen ist. ‚Neutrale Kennform‘ soll für Formen mit der jeweils geringsten kategorialen Spezifizierung stehen, das wäre im Dt. z.B. der Infinitiv der Verben, der N.Sg. der Substantive, die adverbiale Form der Adjektive.

¹⁸ Vgl. zum nhd. Genusssystem u.a. Köpcke (1982), Köpcke/Zubin (1984).

form *Hirt* gebildet wurde, heute nicht mehr als schw. Msk. auftreten, sondern entweder Wortausgang auf *Schwa* verloren oder aber ihr Genus gewechselt haben: Durch Übernahme von /n/ in den Wortausgang des N.Sg. sind z.B. *rücke*, *weize* und *schate* zu den st. Msk. mit -ø Pl. übergegangen, durch Abbau des *Schwa* gehen z.B. *wite* ‚Brennholz‘ (existiert heute nicht mehr), *mäte* ‚Met‘ und *sige* ‚Sieg‘ zu den st. Msk. mit -e Pl. über. Und als dritten Weg findet man den Wechsel zum fem. Genus bei Erhaltung des *Schwa* im Auslaut, vgl. *imbe* ‚Imme, Biene‘, *wecke* ‚Keil‘, *hirse*, *site* ‚Sitte‘, *tille* ‚Dille‘, wobei der Fall nhd. *der Dill* vs. *die Dille* besonders bezeichnend ist, beim Fem. bleibt das *Schwa* erhalten, beim st. Msk. nicht; Bsp. dieser Art sind auch *der (Drei)Zack* vs. *die Zacke*, *der Zeh* vs. *die Zehe*, *der Karren* vs. *die Karre*, *der Socken* vs. *die Socke* usw.

Gleiche Veränderungsprozesse finden auch bei den als morphologische Klasse stabilen schw. Msk. statt. Steche (1927:§§96-97) spricht davon, daß die schw. Msk. im Mhd. „von drei Seiten ‚angefressen‘ wurden“. Einer dieser Prozesse ist die schon erwähnte phonologisch bedingte Apokope von *Schwa*. Steche (ebd.: §102) führt folgende allgemeine Regularitäten an:

- *Schwa* fällt aus nach unbetonten Silben;
- *Schwa* fällt aus bei allen msk. Komposita, deren Grundwort nicht mehr selbständig auftritt;
- *Schwa* behalten Völkernamen und Msk. mit Präfix *ge-*;¹⁹
- *Schwa* bleibt bei den übrigen Wörtern erhalten, wenn es auf einen stimmhaften Verschuß- oder Reibelaut ausgeht (/b/, /d/, /g/, /z/, /j/, /v/, /w/).

Diesen Regularitäten unterliegen eine Vielzahl schw. Msk., so z.B. mhd. *vetere*, *nâchbûre*, *nabele*, *zedele*, *bëseme* > nhd. *Vetter*, *Nachbar*, *Nabel*, *Zettel*, *Besen*; desweiteren *Anwalt*, *Bräutigam*, *Herzog*, *Unhold*, *Mensch*, *Hirsch*, *Bär*, *Hahn*, *Blitz*, *Brei*, *Groll*, *Keim*, *Kern*, *Lenz*, *Mai*, *März*, *Pfriem*, *Stern* usw. usw. Die Mehrzahl dieser Substantive ging daraufhin erwartungsgemäß in st. Paradimenttypen über, darunter alle Msk., die unbelebte Gegenstände bezeichnen. Msk., die Lebewesen bezeichnen, gehen zum überwiegenden Teil in st. Paradimenttypen über wie z.B. *Hahn*, *Anwalt*, *Greis*, *Unhold*, *Jünger*. Einige gleichen sich nur im Singular den st. Msk. an und behalten im Plural schw. Flexion, wodurch der Paradimenttyp mit sogenannter gem. Flexion entsteht, vgl. *Vetter*, *Nachbar*, *Bauer*, *Gevatter*. Etliche belebte Msk. flektieren jedoch trotz Apokope bis heute schw., vgl. *Mensch*, *Bär*, *Tor*, *Fürst*, *Graf*, *Herr*, *Narr*, *Geck*, *Prinz* usw.

Die Apokope beschränkt sich nicht nur auf die lexikalischen Grundformen, auch die abgeleiteten Flexionsformen unterliegen diesen Regularitäten. Die mehrsilbigen Msk. auf /ell/, /er/, /en/, vgl. oben *bruoder*, verlieren dadurch u.a. ihr *Schwa* im Numerus, vgl. N.Pl. *eimer-e*, *nagele-e*, *wagen-e*, *ofen-e*, *faden-e* > *eimer*, *nagel*, *wagen*, *ofen*, *faden* (schwankend mit und ohne *Umlaut*), und bilden den Ausgangspunkt für den heutigen Paradimenttyp der st. Nicht-fem. mit -ø Pl. Dieser lautgesetzliche Vorgang, der nach Wegera (1987a:§72) „in der 2. Hälfte des 15. Jhd. ... bei den mehrsilbigen Substantiven in (fast, D.B.) allen Landschaften ... durchgesetzt“ ist, schafft die Voraussetzung für einen weiteren „anfressenden“ Prozeß: Im Frnhd. erfolgt eine Übertragung des G.Sg.-Markers -s der st. Flexion in die schw. Flexion. Sie setzt nach Lindgren (1954) bereits im 13. Jhd. ein, ist aber erst im 15./16. Jhd. voll ausgeprägt. In der Folge unterscheidet sich das Paradigma der schw. Msk. in den abgeleiteten Ka-

¹⁹ Die hier noch von Steche angegebenen Fälle des *Schwa*-Erhalts bei Fem. sind, wie im folgenden klar wird, keine besonders herauszustellenden Fälle, sie verhalten sich wie alle anderen Fem.

tegorien rein formal nicht mehr von dem der apokopierten st. Msk. auf /en/²⁰, vgl. die Paradigmen bei Vernachlässigung der Morphemgrenzen:

(15)

		st.Msk.	schw.Msk.
Sg.	N.	wagen	balke
	G.	wagens	balkens
	D.	wagen(e)	balken
	A.	wagen	balken
Pl.	N.	wagen	balken
	G.	wagen	balken
	D.	wagen	balken
	A.	wagen	balken

Steche (1927:§96) konstatiert für die Zeit zwischen 1470 und 1530 den Übergang von mindestens 75 schw. Msk. in die st. Flexion durch /n/-Erweiterung des N.Sg., vgl. *Balken, Braten, Brunnen, Graben, Knoten, Schinken, Tropfen, Rücken, Klumpen* usw. Es handelt sich fast ausschließlich um Bezeichnungen für unbelebte Gegenstände, die wenigen Bezeichnungen für Lebewesen, die diesen Weg gehen wie z.B. *Karpfen, Hausen*, bezeichnen Lebewesen, die in der Belebtheitsskala im Bereich des Belebten weit unten stehen, m.a.W., als weniger belebt betrachtet werden als z.B. Menschen und höhere Tiere. Nach dem 17. Jhd. verschwindet das -s im G.Sg. allmählich wieder aus der schw. Flexion, allerdings nur bei den Bezeichnungen für Lebewesen. Dadurch konstituieren die nichtbelebten schw. Msk. einen eigenen Paradigmentyp, der weiter zum Abbau tendiert und im Nhd. nur noch ca. 10 überwiegend schwankende Substantive umfaßt, vgl. N.Sg. *Friede - Frieden, Funke - Funken, Gedanke - Gedanken, Glaube - Glauben* usw. Dieser Prozeß hat eine Parallele in umgekehrter Richtung, die wieder mit der Unterscheidung zwischen Bezeichnungen für höhere Lebewesen und den übrigen Bezeichnungen zu tun hat. Einige st. Msk. auf /en/, die höhere Lebewesen bezeichnen, bauen /n/ oder auch /en/ im N.Sg. ab und übernehmen die schw. Flexion, vgl. mhd. *kristen, heiden, raben, scheffen* > nhd. *Christ, Heide, Rabe, Schöffe* (Paul 1917:§30; Steche 1927:§99).²¹

Parallel zu den Übergängen nichtbelebter schw. Msk. zu st. Msk. wechseln zahlreiche schw. Msk. ihr Genus und gehen zu den Fem. über, dies ist der dritte „anfressende“ Prozeß. Vor allem Bezeichnungen für Körperteile, Pflanzen und niedere Tiere gehen diesen Weg, vgl. *Backe, Niere, Wange, Knospe, Knolle, Rose, Kresse, Schnecke, Schlange, Made, Heuschrecke*, aber auch *Borte, Brille, Saite* usw. (Steche 1927:§97; Paul 1917:§55). Auch bei diesen Übergängen handelt es sich wieder um Bezeichnungen für Nichtbelebtes bzw. auf der Skala der Belebtheit weit unten stehende niedere Lebewesen, an die sich die Pflanzen unmittelbar anschließen.

Im Ergebnis dieser drei Prozesse verändert sich die Zusammensetzung der schw. Msk. bis ins Nhd. dahingehend, daß die Klasse im nativen Bereich nur noch Bezeichnungen für Menschen und höhere Tiere enthält. Es kann nun gefragt werden, woher der Antrieb für diese Selektierung der schw. Msk. gekommen ist. Wie schon betont, ist diese Entwicklung nicht innermorphologisch bedingt. Morphologisch bedingte Veränderungen beruhen im Normalfall auf der Tendenz zur strikten außermorphologischen Motivierung des Flexionsverhaltens und, wie

²⁰ Und im Grunde auch nicht von den Msk. auf /el/ und /er/, die den D.Pl. mit -n bilden, das bei den schon auf /n/ endenden Msk. nicht erscheint.

²¹ Die Zuordnung von *Rabe* zu den höheren Lebewesen könnte auf einer Metaphorisierung beruhen, vgl. sein Vorkommen als Fabelwesen.

gezeigt, sind die schw. Msk. als morphologische Klasse bereits im Mhd. in der gleichen Art und Weise konstituiert und strikt außermorphologisch motiviert wie im Nhd. Zum Teil sind die Veränderungen phonologisch durch den Vorgang der Apokope bedingt. Doch schon bei den Msk., die diesem Prozeß unterliegen, zeigen sich Unterschiede in der weiteren morphologischen Entwicklung zwischen belebten und nichtbelebten Msk. Wie dargestellt, gehen nur die nichtbelebten apokopierten Msk. ausnahmslos zu st. Flexionsverhalten über, ein großer Teil der belebten Msk. flektiert lange Zeit (ca. 20 bis heute) weiterhin schwach. Betrachtet man dazu die deutliche Differenzierung zwischen Bezeichnungen für höhere Lebewesen und Bezeichnungen für Unbelebtes und niedere Lebewesen bei den weder morphologisch noch phonologisch bedingten Prozessen der /n/-Anlagerung im N.Sg. und des Genuswechsels, wird deutlich, daß das Kriterium der Belebtheit im eben beschriebenen Sinne wieder zu einem konstitutiven Kriterium der schw. Msk. geworden ist. M.E. gibt es dafür folgende Gründe:

So, wie die Msk. auf *Schwa* im Mhd. morphologisch vereinheitlicht werden, tendieren auch die Fem. sowie die Ntr. auf *Schwa* dazu, jeweils eine einheitliche Klasse zu bilden. Von den Ntr. auf *Schwa* verbleiben, abgesehen von *Ende*, *Auge*, *Interesse* und *Erbe*, nur die vor *Schwa* /b/, /d/, /g/ oder /z/ aufweisenden Kollektiva mit Präfix *ge-* wie *Gebirge*, *Gebläse* (vgl. Abschn. 2.2.3 sowie Steche 1927:§90). Im Unterschied zu den Msk. und Ntr. unterliegen Fem. auf *Schwa* keinerlei Abbautendenzen, im Gegenteil, wie gezeigt wurde, wächst diese Klasse durch den Wechsel von Msk. und Ntr. auf *Schwa* zu fem. Genus an. Auch auf anderen Wegen erhalten die Fem. auf *Schwa* Zuwachs. So bauen Fem. und auch einige Ntr., die nach Apokope im Mhd. auf /en/ enden und Singular und Plural morphologisch nicht unterscheiden, im N.Sg. das auslautende /n/ ab. Oder anders ausgedrückt: „Indem dann das n als Pl.-Endung gefaßt wurde, bildete man dazu Sg.-Formen ohne n.“ (Paul 1917:§51), vgl. mhd. *versen(e)*, *büt(t)en(e)*, *keten(e)*, *küchen(e)*, *metten(e)*, *quiten(e)* (alle Fem.) > nhd. *Ferse*, *Bütte*, *Kette*, *Küche*, *Mette*, *Quitte* (Paul ebd.; Steche 1927:§99). Ntr., die auf diesem Weg zu Fem. werden, sind z.B. *Molke*, *Nelke*, *Waffe*, *Wolke* (Steche ebd.). Übergänge zu den Fem. auf *Schwa* erfolgen darüberhinaus auch durch eine Uminterpretation von *-e* bzw. *-e* Pluralformen zu N.Sg.-Formen, so z.B. bei *Blüte*, *Locke*, *Spalte*, *Schläfe*, *Glatze*, *Schürze*, *Träne*, *Hornisse* (Paul 1917:§61; Wegera 1987a:§93(2); Köpcke 1988).

Durch diese Prozesse haben sich im Nhd. drei deutlich geschiedene Gruppen von Substantiven auf *Schwa* herausgebildet: Die belebten Msk., die Ntr. mit Präfix *ge-* und fem. Simplizia. Während es sich bei den Msk. und Ntr. um ganz spezifische Gruppen innerhalb der Genusklasse handelt, ist es bei den Fem. keine durch spezifische außermorphologische Eigenschaften bestimmte Gruppe, sondern es handelt sich genau um die Fem., die nicht bereits durch Derivationsuffixe als Fem. klassifiziert sind. Ein Vergleich der entsprechenden Fem. in Oehlers Grundwortschatz (Oehler 1966) ergibt, daß über 70% dieser Fem. Wortausgang auf *Schwa* besitzen. Ganz offensichtlich entwickelt sich die Eigenschaft ‚Wortausgang auf *Schwa*‘ vom Mhd. zum Nhd. zu einer prototypischen Grundformeneigenschaft der fem. Simplizia. Angesichts der beschriebenen Übergangsprozesse kann man es gewissermaßen als eine Struktureigenschaft des Genussystems der nhd. Substantive betrachten, daß Simplizia, die auf *Schwa* enden, prototypischerweise Fem. sind.

So erklärt sich, warum auch morphologisch stabile schw. Msk. zu den Fem. übergehen. Im Grunde wäre zu erwarten, daß dies alle schw. Msk. tun, die nicht durch Apokope oder /n/-Anlagerung im N.Sg. zu den st. Msk. übergehen. Dieser völligen Auflösung der schw. Msk. stehen aber verschiedene Faktoren entgegen. Neben der morphologischen Stabilität der Klasse ist ihre Produktivität, die im Mhd. durch die Übernahme vieler Fremdwörter (s.u.) wieder anwächst, einer der wesentlichen Faktoren. Ein anderer, eher sekundärer Faktor ist der bis ins nhd. bestehende Zusammenhang der Flexion der schw. Msk. mit der schw. adjektivischen Flexion, deren Flexionsformen in den abgeleiteten Kategorien identisch sind, so daß die so

häufig gebrauchten substantivierten bzw. individualisierten Adjektive als Fem. wie als Msk. wie Substantive flektiert werden können, vgl. *ein(e) Reisende(r)*, G.Sg. *des Reisenden*, *der Reisenden*.²² Bleibt die Frage, warum sich gerade die Bezeichnungen für Menschen und höhere Tiere als stabiler Teil der schw. Msk. erweisen. Man könnte zunächst sagen, gegenüber der Genuszuordnungsregularität

(16) [+ / _ ə# /] ⊃ [+ Fem.]

besitzt der historische Kern der Klasse, die Bezeichnungen für Lebewesen, die größte, dem Übergang zum Fem. entgegenwirkende Stabilität. Vergangene Entwicklungen besitzen aber für synchrone Prozesse - und jedem Sprachwandel liegen synchrone Analysen zugrunde - bekanntlich relativ wenig Bedeutung.²³ Ausschlaggebend ist m.E. neben der quantitativen Stärke der Belebtheitsbezeichnungen innerhalb der Klasse vor allem die in Abschn. 3.2 erörterte Bedeutung und der Einfluß des Belebtheitskonzepts in der sprachlichen Strukturbildung. Zwar geht es hier nicht um Symbolisierung vs. Nichtsymbolisierung grammatischer Kategorien, doch scheint, da die Auflösung des Paradigmentyps aufgrund der genannten Faktoren nicht möglich ist, das Belebtheitskriterium ein Mittel für einen Kompromiß zwischen den morphologischen und den Strukturbildungsregularitäten der Grundformstruktur zu sein, ganz im Sinne der bereits zitierten Feststellung Comries (1981:181): „In morphology ... animacy seems to be one of the main parameters determining a split in the morphological system ...“. Die oben gegebene Default-Regularität für die Genuszuweisung wird also folgendermaßen durch eine spezifische Regularität blockiert: Substantive auf *Schwa* sind Fem., es sei denn, es handelt sich um Bezeichnungen für Menschen oder höhere Tiere.²⁴

Zum Abschluß der Betrachtung der historischen Entwicklung der schw. Msk. soll noch kurz der Prozeß der Übernahme von Fremdwörtern in den Paradigmentyp der schw. Msk. beleuchtet werden, der zum einen ein wesentliches Moment des Anwachsens der Produktivität und der quantitativen Stärke der Klasse im Übergang zum Nhd. darstellt, also unmittelbar an der gerade beschriebenen strukturellen Entwicklung beteiligt ist, und zum anderen dazu führt, daß die Klasse im Nhd. unterschiedlich außermorphologisch motivierte Teilklassen enthält.

In die Klasse der schw. Msk. werden in mhd. Zeit viele Substantive aus der lat. *-a*-Deklination übernommen. Wie bei den vollen Vokalen des Ahd. wird das auslautende */a/* bei der Eindeutschung zu *Schwa* abgeschwächt, vgl. *evangeliste*, *juriste*, *latiniste*, *patriarche*, *profête*, *pôête*, *pirâte*, *artiste*, *plânêt(e)*, *comête*, *p(h)lacke* ‚Fleck, Lumpen‘. Eine Analyse von Fremdwörtern im Mhd. ergab, daß aus einem Korpus von ca. 250 überwiegend msk. Substan-

²² In der Substantivierung von Adjektiven, vgl. *der/die Grüne*, *der/die Reisende*, *der/die Beamte*, *der/die Verwandte*, *der/die Bekannte*, *der/die Gläubige*, *der/die Sachverständige*, setzt sich ein Aspekt des ursprünglichen Derivationstyps in der adjektivischen Deklination fort.

²³ Um nicht mißverständlich zu sein, die historischen Prozesse schaffen natürlich die Ausgangssituationen für weitere Sprachwandelprozesse und ihr Verlauf determiniert in bestimmtem Maße auch die Richtung weiterer Veränderungen, insofern als nur hervorgebracht werden kann, was im Ausgangsmaterial angelegt ist. Über solche Grundkonstitutionen hinaus dürfte es aber für sprachliche Veränderungen relativ uninteressant sein, welchen Ursprung gegenwärtige Strukturen hatten, sonst wären Veränderungen wie die des nhd. Substantivsystems vom Ieur. zum Nhd., die neben der völligen Umstrukturierung der Substantivklassen auch einen typologischen Wandel einschließen, nicht möglich.

²⁴ Darüberhinaus gilt als weitere spezifische Regularität: Es sei denn, es handelt sich um Substantive mit Präfix *ge-*, die Ntr. sind. Wie angedeutet, haben Ntr. mit Präfix *ge-* ihr *Schwa* im Auslaut nicht verloren, wenn vor *Schwa* stimmhafte Verschuß- bzw. Reibelaute stehen, vgl. die angeführten Regeln Steches für die Apokope. Die Substantive *Ende*, *Auge*, *Erbe*, *Interesse* sowie *Käse* und einige ntr. Fremdwörter müssen als separate Ausnahmen zu der unter (16) genannten Genusregel gelten.

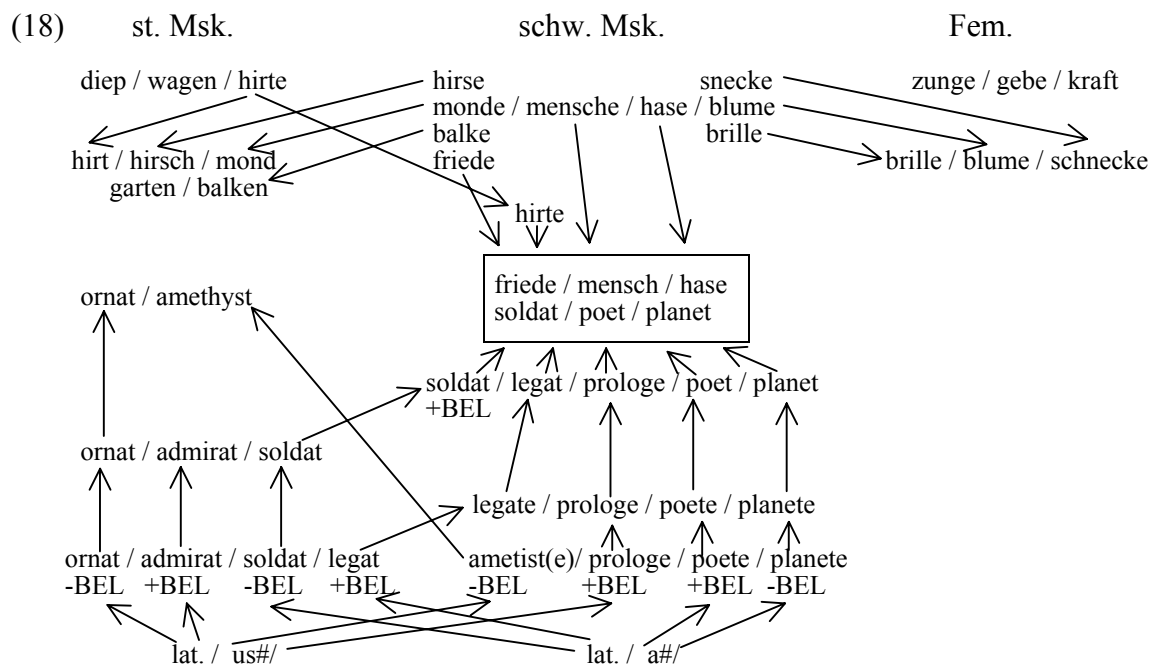
tiven mit nichtnativem Wortausgang²⁵, von den Msk., deren Ursprungswort auf /a/ endete, alle belebten im Mhd. schw. flektierten, während die unbelebten überwiegend st. flektierten und bereits im Mhd. den Wörterbüchern zufolge *Schwa* im Wortausgang abgebaut oder gar nicht erst angenommen hatten. Aber nicht nur Msk., deren Ursprungswort auf Vokal endete, vgl. auch mhd. *prinze* zu frz. *prince*, erscheinen im Mhd./Frnhd. als schw. Msk. mit *Schwa* im Wortausgang, sondern darüberhinaus etliche, die auf lat. /us/ oder /is/ oder andere konsonantisch auslautende Suffixe enden, vgl. *tribûne*, *legât(e)*, *prêlât(e)*, *senât(e)*, *patrôn(e)*, *sodâle* ‚Genosse‘, *kanonike*, *kokodrille* ‚Krokodil‘, oder auch auf substantivierte lat. Part.Praes. zurückgehende Msk., die die Endungen /ent/ bzw. /ant/ aufweisen, vgl. *studente*, *serpente* ‚Drache, Schlange‘. Hierbei handelt es sich wieder fast ausschließlich um Bezeichnungen für Lebewesen. In der folgenden Übersicht sind die im Korpus enthaltenen mhd. msk. Fremdwörter nach Belebtheit und st. oder schw. Flexion geordnet:

²⁵ Dieses mhd. Korpus wurde im Zusammenhang mit einem Korpus von ca. 1200 nhd. Msk. mit nichtnativem Wortausgang, der die entsprechenden mhd. Angaben enthält, so sie gefunden wurden, herausgezogen. Dieses umfassendere Korpus liegt der in Abschn. 3.4.3. vorgestellten Analyse des Flexionsverhaltens der msk. Fremdwörter im Nhd. zugrunde und wird dort näher beschrieben. Hier sei nur angemerkt, daß weder für das Nhd. noch für das Mhd. eine lückenlose Erfassung des msk. Fremdwortbestandes angestrebt wurde.

Die Einordnung der msk. Fremdwörter ins dt. Flexionssystem ergibt ein Bild, das den Verhältnissen im nativen Bereich sehr ähnlich ist: Ein großer Teil der belebten msk. Fremdwörter, aber bei weitem nicht alle, flektieren schw., demgegenüber flektieren fast alle nichtbelebten msk. Fremdwörter st. Die Zuordnung erfolgt offenkundig im Spätmhd., wo die Mehrzahl dieser Msk. übernommen wurde, schon unter Berücksichtigung des Belebtheitskriteriums als konstitutivem Kriterium der schw. Msk. Im allgemeinen wird diese Zuweisung mit dem Wortausgang auf *Schwa* manifestiert. Besonders aufschlußreich sind Erscheinungen, wo Substantive, die in der Herkunftssprache einer gemeinsamen Klasse angehörten, im Dt. in ihrer morphologischen Zuordnung danach differenziert werden, ob sie Belebtes bezeichnen oder nicht, z.B. erscheinen lat. *theologicus*, *paedagogus*, *philologus*, *prologus* im Dt. als schw. Msk., *Theologe*, *Pädagoge*, *Philologe*, *prologe* (mhd.), während lat. *apologus*, *epilogus*, *dialogus* st. Msk. werden, *Apolog*, *Epilog*, *Dialog*. Interessant ist in dieser Hinsicht auch, daß das auf /a/ endende lat. *soldata*, das zunächst in der Bedeutung ‚Sold‘ übernommen wird, kein *Schwa* zeigt und als st. Msk. auftritt. Erst als es die Bedeutung ‚Soldat‘ annimmt, wechselt es in den schw. Paradigmentyp. In Anlehnung an die anderen belebten Msk. auf /ant/ wechseln im Frnhd. auch *Elefant* und *Gigant* von der st. zur schw. Flexion.

Die nichtnativen schw. Msk., von denen zunächst ein großer Teil *Schwa* im Wortausgang angenommen hatte, unterliegen den gleichen phonologischen Bedingungen wie die nativen Msk., so daß nur Fremdwörter, die vor *Schwa* stimmhaften Verschuß- oder Reibelaut aufweisen, das *Schwa* im Auslaut behalten, vgl. *Sklave*, *Novize*, *Nomade*, *Barde*, *Kollege*, *Philologe* gegenüber *Philosoph*, *Photograph*, *Student*, *Sekundant*, *Pirat*, *Artist* usw. Im Unterschied zum nativen Bereich gehören auch im Nhd. noch etliche unbelebte Fremdwörter zu den schw. Msk., vgl. *Planet*, *Satellit*, *Automat*, *Summand*, *Dividend* usw.

Die folgende Darstellung veranschaulicht noch einmal die im Mhd./Frnhd. ablaufenden Prozesse der Umstrukturierung der schw. Msk. (Bei den Fremdwörtern wurden die ursprünglich lat. Substantive auf /us/ und /a/ als typische Bsp. herangezogen.):



Wir können zusammenfassend feststellen, daß die Veränderungen in der Zusammensetzung der schw. Msk. vom Mhd. zum Nhd. ausschließlich außermorphologisch bedingt waren. So tritt der typische Fall ein, daß durch phonologisch bedingte Veränderungen morphologische

Markiertheit verursacht wird, die durch morphologische Veränderungen wieder abgebaut wird. Hier ist es die Apokope, die den Verlust einer außermorphologischen Eigenschaft verursacht, an die die Implikation des Flexionsverhaltens der schw. Msk. geknüpft ist. Das hat zur Folge, daß die Zugehörigkeit der betroffenen Substantive zum schw. Paradimenttyp markiert ist. Der morphologische Prozeß des Übergangs apokopierter schw. Msk. zu den st. Msk. baut diese phonologisch verursachte morphologische Markiertheit wieder ab. Die zweite Ursache für die Veränderung des Flexionsverhaltens von schw. Msk. ist die Herausbildung der unter (16) genannten Regularität für die Genuszuweisung. Die Abgänge schw. Msk., die durch diese Regularität ausgelöst werden, stellen keinen Abbau morphologischer Markiertheit dar, morphologische Markiertheit liegt in diesem Fall zu keinem Zeitpunkt vor. Es handelt sich vielmehr um den Abbau der Markiertheit von Grundformstrukturen. Durch die Etablierung dieser Genusregularität sind zunächst alle Substantive auf *Schwa*, die Nichtfem. sind, in ihrer Grundformstruktur markiert. Der Abbau der Markiertheit erfolgt durch die Herausbildung einer spezifischen Grundformstrukturregularität für die schw. Msk.: Der Wortausgang auf *Schwa* wird kausal mit der semantischen Eigenschaft der Belebtheit verknüpft, m.a.W., Wortausgang auf *Schwa* ist bei Msk. dann nicht (bzw. gering) markiert, wenn es sich um Bezeichnungen für Menschen oder höhere Tiere handelt. Der nicht phonologisch bedingte Abbau von *Schwa* bei einigen Msk., die Menschen bzw. höhere Tiere bezeichnen, vgl. Mensch, Greis, Schelm, Gemahl, Ochs, zeigt, daß die Markiertheit der Grundformstruktur durch die Korrelation mit Belebtheit nicht völlig abgebaut ist. Belebtheit wird lediglich zu einer Voraussetzung für das Auftreten von *Schwa*, es besteht kein implikatives Verhältnis zwischen den beiden Eigenschaften. Ausschlaggebend für die Herausbildung dieser Konstellation dürfte das Ineinandergreifen mindestens der folgenden Faktoren sein: die morphologische Stabilität der Klasse, das Nichtauftreten der Apokope nach Verschuß- und Reibelauten, die quantitative Stärke von Belebtheitsbezeichnungen und die aus der Bedeutung des außersprachlichen Konzepts der Belebtheit resultierende grammatische Potenz des Belebtheitskriteriums zur Klassenbildung.

Das Bedürfnis zum Erhalt von *Schwa* im Wortausgang der schw. Msk. ergibt sich daraus, daß es sich um eine Grundformeneigenschaft handelt, an die das Flexionsverhalten der schw. Msk. implikativ geknüpft ist. Darin liegt letztlich die Ursache für die Aktivierung des Belebtheitskriteriums. Nach der für den Übergang vom Germ. zum Ahd. aufgezeigten Desemantisierung des -an-Derivationstyps kann man das Ergebnis der vom Mhd. zum Nhd. stattfindenden Veränderungen gewissermaßen als eine Resemantisierung der auf diesen Derivationstyp zurückgehenden morphologischen Klasse betrachten.

3.4 Die schwachen Maskulina im Nhd.

3.4.1 Die verschiedenen Gruppen

Im folgenden Abschnitt soll nun die Stellung der schw. Msk. im nhd. Flexionssystem erörtert werden. Die zentrale Frage ist, wie sich das Flexionsverhalten bzw. die Paradimenttypen der schw. Msk. in den in Kap. 2 vorgestellten Zusammenhang der Paradimenttypen und PSB einordnet. Davon ausgehend, daß das Genus das dominierende Organisationsprinzip für das Flexionsverhalten der nhd. Substantive ist²⁶, wurden zwei implikative PSB ermittelt, die vom Genus, konkret von den Eigenschaften [+Fem] und [-Fem], ausgehend, das prototypische Flexionsverhalten der nhd. Substantive implizieren. Das Flexionsverhalten der schw. Msk., das entsprechend ihres Genus der für die Nichtfem. ermittelten PSB(II) unterliegen müßte,

²⁶ Man kann auch sagen, daß das Genus die außermorphologischen Klassen konstituiert, an die die morphologischen Klassen gekoppelt werden, vgl. das in Abschn. 2.0. unter (3) angeführte Natürlichkeitsprinzip.

weicht, wie bereits deutlich gemacht wurde, in allen abgeleiteten Kategorien von dem durch PSB(II) implizierten Flexionsverhalten ab. Konstituieren die schw. Msk. einen eigenen separaten Bereich des nhd. Flexionssystems?

Die im vorangegangenen Abschnitt beschriebenen Prozesse haben zu folgender Zusammensetzung der schw. Msk. im Nhd. geführt:

- a) belebte Msk. auf *Schwa* *Löwe, Schütze, Virologe*
- b) unbelebte Msk. auf *Schwa* *Friede, Glaube, Wille*
- c) belebte (meist einsilbige) Msk. *Mensch, Bär, Zar*
- d) belebte Msk. mit nichtnativem Wortausgang *Rekrut, Produzent, Kapitalist*
- e) unbelebte Msk. mit nichtnativem Wortausgang *Sonorant, Dividend, Automat*

Zur Gruppe a) gehören ca. 70 native und die über 400 hinausgehende Zahl nichtnativer Msk. auf *Schwa*. Die ca. 70 nativen bilden den Rest der ursprünglichen Klasse schw. Msk. Hierher gehören z.B. *Hüne, Bulle, Geselle, Kunde, Neffe, Bursche, Bürge, Falbe, Barde, Rabe, Krake, Welfe, Germane, Jude, Falke*. Die nichtnativen Msk. auf *Schwa* sind vor allem Bezeichnungen für Angehörige von Nationalitäten, Völkern, Stämmen, geographischen Regionen, Konfessionen, politischen Bewegungen/Anschauungen, historischen Geschlechtern usw., vgl. *Franzose, Pole, Russe, Bengale, Apache, Kurde, Balte, Kopte, Sansculotte, Komsomolze, Sasanide, Arpade, Abasside*, und eben Msk., deren „Stamm auf einen stimmhaften Verschuß- oder Reibelaut ausgeht“ (Steche 1927:108) wie *Sklave, Invalide, Skalde, Antipode, Virologe*. Darüberhinaus haben aber auch zahlreiche andere nichtnative Msk. *Schwa* im Wortausgang behalten, vgl. *Kannibale, Rivale, Pantomime, Schamane, Kleptomane, Katechumene, Epigone, Experte, Exote, Olympionike*. Insbesondere für Bildungen, die die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe von Lebewesen ausdrücken, stellen die Msk. auf *Schwa* eine produktive Klasse dar. Es erfolgen kaum Abgänge. Durch die Bildung der vielen nichtnativen Msk. auf *Schwa* sind auch die nativen, die sonst vielleicht mangels Masse doch noch in andere Klassen übergegangen wären, weitgehend stabil.

Gruppe b) enthält, wie schon früher angemerkt, noch ca. 10 Substantive: *Buchstabe, Friede, Funke, Glaube, Gedanke, Hode, Name, Same, Schade, Wille*. Als archaisch dürften inzwischen *Haufe, Nutze* und *Gefalle* angesehen werden, eventuell auch *Hode, Same* und *Schade*, die jedenfalls schon häufiger in der Form *Hoden, Samen, Schaden* auftreten. Mit der Beibehaltung von *-ns* im G.Sg. bildet diese Gruppe im Frnhd. einen eigenen Paradimenttyp. Aufgrund der Markiertheit der Grundformstruktur (Wortausgang auf *Schwa* ist nur bei belebten bzw. Präfix *ge-* aufweisenden Nichtfem. unmarkiert) tendieren die Msk. dieser Gruppe, wie zuvor schon *Balken, Fladen, Knoten* usw., durch /n/-Übertragung in den N.Sg. zum Übergang zu den st. Msk. (vgl. Abschn. 3.3.2). Daß es sich gerade um diese Wörter handelt, die als letzte den Übergang vollziehen, läßt sich für die Abstrakta vielleicht aus ihrer Gebrauchshäufigkeit insbesondere in offiziell feierlichen, indoktrinären Texten erklären. Wegera (1987b:35ff.) gibt fürs Frnhd. eine „Beleghäufigkeit einzelner Substantive nach Textzahl“ und die token frequency der „100 am häufigsten belegten Substantive“, dabei ergibt sich folgendes Bild:

(19)	Textanzahl	token frequency
Name	39	372
Wille	38	470
Friede	33	
Glaube	30	258
Schade	29	
Gedanke	25	

Zu Gruppe c) gehören ca. 40 Msk., von denen aber ein großer Teil zwischen schw. und gem. oder st. (-e Pl.) oder auch zwischen allen drei Flexionsmöglichkeiten schwankt. Ausschließlich schw. flektieren z.B. *Bär, Fink, Fürst, Geck, Gnom, Graf, Held, Lump, Mohr, Schultheiß*; zwischen gem. und schw. Flexion schwanken z.B. *Gevatter, Maat, Nachbar, Untertan*; st. oder schw. können *Alk, Depp, Dolmetsch, Protz, Truchseß* flektieren, und zwischen allen drei Flexionsparadigmen schwanken *Fratz, Greif* und *Oberst*. Wenn man berücksichtigt, daß eine Reihe dieser Msk. quasi als Kurzformen neben Msk. auf *Schwa* stehen, vgl. *Bursch* vs. *Bursche*, *Gesell* vs. *Geselle*, *Ochs* vs. *Ochse*, wodurch ihre schw. Flexion relativ abgesichert ist²⁷, bleiben nur ca. 20 Msk. übrig, die gegenwärtig ohne Schwankungen schw. flektieren. Für einsilbige belebte Msk.²⁸ ist schw. Flexionsverhalten offensichtlich nicht stabil.

Die Gruppe der belebten Msk. mit nichtnativem Wortausgang (Gruppe d)), deren Ursprung die Fremdwortübernahmen im Mhd. und Frnhd. (z.T. auch schon im Ahd.) waren, ist die weitaus größte innerhalb der schw. Msk., als Bsp. seien nur genannt *Kommandant, Methodist, Soldat, Prophet, Photograph, Husar*. Hierher gehören wenigstens 800 Substantive, wobei berücksichtigt werden muß, daß verschiedene nichtnative Wortausgänge im Dt. produktive Derivationsuffixe sind, so z.B. */-ist/, /-at/, /-ent/, /-ant/, /-graph/* u.a. Auf diesem Weg und durch die Übernahme neuer belebter msk. Fremdwörter ist die Gruppe im Grunde ständig produktiv.

Gruppe e), die die unbelebten Msk. auf nichtnativen Wortausgang repräsentiert, enthält ca. 100 Substantive. Es handelt sich dabei vor allem um Msk. mit den Wortausgängen */-ent/, /-ant/, /-phyt/* und */-graph/*, vgl. *Exponent, Quotient, Sextant, Atlant, Helophyt, Hydrophyt*. Sehr eingeschränkt im Vergleich zu den belebten Msk. mit nichtnativem Wortausgang können auch hier neue Wörter aufgenommen werden. Es zeigen sich aber auch Schwankungen zu gem. Flexionsverhalten, vgl. *Logogriph, Molar*.

Den produktiven Kernbereich der Klasse der schw. Msk. bilden nach allem die beiden Gruppen der belebten Msk. auf *Schwa* und der belebten Msk. mit nichtnativem Wortausgang. Es ist nun aber bereits angenommen worden, daß die semantische Eigenschaft der Belebtheit kein Kriterium ist, an das das Flexionsverhalten der schw. Msk. implikativ geknüpft sein kann (vgl. Abschn. 2.2.3). Im vorangegangenen Abschnitt wurde auch gezeigt, daß die (Wieder)aktivierung des Belebtheitskriteriums zum Klassenmerkmal der schw. Msk. nur indirekt mit dem morphologischen Verhalten zusammenhängt, sondern primär als Voraussetzung für das Auftreten einer Grundform-eigenschaft fungiert, an die das schw. Flexionsverhalten implikativ geknüpft ist. Daran hat sich im Nhd. nichts geändert, nur belebte Msk. können *Schwa* im Wortausgang haben, müssen es aber nicht; schw. Flexionsverhalten tritt jedoch nur bei Msk. mit dem Wortausgang auf *Schwa* auf. Komplizierter stellt sich die Situation bei den Msk. mit nichtnativem Wortausgang dar. (Fast) alle schw. flektierenden Msk. dieses Typs sind endbetont. Endbetontheit ist hier aber weder an die Belebtheit der Msk. geknüpft - auch die nichtbelebten schw. Msk. sind enbetont, vgl. *Komét, Quotiént, Automát* -, noch ist sie unmittelbar mit schw. Flexionsverhalten verbunden, auch st. flektierende Msk. können endbetont sein, vgl. *Detektív, Auktionár, Salát*.

Offensichtlich sind im Nhd. zwei verschieden strukturierte Bereiche der schw. Msk. zu unterscheiden: Msk. auf *Schwa* und Msk. mit nichtnativem Wortausgang.

²⁷ *Ahn* und *Nachfahr*, die ebenfalls neben Formen auf *Schwa* stehen, schwanken zwischen schw. und gem. Flexionsverhalten.

²⁸ Auch bei den meisten mehrsilbigen Substantiven dieser Gruppe handelt es sich zumeist um präfigierte oder zusammengesetzte Wörter, deren letzte Silbe ursprünglich einmal ein selbständiges (einsilbiges) Wort war, vgl. *Gesell, Nachbar, Hintersaß, Nachfahr, Untertan*.

3.4.2 Die Maskulina auf *Schwa*

Die beiden Paradimenttypen der Msk. auf *Schwa* (Gruppe a) und b)) unterscheiden sich neben Belebtheit vs. Unbelebtheit in ihrer Produktivität. Während der Paradimenttyp der belebten Msk. auf *Schwa* produktiv ist, vgl. *Schimpanse, Chaote, Lude, Kleptomane*, tendieren die unbelebten Msk. auf *Schwa* zum Abbau. Aufgrund dieser Situation kann davon ausgegangen werden, daß das Flexionsverhalten der belebten Msk. auf *Schwa* das prototypische Flexionsverhalten innerhalb dieses Bereichs ist, d.h., für die Msk. auf *Schwa* gilt auch im Nhd. die schon im Mhd. herausgebildete PSB mit den Ausgangseigenschaften [+Msk] und [+/_è#/]. Sie soll vorerst, im Hinblick darauf, daß noch der Bereich der Msk. mit nichtnativem Wortausgang zu untersuchen ist, als PSB(swM') bezeichnet werden:

$$(20) \text{ PSB(swM')} \left[\begin{array}{l} + \text{ Msk.} \\ + / _ \partial \# / \end{array} \right] \supset \left[\begin{array}{l} - (e)n / \text{G.Sg.} \\ - (e)n / \text{Pl.} \end{array} \right]$$

Das abweichende Flexionsverhalten der nichtbelebten Msk. im G.Sg. wird durch die semantische Eigenschaft [-BELEBT] motiviert, so daß PSB(swM') in der G.Sg.-Zuweisung durch folgende spezifischere PSB blockiert wird:

$$(21) \text{ PSB(x) [-BELEBT]} \supset [-(e)ns/\text{G.Sg.}]$$

Die Zuweisung von $-(e)n$ bzw. $-(e)ns$ im G.Sg. löst entsprechend der in Abschn. 2.1.2 ermittelten Regularitäten für das Flexionsverhalten in den Singularakus PSB(B) aus:

$$(22) \text{ PSB(B)} \left[\left\{ \begin{array}{l} -(e)n \\ -ns \end{array} \right\} / \text{G.Sg.} \right] \supset [-(e)n/\text{D.A.Sg.}]$$

Während also die Fem. und die nichtschw. Nichtfem. ihr Flexionsverhalten in den obliquen Kasus des Singular durch PSB(A) zugewiesen bekommen, unterliegen die schw. Msk. hier PSB(B). Das spricht dafür, daß die Msk. auf *Schwa* einen separaten Bereich im nhd. Flexionssystem bilden. Ihrem Genus nach gehören sie zum Bereich der Nichtfem., für den PSB(II) das prototypische Flexionsverhalten sowie die Anwendung von PSB(A) impliziert, jedoch kommt scheinbar weder PSB(II) noch PSB(A) hier zur Anwendung.

Wenn die schw. Msk. faktisch einen dritten Bereich im nhd. Flexionssystem konstituieren, müßte PSB(swM') die dominierende PSB dieses Bereichs sein und stattfindende Übergänge schw. Msk. müßten, so wie in den durch PSB(I) und (II) dominierten Bereichen, in den durch PSB(swM') konstituierten Paradimenttyp erfolgen. Nun ist aber bereits bei der Darstellung der Entwicklung der schw. Msk. vom Mhd. zum Nhd. deutlich geworden, daß die stattfindenden Veränderungsprozesse primär durch den Übergang schw. Msk. zu den st. Msk. und auch zu den Fem. gekennzeichnet sind. Diese Situation ist auch im Nhd. gegeben. Abgesehen von den unbelebten Msk. auf *Schwa*, deren Übergangstendenz nicht morphologisch motiviert ist, gehen aber auch die Msk. der im vorigen Abschnitt unter c) aufgeführten Gruppe wie *Narr, Depp, Tor* trotz prototypischem schw. Flexionsverhalten tendenziell zum durch PSB(II) determinierten prototypischen st. Flexionsverhalten über; Bsp. für den erfolgten Übergang sind *Schelm, Iltis, Star, Stör, Bräutigam, Greis, Hahn* usw.

Diese Prozesse, deren Ursachen in Abschn. 3.3.2 deutlich gemacht wurden, zeigen, daß PSB(swM') nicht den gleichen Status hat wie die dominierenden PSB der Fem. und der (nichtschw.) Nichtfem. Die Frage, welchen Status PSB(swM') und der gesamte Bereich der schw. Msk. dann hat, ob es sich nun um einen separaten Bereich der nhd. Substantivflexion handelt oder nicht, bleibt vorerst offen.

Bevor wir zur Betrachtung der Msk. mit nichtnativem Wortausgang kommen, muß noch geklärt werden, welchen Bedingungen das Flexionsverhalten der Msk. aus Gruppe c) unterliegt. Die dargelegten Abbautendenzen machen deutlich, daß ihr Flexionsverhalten nicht strikt außermorphologisch motiviert ist, d.h., es ist davon auszugehen, daß zumindest die Pluralform im Lexikoneintrag dieser Substantive gespeichert wird. Belebte Msk., die im Plural schw. flektieren, flektieren prototypischerweise auch im Singular schw. Nur einige wenige, meist mehrsilbige belebte Msk. bilden hier eine Ausnahme, indem sie gem. Flexionsverhalten mit *-(e)n* im Pl. und *-(e)s* im G.Sg. aufweisen, vgl. *Vetter, Kimber, Pfau, Mogul, Konsul*. Es wäre also denkbar, daß das Flexionsverhalten im G.Sg. durch ein von der morphologischen Eigenschaft $[-(e)n/Pl]$, dem msk. Genus und der semantischen Eigenschaft $[+BELEBT]$ ausgehendes Implikationsmuster zugewiesen wird:

$$(23) \left[\begin{array}{l} -(e)n/Pl. \\ + Msk. \\ + BELEBT \end{array} \right] \supset [- (e)n/G.Sg.]$$

Ähnlich wie die als passive Regularitäten bezeichneten, von außermorphologischen Eigenschaften ausgehenden, sehr spezifischen Implikationsmuster, die in Kap. 2 z.B. den (vergleichsweise längeren) Erhalt von *-e* Pl. bei bestimmten Fem. motivierten, motiviert dieses Implikationsmuster den (vergleichsweise längeren) Erhalt von *-(e)n* im G.Sg. bei belebten Msk. mit *-(e)n* Pl. Daß diese Implikationsmuster nicht den gleichen Status haben wie die als spezifische PSB betrachteten Regularitäten, drückt sich eben darin aus, daß sie nicht stabiles, sich innerhalb eines bestimmten Bereichs tendenziell durchsetzendes Flexionsverhalten implizieren.

3.4.3 Die Maskulina mit nichtnativem Wortausgang²⁹

Im folgenden Abschnitt soll etwas ausführlicher betrachtet werden, welchen Bedingungen das Flexionsverhalten der Msk. mit nichtnativem Wortausgang wie z.B. */ist/*, */at/*, */graph/*, */ant/*, */ur/*, */an/* usw. unterliegt und welche Regularitäten sich formulieren lassen.

Zunächst eine kurze Verständigung darüber, was im folgenden unter dem Terminus Fremdwort gefaßt wird. Mit der Definition der Termini Fremdwort, Lehnwort, Erbwort hat man sich lange schwer getan und ist im Grunde zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis gelangt. Nicht zuletzt deshalb, weil im allgemeinen nicht zwischen historisch-etymologischen und strukturell-grammatischen Ziel- und Zwecksetzungen der Definition unterschieden wurde. Für die Betrachtung des flexionsmorphologischen Verhaltens als Teil der grammatischen Strukturbildung scheint es am angemessensten, zwischen nativen und nichtnativen Wörtern zu unterscheiden:

„Native Wörter sind (völlig unabhängig von ihrer Herkunft) solche Wörter, die den generellen grammatischen Regularitäten des Deutschen entsprechen, nichtnative Wörter sind (wiederum völlig ungeachtet ihrer Herkunft) solche Wörter, die diesen Regularitäten nicht entsprechen.“ (Grundzüge 1981:909)

Die Klassifizierung eines Wortes bzw. eines bestimmten Strukturzuges als ‚nichtnativ‘ erfolgt aufgrund seiner phonologisch-morphologischen Eigenschaften. Abweichungen von der Struktur der nativen Wörter kommen vor allem in der derivationsmorphologischen Struktur

²⁹ Die Verwendung der allgemeineren Bezeichnung ‚nichtnativer Wortausgang‘ bietet sich deshalb an, weil er zum einen auf nichtnative Eigenschaften hinweist und zum anderen die derivativ produktiven Suffixe wie */-ist/*, */-graph/*, */-ant/* usw. ebenso umfaßt wie die übrigen suffixähnlichen Fremdwortendungen, die zwar zumeist bei einer größeren Gruppe von Fremdwörtern vorkommen, aber zumindest im Dt. nicht als Derivationsuffixe produktiv sind, vgl. */al/*, */är/*, */ekt/* usw.

vor, die nach den im nativen Bereich geltenden Regularitäten nicht oder nur teilweise analysierbar ist, sowie im Phonemvorkommen, der Phonemdistribution und der Akzentstruktur (vgl. Iluk 1974). Diese spezifischen Struktureigenschaften bleiben im allgemeinen länger erhalten als nichtnatives Flexionsverhalten³⁰, denn nichtnatives Flexionsverhalten setzt nichtnative Struktureigenschaften der Grundformen voraus, nicht aber umgekehrt. Nichtnatives Flexionsverhalten wird vom Sprecher immer als markiert empfunden, da es separat erlernt und gespeichert werden muß und darüberhinaus mittels nichtsystemangemessener Flexive³¹ erfolgt. Den morphologischen Natürlichkeitsprinzipien entsprechend, unterliegt es Abbautendenzen, die auf eine Einordnung der Fremdwörter in native, unmarkiertes Flexionsverhalten aufweisende Paradimenttypen zielen, vgl. Poitou (1987). Es ist also davon auszugehen, daß natives Flexionsverhalten der Fremdwörter weitgehend den in Kap. 2 und auch 3 dargelegten Bedingungen unterliegt und daß, wo das nicht der Fall ist, die Tendenz besteht, die Wörter entsprechend der herrschenden Regularitäten ins native Flexionssystem zu integrieren. So weisen im Bereich der Fem. alle nativ flektierenden Fremdwörter prototypisches Flexionsverhalten, d.h. -ø G.Sg. und -(e)n Pl. auf; es sei denn, sie enden auf unbetonten vollen Vokal, dann unterliegen sie wie *Omi*, *Mama* usw. PSB(a), welche -s Pl. zuweist. Ganz sicher gilt diese Unterordnung unter die bereits aufgezeigten Strukturregularitäten auch für die nichtfem. Fremdwörter, wie schon bei den nativen Substantiven sind die Verhältnisse hier aber etwas komplexer, und es bedarf einer gründlicheren Analyse, um die Verhältnisse genau zu erfassen.

Im allgemeinen wird das Flexionsverhalten der Fremdwörter in den Grammatiken in Abhängigkeit von ihrem Genus und ihrem Wortausgang bestimmt, wobei zumeist die Genusspezifizierung anhand des Wortausgangs vorgenommen wird. Es ist allerdings zu beachten, daß viele Fremdwortendungen nicht nur bei Substantiven eines Genus anzutreffen sind, vgl. /-at/: *der Spagat*, *der Salat* vs. *das Testat*, *das Attentat*; /-ut/: *der Rekrut*, *der Disput* vs. *das Statut*, *das Attribut*; /-an/: *der Koran*, *der Pelikan* vs. *das Uran*, *das Organ*. Bei dieser Herangehensweise können notwendig nur Ausschnitte des Fremdwortinventars erfaßt werden, so führt z.B. die Duden-Gram. (1984) bei Msk. und Ntr. insgesamt 22 Fremdwortendungen an. Das der folgenden Untersuchung zugrundeliegende Korpus ausschließlich msk. Fremdwörter weist aber allein über 50 verschiedene Wortausgänge auf. Die Feststellungen, daß Fem. meist schw. also mit -(e)n Pl., Ntr. meist st., womit im allgemeinen der -e Pl. gemeint ist, und Msk. st. oder schw. flektieren, haben letztlich den Charakter von Faustregeln, da keine Bedingungen für abweichendes Flexionsverhalten formuliert werden.

Z.T. wird bei den Msk. auf das Belebtheitsmerkmal als Indiz für schw. Flexion verwiesen, vgl. Duden-Gram. (1984), Eisenberg (1986; hier allerdings nur im Aufgabenanhang). Wie bei den nativen Msk. ist das Belebtheitsmerkmal aber nur eingeschränkt gültig, da eben einerseits auch msk. Fremdwörter schw. flektieren, die Nichtbelebtes bezeichnen, vgl. *der Automat - des/die Automat-en*, *der Quotient - des/die Quotient-en*, *der Planet - des/die Planet-en*, *der Hydrant - des/die Hydrant-en*, und andererseits msk. Fremdwörter st. flektieren, die Belebtes bezeichnen, vgl. *der Pelikan - des Pelikan-s/die Pelikan-e*, *der Emir - des Emir-s/die Emir-e*, *der Jaguar - des Jaguar-s/die Jaguar-e*, *der Leutnant - des Leutnant-s/die Leutnant-s*.

³⁰ Dieses leicht zu beobachtende Faktum ist Evidenz dafür, daß flexionsmorphologische Eigenschaften anders gespeichert werden, als Grundformeneigenschaften, die sich aus der Laut- und Bedeutungsstruktur des Wortes ergeben. Während letztere den Charakter von wortkonstituierenden Eigenschaften haben, haben flexionsmorphologische Eigenschaften zusätzlichen Charakter, d.h., sie müssen explizit, zusätzlich zur lexikalischen Grundform erlernt und gespeichert werden, vgl. Wurzel (1984:51ff.).

³¹ Die Charakteristika der Flexionsmorpheme der nhd. Substantivflexion sind das Auftreten des Einzelvokals *Schwa* und das Auftreten der Einzelkonsonanten /s/, /n/, /r/ sowie einfacher Kombinationen von *Schwa* und einem dieser Konsonanten, vgl. Wurzel (1985:136).

Das Auftreten von *-s* Pl. wird fast immer mit engl. oder frz. Herkunft der Wörter motiviert, vgl. z.B. Paul (1917), Jung (1967), Duden-Gram. (1984). Doch auch das ist kein systematisches Kriterium, da die Herkunft eines Wortes, wenn überhaupt, ohne zusätzliches Wissen nur über spezifische phonologische Eigenschaften ableitbar ist. Wenn aber mit der Herkunft eines Wortes ganz spezifische Eigenschaften der lexikalischen Grundform korrelieren, wie z.B. die nasalierte Endung frz. Substantive, ist die Herkunft als Motivierungskriterium sekundär, um nicht zu sagen überflüssig. Im allgemeinen setzt mit der Übernahme von Wörtern aus anderen Sprachen auch die Tendenz ein, sie den phonologischen Struktureregularitäten der jeweiligen Zielsprache anzupassen, deshalb gehen solche, ohnehin immer nur für bestimmte Gruppen, nicht aber alle Substantive derselben Ursprungssprache gültigen Eigenschaften mehr oder weniger schnell verloren.³² Es gibt (heute) z.B. in der phonologischen Struktur der Fremdwörter *Diamant* (frz.), *Trabant* (tsch.), *Tremulant* (it.), *Konsonant* (lat.) und *Atlant* (gr.) keine Anhaltspunkte (mehr) für ihre jeweilige Herkunft. Entsprechend finden sich auch Fremdwörter anderer Herkunft, die *-s* Pl. aufweisen, sowie etliche Fremdwörter, die trotz frz. oder engl. Herkunft *-e* Pl. angenommen haben. Hier nur einige msk. Bsp.:

(24)	Wort	G.Sg., N.Pl.	Herk. sprache	Wort	G.Sg., N.Pl.	Herk. sprache
	Orang-Utan	s,s	mal.	Kormoran	s,e	frz.
	Muschik	s,s	rss.	Roman	s,e	frz.
	Narodnik	s,s/i	rss.	Marschall	s,älle	frz.
	Tschibuk	s,s	trk.	Perkal	s,e	frz.
	Moslem	s,s	arb.	Bussard	s,e	frz.
	Harem	s,s	trk.	A(d)miral	s,e/äle	frz.
	Sputnik	s,s/i	rss.	Quasar	s,e	eng.
	Sesam	s,s	lat.	Kaschelott	s,e	eng.
	Anorak	s,s	esk.	Pinguin	s,e	eng.
				Detektiv	s,e	eng.

Die im folgenden vorgenommene Untersuchung widmet sich ausschließlich den im Singular wie im Plural nativ flektierenden mehrsilbigen msk. Fremdwörtern. Der Analyse liegt ein Korpus mit ca. 1200 msk. Einträgen zugrunde. Die msk. Fremdwörter sind damit nicht erschöpfend erfaßt. Das ist zum einen objektiv nicht möglich, da verschiedene Fremdwortendungen produktive Derivationsuffixe sind, so z.B. */-ist/*, */-ant/*, */-ent/*, */-graph/*, und zum anderen auch nicht notwendig, da Generalisierungen über Flexionsregularitäten lediglich ein repräsentatives Korpus erfordern, was gewährleistet ist. Angestrebt wurde eine möglichst vollständige Erfassung der bei msk. Fremdwörtern vorkommenden Wortausgänge mit einer jeweils repräsentativen Anzahl entsprechender Substantive. Nicht im Korpus enthalten sind Msk. mit Wortausgängen auf */s/* sowie Msk. mit dem Wortausgang */or/*³³. Ebenfalls nicht aufgenommen wurden die Msk. auf */eur/*, die ein weitgehend einheitliches Flexionsverhalten aufweisen. Hier wurde aus Zeitgründen auf die Eingabe der einzelnen Substantive verzichtet, sie sind aber zahlenmäßig erfaßt worden und in die Auswertung stets mit einbezogen (gleiches wäre für Fremdwörter auf */-ist/* zutreffend, deren mühselige Registrierung letztlich zu dem Entschluß geführt hat, bei den oben genannten darauf zu verzichten). Zur Erfassung

³² Nur bei einem kleinen Teil der Fremdwörter bleibt die ursprüngliche morphologisch-phonologische Struktur über einen langen Zeitraum oder bei sehr speziellen Fachtermini oder Internationalismen gar für immer erhalten.

³³ Die gem. flektierenden Msk. auf */or/* sind bereits in Abschn. 2.2.3. behandelt worden. Substantive mit den Wortausgängen */ismus/*, */us/*, */os/* usw. bilden ihren Plural mit Stammflexion, vgl. *Diskus* - Pl. *Disk-en*, *Mythos* - Pl. *Myth-en*, haben in dieser Hinsicht also nichtnatives Flexionsverhalten. An späterer Stelle wird noch auf dieses Flexionsverhalten eingegangen werden.

wurde ein dBase-Programm benutzt. Für die Untersuchung des Flexionsverhaltens im Nhd. wurden die Msk. nach folgenden Gesichtspunkten ausgewertet: Betonungsstelle (endbetont vs. anfangsbetont vs. Betonung auf einer mittleren Silbe vs. schwankende Betonungsstelle), Belebtheit vs. Nichtbelebtheit, Flexion (stark, schwach, gemischt, schwankend), Marker im G.Sg. und im N.Pl. sowie Herkunftssprache.³⁴

Überprüft man zunächst die Annahme, nach der belebte Msk. mit nicht-nativem Wortausgang (prototypischerweise) schw. flektieren, ergibt sich, daß das für ca. 70% der registrierten belebten Msk. zutrifft. Stellt man die spezifische PSB für das Flexionsverhalten der Msk. auf /or/ in Rechnung, sind weitere ca 7% der belebten Msk. mit nichtnativem Wortausgang durch eine Regel erfaßt. Wenn darüberhinaus keine weiteren Kriterien für schw. Flexionsverhalten oder auch für das nichtschw. Flexionsverhalten der übrigen belebten Msk. mit nicht-nativem Wortausgang existieren, müßte für die sehr große Anzahl der nichtschw. flektierenden Msk. (allein im Korpus über 200) die Speicherung der Pluralform als morphologischer Lexikoneintrag angenommen werden.

Eine gründlichere Analyse des Flexionsverhaltens der Msk. mit nicht-nativem Wortausgang findet sich bei Steche (1927:§127f.). Er geht zunächst von folgenden Verhältnissen in der Pluralbildung aus:

„Männliche Willenswesen (belebt, D.B.) können die Endungen -e oder -en erhalten, männliche Zielwesen (unbelebt, D.B.) erhalten immer die Endung -e ...“ (ebd.:§127).

Stecher vernachlässigt hierbei die unbelebten schw. flektierenden Msk. wie *Satellit*, *Atlant*, *Telegraph*, die im Korpus mit knapp 90 Belegen vertreten sind. Innerhalb des Bereichs der belebten Msk. sieht Stecher folgende Bedingungen für das unterschiedliche Flexionsverhalten:

„Alle auf der letzten Stammsilbe betonten Fremdwörter ... werden schwach, alle mit unbetonter letzter Stammsilbe werden gemischt gebeugt.“ (ebd.:§128)

D.h., für Stecher richtet sich das Flexionsverhalten der belebten Msk. im Singular nach der Betonung und im Plural nach der Belebtheit, vgl. G.Sg. *Soldát-en*, *Konfirmánd-en*, *Kadétt-en* vs. G.Sg. *Kónsul-s*, *Proféssor-s*, *Dämon-s*, während im N.Pl. alle -(e)n aufweisen. Ausnahmen dazu bilden, wie Stecher vermerkt, die belebten Msk. mit nichtnativem auf /l/, /r/ bzw. /n/ endenden Ableitungssilbe, die auch im Plural st. flektieren, vgl. *Kommissár-e*, *Barón-e*, *Offiziér-e*. Schw. im Plural flektieren nach Stecher aber die Msk., bei denen der Wortausgang auf /l/, /r/, /n/ zum Stamm gehört und nicht zu einer Ableitungssilbe, vgl. nach Stecher (ebd.) *Konsul*, *Titan*, *Tribun*, *Husar*, *Augur*.

Zum Belebtheitskriterium kommt also das Kriterium der Betonung hinzu sowie partiell ein phonologisches Kriterium hinsichtlich des Wortausgangs. In unsere Schreibweise übersetzt, ergeben sich aus Stechers Darlegungen etwa folgende Regularitäten für den Bereich der belebten Msk. mit nichtnativem Wortausgang:

$$(25) \text{ a) } \begin{bmatrix} + \text{BELEBT} \\ + \text{endbetont} \end{bmatrix} \supset \begin{bmatrix} - (\text{e})\text{n} / \text{G.Sg.} \\ - (\text{e})\text{n} / \text{Pl.} \end{bmatrix}$$

$$\text{ b) } \begin{bmatrix} + \text{BELEBT} \\ - \text{endbetont} \end{bmatrix} \supset \begin{bmatrix} - (\text{e})\text{s} / \text{G.Sg.} \\ - (\text{e})\text{n} / \text{Pl.} \end{bmatrix}$$

³⁴ Ebenfalls erfaßt wurden Kriterien wie der ursprüngliche Wortausgang der Herkunftssprache, wenn er von dem im Dt. abweicht; soweit ermittelbar der ungefähre Zeitpunkt der Übernahme ins Dt.; eventuelle Nebenformen auf *Schwa*; gegebenenfalls die Form und das Flexionsverhalten des Wortes im Mhd. Diese Kriterien sind aber für die folgende Analyse nicht relevant.

$$c) \left[\begin{array}{l} +BELEBT \\ + \text{Suffix} \cdot \text{auf} \\ - / _ r\# / \\ - / _ l\# / \\ - / _ n\# / \end{array} \right] \supset \left[\begin{array}{l} -e(s) / \text{G.Sg.} \\ -e / \text{Pl.} \end{array} \right]$$

Die Annahme einer spezifischen Motivierung für gem. Flexionsverhalten belebter Msk. (Regel b)) ist m.E. nicht aufrechtzuerhalten. Der weitaus überwiegende Teil der gem. flektierenden belebten Msk. mit nichtnativem Wortausgang sind Msk. auf /or/. Hier flektieren aber die belebten genau wie die ebenfalls umfangreiche Gruppe der nichtbelebten auf der vorletzten Silbe betonten Msk. auf /or/. Man muß diese Msk. wohl, wie in Abschn. 2.2.3 geschehen, als eigenständige spezifisch motivierte Klasse

betrachten (vgl. Abschn. 2.2.3, PSB(h)). Im Korpus finden sich nur 11 nicht auf /or/ endende belebte Msk. mit gemischtem Flexionsverhalten, das aber z.T. auf ganz unterschiedliche Weise mit st. oder schw. Flexionsverhalten schwankt. Das gleiche gilt für weitere 8 unbelebte Msk. Hier scheint sich wieder zu bestätigen, daß gem. Flexionsverhalten oft Durchgangsstadium auf dem Weg von schw. zu st. Flexionsverhalten ist. Vgl.:

(26)	G.Sg. Pl.	-(e)s/-(e)n -(e)n	-(e)s -e/-(e)n	-(e)s -s/-(e)n	-(e)s -(e)n
	Partisan Triumvir Logogriph Molar Makak Kakarlak Augur	Fasan Gepard Imperial Kardamom	Python	Konsul Mogul Modul Dämon Inzisiv Archetyp Autoklav	

Eine Auswertung des Korpus nach den Kriterien der Belebtheit und der Endbetontheit ergibt folgendes Bild³⁵:

(27)	+belebt +endbet. (794)			+belebt -endbet. (33)			-belebt +endbet. (309)			-belebt -endbet. (67)		
	schw.	st.	schw.	schw.	st.	schw.	schw.	st.	schw.	schw.	st.	schw.
	77%	21%	1%	6%	66%	18%	25%	67%	9%	0%	99%	0%

Das Ergebnis spricht zunächst nicht gegen die Annahme einer Motivierung schw. Flexionsverhaltens durch die Eigenschaften [+BELEBT] und [+endbet.]. Nach Steche müßte es sich bei den st. flektierenden endbetonten belebten Msk. um solche mit Ableitungssilben auf /l/, /r/ bzw. /n/ handeln. Diese Darstellung wird durch das Korpus bestätigt, von ca. 170 st. flektierenden endbetonten belebten Msk. weisen nur 7 einen anderen Wortausgang auf, vgl. *Granat*, *Amarant*, *Kamelott*, die jeweils ein unbelebtes st. Homonym haben, *Astrild*, *Detektiv*, *Kaschelott* und *Kornett* (letzteres mit Schwankung zu -s Pl.). Zu den endbetonten belebten Msk. auf /l/, /r/, /n/ gehören die Msk. mit Suffix /-eur/ (*Ingenieur*, *Dompteur*, *Installateur*)

³⁵ Die Zahl in den Klammern gibt die Anzahl der Wörter im Korpus mit den darüberstehenden Eigenschaften an. Sie stellt die jeweilige Ausgangsbasis (100%) für die Berechnung dar; von den Msk. mit nichtnativem Wortausgang, die belebt und endbetont sind, flektieren also ca. 77% schw. usw. Das Kürzel ‚schw.‘ steht für ‚schwankend‘.

sowie der größte Teil aller Msk. auf /ar/, /är/ und /an/, vgl. *Vikar, Referendar, Milliardär, Legionär, Galan, Dekan*.

Dieser großen Gruppe st. flektierender endbetonter belebter Msk. stehen im Korpus weniger als 20 schw. flektierende Msk. mit den gleichen Grundformigenschaften gegenüber, vgl. *Rebell, Barbar, Korsar, Pandur, Husar*. Ein Teil dieser Msk. hat Nebenformen auf *Schwa*, vgl. *Titan(e), Spiritual(e), Konventual(e), Lemur(e)*. Steches Argument für die schw. Pluralflexion dieser Msk. war, daß es sich bei deren Wortausgängen nicht um eine Ableitungssilbe, sondern um Bestandteile des Wortstammes handelt. Diese Unterscheidung ist aber kaum nachzuvollziehen, es ist m.E. kein Unterschied zwischen den identischen Wortausgängen der folgenden Msk. auszumachen:

(28)

/_an/		/_ll/		/_ar/		/_ur/	
schw./gem.	st.	schw.	st.	schw.	st.	schw.	st.
Titan	Galan	Rebell	Pedell	Barbar	Vikar	Pandur	Komtur
Partisan	Kumpan	Vasall	Mandrill	Bojar	Notar		
Veteran	Dekan			Scholar	Jubilar		
Fasan	Waran			Korsar	Antiquar		
				Husar	Donatar		

Wenn für die auf /l/, /r/, /n/ endenden Msk. mit nichtnativem Wortausgang eine Strukturregularität angenommen wird, die st. Flexionsverhalten zuweist, müssen die schw. flektierenden Msk. dieses Typs als Ausnahmen zu dieser Regel betrachtet werden.

Sind Msk. mit nichtnativem Wortausgang nichtbelebt und/oder nichtendbetont, tritt schw. Flexionsverhalten, wie Abb.(27) zeigt, wesentlich seltener auf als st. Bei belebten, aber nichtendbetonten Msk. (vgl. Abb.(27), Spalte 2) erscheinen im Korpus nur zwei Einträge mit schw. Flexion, *Muselman* und *Ungar*. Häufiger ist hier noch gem. bzw. zwischen schw. und gem. Flexionsverhalten schwankendes Flexionsverhalten, *Dämon, Konsul, Mogul* haben gem. Flexionsverhalten, *Dämon* mit Betonungswechsel auf /on/ im Plural, *Konsul* und *Mogul* (wie *Ungar* im gesamten Paradigma) mit nichtsilbischem -n Pluralallomorph. *Satyr, Augur, Duumvir, Makak, Kakerlak* schwanken zwischen schw. und gem. Flexionsverhalten. Bei den st. flektierenden Msk. dieses Typs ist die Tendenz zu -s Pl. ziemlich stark ausgeprägt, so haben von den 22 im Korpus verzeichneten Msk. *Steward, Reverend, Moslem, Gibbon, Bison, Baribal, Mufflon* ausschließlich -s Pl., und *Kaiman, Hetman, Leutnant* und *Python* schwanken zwischen -e bzw. -(e)n (*Python*) und -s Pl. Bei unbelebten, endbetonten Msk. (vgl. Abb.(27), Spalte 3) überwiegt deutlich st. Flexionsverhalten. Und bei den registrierten Msk., die weder endbetont noch belebt sind (vgl. Abb.(27), Spalte 4), tritt schw. Flexionsverhalten überhaupt nicht auf; bis auf eine Ausnahme mit gem. Flexionsverhalten (*Modul*) flektieren alle eingetragenen Msk. st.³⁶

Abb.(27) zeigt zugleich, daß belebte Msk. mit nichtnativem Wortausgang prototypischerweise auch endbetont sind. Die ca. 60 belebten, auf der vorletzten Silbe betonten Msk. auf /or/ ausgenommen, enthält das Korpus nur 33 Belege belebter, aber nichtendbetonter Msk. (vgl. Spalte 2). Von den 22 registrierten st. flektierenden Msk. dieses Typs enden 15 auf /l/, /r/ bzw. /n/. Ihr st. Flexionsverhalten scheint also, wie das der st. flektierenden endbetonten belebten Msk., der unter (25) als Regel c) formulierten Strukturbedingung zu unterliegen. Da die genannten Msk. auf /or/ eine eigene, gem. Flexionsverhalten zuweisende PSB (PSB(h)) besitzen, könnte man annehmen, daß Endbetontheit doch nicht als Motivierungskriterium

³⁶ Bezieht man die Msk. mit Wortausgang auf /as/, /us/, /os/ usw. in die Betrachtung ein, erhöht sich der Anteil der gem. flektierenden allerdings erheblich.

schw. Flexionsverhaltens agiert, sondern schw. Flexionsverhalten ausschließlich durch die Eigenschaften [+Msk], [+nichtnat.Wortausg.] und [+BELEBT] und davon abweichendes st. Flexionsverhalten durch die Eigenschaften Wortausgang auf /l/, /r/ bzw. /n/ impliziert wird:

$$(29) \left[\begin{array}{l} + \text{Msk.} \\ + \text{nichtnat.W.ausg.} \\ + \text{BELEBT} \end{array} \right] \supset \left[\begin{array}{l} - (\text{e})\text{n/G.Sg.} \\ - (\text{e})\text{n/Pl.} \end{array} \right]$$

$$(30) \left[\begin{array}{l} \left\{ \begin{array}{l} + / _ l\# / \\ + / _ r\# / \\ + / _ n\# / \end{array} \right\} \end{array} \right] \supset \left[\begin{array}{l} - (\text{e})\text{s/G.Sg.} \\ - \text{e/Pl.} \end{array} \right]$$

Die unter (30) gegebene spezifischere PSB würde aber auch auf die belebten, auf der vorletzten Silbe betonten Msk. auf /or/ zugreifen, die gem. flektieren. Die Zuweisung st. Flexionsverhaltens müßte durch PSB(h) (vgl. Abschn. 2.2.3) blockiert werden. PSB(h) wäre in diesem Falle eine spezifischere PSB zu der unter (30) gegebenen PSB. Gleichzeitig müßte PSB(h) aber außerhalb des Bereichs der belebten Msk. mit nichtnativem Wortausgang (s. (29)) die Zuweisung st. Flexionsverhaltens zu den nichtbelebten Msk. auf /or/ blockieren, sie müßte also zugleich als spezifischere PSB zu PSB(II) auftreten, wie in Abschn. 2.2.3 dargestellt. Um belebte, auf der vorletzten Silbe betonte Msk. auf /or/ nicht unmotiviert in zwei unterschiedlichen Bereichen des Flexionssystems erscheinen zu lassen, könnte die PSB(II) untergeordnete PSB(h) durch die Eigenschaft [-BELEBT] spezifiziert werden. Wozu aber, wenn das zugewiesene Flexionsverhalten dasselbe ist?

Diese Inkonsequenz in der Flexionszuweisung tritt nicht auf, wenn Endbetontheit³⁷ als zusätzliches Motivierungskriterium schw. Flexionsverhaltens fungiert. Wir wollen diese PSB im Anschluß an die PSB der nativen schw. Msk. als PSB(swM'') bezeichnen:

$$(31) \text{PSB(swM'')} \left[\begin{array}{l} + \text{Msk.} \\ + \text{BELEBT} \\ + \text{endbetont} \end{array} \right] \supset \left[\begin{array}{l} - (\text{e})\text{n/G.Sg.} \\ - (\text{e})\text{n/Pl.} \end{array} \right]$$

Wird schw. Flexionsverhalten durch diese PSB impliziert, stellt die unter (30) gegebene PSB für das st. Flexionsverhalten der auf /l/, /r/, /n/ endenden Msk. nur noch im Hinblick auf die belebten, endbetonten Msk. eine Blockierung dieser PSB dar. Die nichtendbetonten Msk. auf /l/, /r/ bzw. /n/, die, wie gezeigt wurde, bis auf wenige Ausnahmen ebenfalls st. flektieren, sind keine spezifischeren Fälle zu PSB(swM''), da sie durch diese gar nicht erfaßt werden. Im Unterschied zu den Msk. auf /or/ ergibt sich aus diesen Fällen kein Problem, die entsprechenden Msk. sind Nichtfem. mit prototypischem Flexionsverhalten und unterliegen ganz unspektakulär unmittelbar PSB(II).

Analog zu PSB(swM') impliziert also PSB(swM'') schw. Flexionsverhalten. Die Grundeigenschaften [+endbetont] und [+BELEBT] treten faktisch alternativ zur ebenfalls mit der Belebtheit verknüpften Eigenschaft [+/_δ#/] als Motivierungseigenschaften schw. Flexionsverhaltens auf. Das abweichende st. Flexionsverhalten eines Teils der endbetonten belebten Msk. ist an die Eigenschaften nichtnativer Wortausgang auf /l/, /r/ bzw. /n/ geknüpft und wird

³⁷ Endbetontheit wird hier als Alternative zu einer beim selben Wort möglichen anderen Betonungsstelle verstanden, so daß sich ein expliziter Verweis auf Mehrsilbigkeit bzw. nichtnativen Wortausgang in der PSB erübrigt.

durch die - im folgenden als PSB(y) bezeichnete - unter (30) gegebene PSB determiniert. So wie PSB(x) als spezifischere PSB im durch PSB(swM') konstituierten Bereich auftritt (vgl. Abschn. 3.4.2), tritt PSB(y) als spezifischere PSB im durch PSB(swM'') konstituierten Bereich auf. Das Flexionsverhalten der nichtendbetonten und/oder nichtbelebten Msk. mit nicht-nativem Wortausgang unterliegt PSB(II) bzw. innerhalb des durch diese PSB konstituierten Bereichs auftretenden spezifischeren PSB.

Es ist nun kein Zufall, daß ausgerechnet Msk. mit Wortausgängen auf /l/, /r/ bzw. /n/ normalerweise kein schw. Flexionsverhalten annehmen. Die Erklärung liefern wiederum die Präferenzgesetze für die Silbenstruktur (vgl. Abschn. 1.4 und auch 2.1.1). In Abschn. 2.1.1 waren bereits die Silbenstrukturgesetze für Silbenauslaute (Coda Law), die Aufeinanderfolge von Silben (Syllable Sequence Law) und Silbenkontakte (Contact Law) zur Erörterung morphologischer Verhältnisse herangezogen worden. Warum die auf /l/, /r/, /n/ endenden belebten, endbetonten Msk. nicht schw. flektieren, ergibt sich aus dem bereits vorgestellten Coda Law (vgl. Abschn. 2.1.1), dem Head Law, das als Pendant zum Coda Law gelten kann, und dem sogenannten Shell Law, das das Verhältnis von on- und offset einer Silbe betrifft. Entscheidend ist das Shell Law:

- (32) „In general, a shell seems to be more preferred, the less similar are the head and (the mirror image of) the coda. In particular, identical speech sounds flanking the nucleus are disfavored, all the more so the less their Consonantal Strength is.“ (Vennemann 1988:11)

Shannon (1989:25) setzt hinzu, daß dies um so mehr gilt, je unbetonter die Silbe und je reduzierter ihr nucleus ist. Unbetonte Silben mit stark reduziertem nucleus und identischem on- und offset von geringem CS-Wert sind danach die am wenigsten präferenten Silben bezüglich des Verhältnisses von head und coda. Die im Dt. zu beobachtende Tendenz zur phonologischen Reduktion von Endsilben wie /nen/ und /rer/ z.B. in Infinitiven, vgl. *trennen* > *trenn*; *Du mußt das abtrenn* oder auch *Maurer* > *Maur*, ist u.a. auch durch dieses Strukturgesetz motiviert.³⁸

Im Fall der msk. Fremdwörter mit nichtnativem Wortausgang auf /l/, /r/ bzw. /n/, für die nach ihren Grundformereigenschaften [+BELEBT] und [+endbetont] entsprechend PSB(swM'') schw. Flexionsverhalten zu erwarten wäre, ergeben sich durch das Anfügen von Flexiv -(e)n genau diese phonologisch am stärksten disfavorisierten Silbenstrukturen /len/, /ren/ bzw. /nen/, vgl. *Titan-en* -/ti-/tá/-/nen/, *Rebell-en* -/re/-/bél/-/len/, *Husar-en* -/hu/-/sá/-/ren/. Onset und offset dieser Silben haben etwa gleiche und zudem die für Konsonanten niedrigsten CS-Werte. Darüberhinaus liegen bei /len/ und /ren/ die CS-Werte des onsets unter dem des offsets, während durch Coda Law und Head Law das umgekehrte Verhältnis präferiert wird. Das Head Law lautet:

- (33) „A syllable head is the more preferred: (a) the closer the number of speech sounds in the head is to one, (b) the greater the Consonantal Strength value of its onset, and (c) the more sharply the Consonantal Strength drops from the onset toward the Consonantal Strength of the following syllable nucleus.“ (Vennemann 1988:13)

Durch schw. Flexionsverhalten ergibt sich also für die phonologische Struktur der letzten Silbe eine Summe von Eigenschaften, die nach Shell, Head und Coda Law disfavorisiert bzw. markiert sind. Es besteht faktisch ein Konflikt zwischen morphologisch präferentem Verhalten und phonologisch präferentem Verhalten. Für den größten Teil dieser Substantive (ca.

³⁸ Shannon (1989:25f.) führt auch das Nichtauftreten von -er Pl. bei nativen Substantiven, die auf /r/ enden, vgl. *Tier*, *Jahr*, *Meer* usw., auf dieses Strukturgesetz zurück, vgl. Abschn. 2.2.3.

88% der registrierten) wird dieser Konflikt durch die Annahme st. Flexionsverhaltens mit *-e* Pl. zugunsten phonologisch präferenten Verhaltens gelöst. Das Auftreten von *-e* Pl. bei endbetonten Msk. auf /l/, /r/, /n/ ist phonologisch voll präferent, z.T. bewirkt er darüberhinaus die Auflösung von Endsilbenstrukturen, die hinsichtlich Shell, Head und Coda Law ebenfalls phonologisch weniger präferent sind, vgl. /rán/ in *Kormoran* > /rá/-ne/ im Pl. *Kormoran-e*, /lán/ in *Kaplan* > /lá/-ne/ im Pl. *Kaplan-e*, /ról/ in *Pirol* > /ró/-le/ im Pl. *Pirol-e*, /lár/ in *Jubilar* > /lá/-re/ im Pl. *Jubilar-e* usw.

Die gleichen phonologischen Bedingungen wie für Wortausgänge auf /l/, /r/, /n/ müßten eigentlich auch für Wortausgänge auf /m/ gelten, da /m/ denselben CS-Wert wie /n/ hat. Fremdwörter mit Wortausgängen auf /m/ sind jedoch prototypischerweise Ntr., vgl. *System*, *Enzym*, *Atom* usw., bei den wenigen Msk. handelt es sich fast ausschließlich um nichtbelebte Msk. Sie besitzen also, wie auch das nichtendbetonte *Moslem*, nicht die Grundformereigenschaften, die entsprechend PSB(swM'') schw. Flexionsverhalten implizieren, sondern unterliegen von vornherein PSB(II), die phonologisch präferentes st. Flexionsverhalten impliziert. Die 6 registrierten belebten endbetonten Msk. auf /(n)om/, vgl. *Ökonom*, *Agronom*, *Astronom*, *Gastronom*, *Physiognom* und *Anatom*, zeigen dagegen schw. Flexionsverhalten, verhalten sich also entsprechend PSB(swM''). Eine Einbeziehung der Wortausgänge auf /m/ in die spezifischere PSB(y) würde dazu führen, daß das Flexionsverhalten der genannten endbetonten belebten Msk. auf /(n)om/ als nicht außermorphologisch motiviert erscheint, da sie zwar die PSB(y) zugrundeliegende Grundformereigenschaft [+/_m/] aufweisen, aber nicht das entsprechende st. Flexionsverhalten. Faktisch würde PSB(y) nicht einem Msk. auf /m/ st. Flexionsverhalten zuweisen. Auch wenn also unter phonologischen Gesichtspunkten im hier betrachteten Bereich für Wortausgänge auf /m/ das gleiche gilt wie für Wortausgänge auf /n/, werden sie morphologisch aufgrund der unterschiedlichen Präsenz der für morphologisches Verhalten relevanten Eigenschaften unterschiedlich behandelt.

Daß sich phonologische Präferenz nicht notwendig gegen morphologische Präferenz durchsetzt, zeigt sich auch in anderen Bereichen. So ist, abgesehen von der schon erwähnten Silbenreduktion, keine generelle Tendenz zur Vermeidung der Endsilbe /rer/ bei Nomina agentis bzw. instrumenti wie *Lehrer*, *Maurer*, *Fahrer*, *Verlierer*, *Bohrer* usw. festzustellen, ebenso wenig in der msk. Adjektivflexion, vgl. *klarerer*, *tapferer*, *oberer*, bzw. der Komparation, vgl. *klarerer*, *tapfererer*, *obererer*. Hier wird deutlich, daß Präferenzgesetze keine absoluten Strukturregularitäten darstellen, sondern Vermeidung bzw. Abbau von Strukturen motivieren, die mit artikulatorischen Belastungen verbunden und daher nichtpräferent sind. Ob ein Abbau bzw. die Vermeidung nichtpräferenter phonologischer Strukturen erfolgt, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Zunächst weist Vennemann (1988:2; 1990) selbst darauf hin, daß sich Abbautendenzen immer auf die hinsichtlich eines bestimmten Parameters am stärksten markierten Erscheinungen richten.³⁹ Zugleich setzt ein Abbau im Bereich von Flexion und Derivation in der Regel das Vorhandensein alternativer Möglichkeiten zur Symbolisierung der entsprechenden Kategorien im System voraus.

Auch die Durchsetzung phonologisch präferenteren Verhaltens bei den endbetonten belebten Msk. auf /l/, /r/, /n/ (und eben auch /m/) ist nicht zwangsläufig, wie die 23, z.T. schon angeführten, im Korpus enthaltenen Bsp. mit schw. Flexionsverhalten zeigen, vgl. die genannten Msk. auf /(n)om/ sowie die in Abb. (28) aufgeführten schw. flektierenden Msk. Die Vermeidung schw. Flexionsverhaltens bei der überwiegenden Zahl der einschlägigen Msk. ist letztlich darauf zurückzuführen, daß im nhd. Flexionssystem und noch spezifischer innerhalb des

³⁹ Vennemann (1988:2) formuliert diesen Sachverhalt als „diachronic maxim“. Vgl.: „Diachronic maxim: Linguistic change on a given parameter does not affect a language structure as long as there exist structures in the language system that are less preferred in terms of the relevant preference law.“

Bereichs der nichtfem. Substantive *-e* Pl. als stabiles Pendant zu *-(e)n* Pl. existiert. Darüberhinaus sind die quantitativen Verhältnisse zwischen den belebten endbetonten Msk. auf Sonorant und den ohnehin st. flektierenden unbelebten und/oder nichtendbetonten Msk. auf Sonorant relativ ausgewogen, im Korpus besteht ein Verhältnis von 189 : 186, so daß ohnehin etwa die Hälfte der Msk. auf Sonorant st. flektiert, was durchaus eine der Bedingungen für die Durchsetzung phonologisch präferenten Verhaltens bei den belebten endbetonten Msk. auf //, /r/, /n/ sein dürfte.

Mit der Annahme von PSB(swM'') erscheint schw. Flexionsverhalten nichtendbetonter bzw. nichtbelebter Msk. (vgl. Abb.(27) Spalte 2 und 3) zunächst als nicht außermorphologisch motiviert. Für die zwei registrierten nichtendbetonten Msk. *Ungar* und *Muselman* kann davon ausgegangen werden, daß die Pluralform als morphologischer Lexikoneintrag gespeichert wird. Wie bei den nativen Msk. vom Typ *Bär*, *Mensch* usw. impliziert *-(e)n* Pl. im Zusammenhang mit Belebtheit entsprechend der unter (23) gegebenen passiven Regularität (vgl. Abschn. 3.4.2) schw. Flexionsverhalten im Singular. Bleibt zu klären, ob auch das Flexionsverhalten der ca. 90 schw. flektierenden nichtbelebten Msk. vom Typ *Summand*, *Planet*, *Koeffizient* usw. nur durch die lexikalische Speicherung von Flexionsformen geregelt ist. Die folgende Übersicht veranschaulicht die Zusammensetzung dieser Gruppe:

(34)	Wortausgang	registrierte Anzahl	Bsp.
	/at/	1	Automat
	/(i)ent/	8	Rezipient, Quotient, Aszendenz
	/et/	4	Planet, Gamet, Eumyzet
	/it/	1	Satellit
	/isk/	1	Obelisk
	/end/	4	Subtrahend, Addend, Minuend
	/and/	3	Radikand, Operand, Summand
	/oid/	2	Asteroid, Planetoid
	/ant/	15	Diamant, Konsonant, Atlant
	/graph/	22	Telegraph, Autograph, Seismograph
	/griph/	2	Logogriph, Arithmogriph
	/phyt/	11	Neophyt, Hydrophyt, Epiphyt
	/zyt/	2	Phagozyt, Leukozyt
	/plast/	4	Chloroplast, Leukoplast, Chromoplast
	/ont/	1	Ichthyodont

Bei den Msk. auf */phyt/*, */plast/* und */ont/* handelt es sich um biologische Fachtermini zur Bezeichnung von Pflanzen bzw. Pflanzenteilen, kleinen Organismen oder Zellbestandteilen, vgl. *Neophyt* ‚eingebürgerte, nicht einheimische Pflanze‘, *Epiphyt* ‚sich auf anderen Pflanzen ansiedelnde Pflanze‘, *Chromoplast* ‚Farbstoffträger in Pflanzenzellen‘, *Leukoplast* ‚Reservestärke aufbauendes Gebilde der Pflanzenzelle‘, *Ichthyodont* ‚versteinerter Fischzahn‘. Im Grunde ist es wohl falsch, diese Msk. nach dem Alltagsverständnis als unbelebt zu klassifizieren, aus der Sicht der jeweiligen Fachdisziplin bezeichnen sie lebende Organismen. Das gleiche gilt für *Eumyzet* ‚Schlauch- oder Ständerpilz‘, *Gamet* ‚Geschlechtszelle‘, *Phagozyt* ‚immunsierende Freßzelle‘, *Leukozyt* ‚rotes Blutkörperchen‘. Betrachtet man diese Msk. als belebt, unterliegen sie wie alle endbetonten belebten Msk. PSB(swM''), ihr schw. Flexionsverhalten wäre damit strikt außermorphologisch motiviert. Von den 84 registrierten Msk. verbleiben dann 63 mit scheinbar nicht motiviertem schw. Flexionsverhalten.

Betrachtet man das Gesamtvorkommen der einzelnen Wortausgänge im Korpus nach ihrem Flexionsverhalten, ergibt sich folgendes Bild:

(35)		at	it	isk	(o)id	griph	ont	ast	phyt	(z)yt	et	graph	(i)ent	ant	end	and
	schwach:															
	+endbet/+bel.	42	25	1	2		2	7	2	1	12	15	54	104	6	7
	+endbet/-bel	1	1	1	2	2	1	4	11	2	4	22	8	15	4	5
	stark:															
	+endbet/+bel	1	1													
	+endbet/-bel	20	40		1		1	7		3	1		6	5		
	-endbet/+bel													1	1	

Msk. auf /end/, /ent/, /and/, /ant/ sowie auf /phyt/, /graph/ und /et/ flektieren prototypischerweise schw. Bei den unbelebten Msk. ist schw. Flexionsverhalten z.T. dadurch motiviert, daß es sich um Bezeichnungen handelt, die in ihrer Semantik innerhalb ihres jeweiligen Verwendungsgebietes eng an das Belebtheitskonzept (vgl. Abschn. 3.2) anknüpfen, so sind die Msk. auf /(i)ent/, /end/ und /and/ überwiegend Bezeichnungen für mathematische Operatoren und etliche Msk. auf /ant/ Bezeichnungen für Sprachlaute, im jeweiligen theoretischen Rahmen also die Aktoren von Prozessen und Operationen. Unbelebte Msk. auf /graph/ sind fast ausnahmslos Nomina instrumenti wie auch einige auf /ant/ endende Msk. Auch das schw. Flexionsverhalten von *Automat*, *Komet*, *Planet*, *Satellit*, *Asteroid*, *Planetoid* als ‚sich selbst bewegenden Gegenständen‘ kann im Zusammenhang mit dem Belebtheitskonzept gesehen werden. Offensichtlich liegt das Belebtheitskonzept der semantischen Relevanz der genannten Wortausgänge zugrunde. Dies ist allerdings im Hinblick auf die Motivierung des Flexionsverhaltens eine etwas vage Feststellung. Wie bereits in anderen Bereichen des Flexionsystems kann m.E. auch hier von sehr spezifischen, passiven Regularitäten (vgl. Abschn. 2.2.2, 2.2.3, 3.4.2) ausgegangen werden:

$$(36) \left[\begin{array}{l} +/_\text{and}\#/ \\ +/_\text{ant}\#/ \\ +/_\text{end}\#/ \\ +/_\text{ent}\#/ \end{array} \right] \supset \left[\begin{array}{l} -(e)n/G.\text{Sg.} \\ -(e)n/Pl. \end{array} \right]$$

$$(37) \left[\begin{array}{l} +/_\text{graph}\#/ \\ +/_\text{et}\# \end{array} \right] \supset \left[\begin{array}{l} -(e)n/G.\text{Sg.} \\ -(e)n/Pl. \end{array} \right]$$

Tatsächlich nicht motivierte Ausnahmen zu PSB(swM'') sind mit Annahme dieser Verhältnisse nur noch *Obelisk*, *Arithmogriph* und die zwischen gem. und schw. Flexion schwankenden *Logogriph* und *Molar*. Darüberhinaus unterliegen die ‚sich selbständig bewegenden‘ *Automat*, *Satellit*, *Asteroid* und *Planetoid* keiner der hier angenommenen PSB bzw. spezifischen Regularitäten.

Wir wollen nun noch kurz auf einige Erscheinungen im Flexionsverhalten von Msk. mit nichtnativem Wortausgang eingehen, die sich wiederum aus den Präferenzgesetzen der Silbenstruktur ableiten. Es war zu beobachten, daß Msk., die nichtendbetont sind, in stärkerem Maße zu -s Pl. tendieren als endbetonte Msk., vgl. *Hárem* - *Hárem-s*, *Dóllar* - *Dóllar-s*, *Gibbon* - *Gibbon-s*, *Spútnik* - *Spútnik-s*, *Stándard* - *Stándard-s* usw. Von den 17 registrierten -s Pl. bei endbetonten Msk. schwanken 11 zwischen -s und -e Pl. Von den 38 registrierten nichtendbetonten Msk. mit -s Pl. schwanken dagegen nur 14 zwischen -s und -e Pl. Die Tendenz zur Durchsetzung des für alle diese Msk.⁴⁰ prototypischen -e Pl. ist offensichtlich bei

⁴⁰ Nur die beiden -s Pl. aufweisenden endbetonten belebten Msk. *Kornett* und *Militär* hätten entsprechend PSB(swM'') prototypischerweise -(e)n Pl.

den endbetonten wesentlich stärker ausgeprägt als bei den nichtendbetonten. Diese Situation erklärt sich aus dem Syllable Sequence Law (vgl. Abschn. 2.1.1 und auch die Ausführungen zum -s Pl. in Abschn. 2.2.3), das die Aufeinanderfolge mehrerer unbetonter Silben als phonologisch wenig präferent charakterisiert, vgl. *Túrban* - *Túrban-e* (/túr/-/ba/-/ne/), *Bússard* - *Bússard-e* (/bús/-/sar/-/de/), *Pávian* - *Pávian-e* (/pá/-/via/-/ne/). Die phonologische Präferenz nimmt noch mehr ab, wenn diese unbetonten Silben aus einander ähnlichen Lauten von niedrigem CS-Wert bestehen. Entsprechend ist hier das Auftreten von -s Pl. besonders hoch, von den 55 registrierten Msk. mit -s Pl. enden 36 auf /r/, /l/, /m/ oder /n/, den Konsonanten mit dem niedrigsten CS-Wert, vgl. *Bison* - *Bison-s*, *Konsum* - *Konsum-s*, *Moslem* - *Moslem-s*, *Kanon* - *Kanon-s*, *Dollar* - *Dollar-s*. Insbesondere bei den drei letztgenannten, deren Endsilbe schon auf einen Sonoranten anlautet, würde -e Pl. zu phonologisch maximal markierten Strukturen führen, vgl. */mós/-/le/-/me/, */ká/-/no/-/ne/. Auch hier widersprechen sich phonologische und morphologische Strukturbildungspräferenzen, offensichtlich setzen sich aber in diesem Fall im allgemeinen die morphologischen Präferenzen, also -e Pl., durch.⁴¹

Im Grunde im gleichen Atemzug läßt sich das Flexionsverhalten der generell nichtendbetonten Msk. auf /us/, /os/, /as/ klären. Das Auftreten von -e Pl. führt zur Aufeinanderfolge zweier unbetonter Silben, vgl. *Diskuss-e* - /dís/-/kus/-/se/. Als morphologischer Marker nicht distinktiv ist -s Pl. bei diesen Wortausgängen. Stammflexion, die im Dt. nur mit -(e)n Pl. auftritt, ist hier die phonologisch präferenteste Lösung. Es ist aber deutlich, daß sich auch hier tendenziell der morphologisch präferente -e Pl. durchsetzt. Formen wie oben *Diskuss-e* oder *Radiuss-e*, *Atlans-e* sind inzwischen nicht mehr als Fehlbildungen zu betrachten. Die Msk. mit Grundformflexion und -(e)n Pl. unterliegen auch rein quantitativ den phonologisch gleich auslautenden nativen und nichtnativen Msk. vom Typ *Kompaß*, *Prozeß*, *Iltis*, *Amboß*, die -e Pl. aufweisen. Für native Msk. ist Stammflexion auch keine Alternative bei phonologisch nichtpräferentem Flexionsverhalten. Das Auftreten von Stammflexion und -(e)n Pl. muß auch hier als morphologischer Lexikoneintrag gespeichert werden.

Abschließend sollen noch einmal die für das Flexionsverhalten der belebten Msk. mit nicht-nativem Wortausgang festgestellten PSB in ihrem Zusammenhang erfaßt werden. Das prototypische Flexionsverhalten innerhalb dieses Bereichs wird durch die unter (31) gegebene PSB(swM'') determiniert:

$$\text{PSB(swM'')} \left[\begin{array}{l} + \text{Msk.} \\ + \text{BELEBT} \\ + \text{endbetont} \end{array} \right] \supset \left[\begin{array}{l} - (\text{e})\text{n} / \text{G.Sg.} \\ - (\text{e})\text{n} / \text{Pl.} \end{array} \right]$$

Alle belebten endbetonten Msk. unterliegen faktisch dieser PSB. Nichtbelebte und/oder nicht-endbetonte Msk. gehören nicht in den Bereich der prototypischerweise schw. flektierenden Msk., sie unterliegen als Nichtfem. entweder direkt PSB(II), die -(e)s G.Sg. und -e Pl. impliziert, oder spezifischeren PSB, die davon abweichendes Flexionsverhalten implizieren wie z.B. die auf der vorletzten Silbe betonten Msk. auf /or/. Von PSB(swM'') abweichendes Flexionsverhalten weisen endbetonte belebte Msk. auf /l/, /r/, /n/ auf. Sie unterliegen der spezifischeren, PSB(swM'') blockierenden PSB(y), vgl. (30):

⁴¹ Ebenfalls durch das Syllable Sequence Law begründet ist die Verwendung des nichtsilbischen Allomorphs -n von -(e)n in der Flexion der nichtendbetonten belebten Msk. *Ungar*, *Konsul*, *Mogul*, *Augur* usw. Die Verwendung von -en setzt Betonungswechsel voraus, wie er z.T. im Plural bei *Augúr-en* anzutreffen ist. Betonungswechsel auf die Endsilbe im Plural ist häufig zu beobachten, einschlägigstes Bsp. sind die Msk. auf /or/.

$$\text{PSB}(y) \left[\begin{array}{l} + / _ l\#/ \\ + / _ r\#/ \\ + / _ n\#/ \end{array} \right] \supset \left[\begin{array}{l} -(e)s/G.Sg. \\ -e/Pl. \end{array} \right]$$

Mit diesen beiden PSB ist das Flexionsverhalten von ca. 800 registrierten schw. flektierenden Msk. mit nichtnativem Wortausgang erfaßt, während nur ca. 65 schw. flektierende Msk. dieses Typs nicht einer der beiden PSB unterliegen, für die aber zum größten Teil Motivierungen des schw. Flexionsverhaltens auf einer noch spezifischeren Ebene festzustellen sind, vgl. die unter (36) und (37) gegebenen Regularitäten. Das durch sie implizierte Flexionsverhalten wird für einen Teil der einschlägigen Msk. auch durch die generellere PSB(II) impliziert. Sie determinieren morphologisches Verhalten nicht so strikt wie die angenommenen PSB, sind quasi Regularitäten schwächeren Charakters, die nicht auf der tendenziellen Durchsetzung des durch sie erfaßten Zusammenhangs außermorphologischer und morphologischer Eigenschaften beruhen, weshalb sie als passiv bezeichnet wurden.

3.4.4 Schlußbemerkung

Die für das Flexionsverhalten der beiden stabilen Teilklassen der schw. Msk. herausgefundenen PSB(*swM'*) und (*swM''*) lassen sich im Grunde zu folgender PSB zusammenfassen:

$$(38) \text{PSB}(\text{swM}) \left[\begin{array}{l} + \text{Msk.} \\ + \text{BELEBT} \\ \left\{ + / _ \partial\#/ \right\} \\ + \text{endbetont} \end{array} \right] \supset \left[\begin{array}{l} -(e)n/. \\ \text{Pl.} \end{array} \begin{array}{l} \text{G.Sg.} \\ \text{Pl.} \end{array} \right]$$

Es ist aber zu beachten, daß das Verhältnis zwischen Wortausgang auf *Schwa* und Belebtheit ein anderes ist als das Verhältnis zwischen Endbetontheit und Belebtheit. Während das Auftreten von Wortausgang auf *Schwa*, wie gezeigt, Belebtheit voraussetzt, ist bei den Msk. mit nichtnativem Wortausgang Belebtheit prototypischer-, aber nicht notwendigerweise mit Endbetontheit gekoppelt. Etwas verwischt wird mit dieser Zusammenfassung auch der unterschiedliche Bezugsrahmen für die spezifischeren PSB(x) und (y). Während PSB(x) nur im Bereich der Msk. auf *Schwa* gilt, gilt PSB(y) nur im Bereich der belebten endbetonten Msk.

Stärker als in Kap. 2 ist bei der Behandlung der schw. Msk., insbesondere am Fall der Einordnung der PSB für Msk. auf /or/, deutlich geworden, daß PSB, die in den Bereich generellerer PSB fallen, als diese blockierende spezifischere PSB aufzufassen sind, wobei der Zusammenhang der PSB über ihre außermorphologischen Ausgangseigenschaften hergestellt wird. Die genauere Klärung dieses Zusammenhangs und der sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Annahmen über den Aufbau des nhd. Flexionssystems und von Flexionssystemen überhaupt, soll in Kap. 4 erfolgen. In diesem Zusammenhang kann dann auch erst geklärt werden, ob die schw. Msk. nun einen separaten Bereich im nhd. Flexionssystem konstituieren oder ein Teil des durch PSB(II) dominierten Bereichs der Nicht-fem. sind.

z.B. die auf der vorletzten Silbe betonten Msk. auf /or/. Von PSB(swM'') abweichendes Flexionsverhalten weisen endbetonte belebte Msk. auf /l/, /r/, /n/ auf. Sie unterliegen der spezifischeren, PSB(swM'') blockierenden PSB(y), vgl. (30):

$$\text{PSB}(y) \left[\begin{array}{l} \left\{ \begin{array}{l} +/_-l\#/ \\ +/_-r\#/ \\ +/_-n\#/ \end{array} \right\} \end{array} \right] \supset \left[\begin{array}{l} -(e)s/G.Sg. \\ -e/Pl. \end{array} \right]$$

Mit diesen beiden PSB ist das Flexionsverhalten von ca. 800 registrierten schw. flektierenden Msk. mit nichtnativem Wortausgang erfaßt, während nur ca. 65 schw. flektierende Msk. dieses Typs nicht einer der beiden PSB unterliegen, für die aber zum größten Teil Motivierungen des schw. Flexionsverhaltens auf einer noch spezifischeren Ebene festzustellen sind, vgl. die unter (36) und (37) gegebenen Regularitäten. Das durch sie implizierte Flexionsverhalten wird für einen Teil der einschlägigen Msk. auch durch die generellere PSB(II) impliziert. Sie determinieren morphologisches Verhalten nicht so strikt wie die angenommenen PSB, sind quasi Regularitäten schwächeren Charakters, die nicht auf der tendenziellen Durchsetzung des durch sie erfaßten Zusammenhangs außermorphologischer und morphologischer Eigenschaften beruhen, weshalb sie als passiv bezeichnet wurden.

3.4.4 Schlußbemerkung

Die für das Flexionsverhalten der beiden stabilen Teilklassen der schw. Msk. herausgefundenen PSB(swM') und (swM'') lassen sich im Grunde zu folgender PSB zusammenfassen:

$$(38) \text{ PSB}(swM) \left[\begin{array}{l} + \text{ Msk.} \\ + \text{ BELEBT} \\ \left\{ \begin{array}{l} +/_-\partial\#/ \\ + \text{ endbetont} \end{array} \right\} \end{array} \right] \supset \left[\begin{array}{l} -(e)n/. \text{ G.Sg.} \\ \text{ Pl.} \end{array} \right]$$

Es ist aber zu beachten, daß das Verhältnis zwischen Wortausgang auf *Schwa* und Belebtheit ein anderes ist als das Verhältnis zwischen Endbetontheit und Belebtheit. Während das Auftreten von Wortausgang auf *Schwa*, wie gezeigt, Belebtheit voraussetzt, ist bei den Msk. mit nichtnativem Wortausgang Belebtheit prototypischer-, aber nicht notwendigerweise mit Endbetontheit gekoppelt. Etwas verwischt wird mit dieser Zusammenfassung auch der unterschiedliche Bezugsrahmen für die spezifischeren PSB(x) und (y). Während PSB(x) nur im Bereich der Msk. auf *Schwa* gilt, gilt PSB(y) nur im Bereich der belebten endbetonten Msk.

Stärker als in Kap. 2 ist bei der Behandlung der schw. Msk., insbesondere am Fall der Einordnung der PSB für Msk. auf /or/, deutlich geworden, daß PSB, die in den Bereich generellerer PSB fallen, als diese blockierende spezifischere PSB aufzufassen sind, wobei der Zusammenhang der PSB über ihre außermorphologischen Ausgangseigenschaften hergestellt wird. Die genauere Klärung dieses Zusammenhangs und der sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Annahmen über den Aufbau des nhd. Flexionssystems und von Flexionssystemen überhaupt, soll in Kap. 4 erfolgen. In diesem Zusammenhang kann dann auch erst geklärt werden, ob die schw. Msk. nun einen separaten Bereich im nhd. Flexionssystem konstituieren oder ein Teil des durch PSB(II) dominierten Bereichs der Nichtfem. sind.

4 Fazit und Konsequenzen

4.1 Konsequenzen für den Flexionsklassenbegriff

Bereits bei der Diskussion der morphologischen Grundbegriffe in Abschn. 1.2 war auf verschiedene Probleme und offene Fragen verwiesen worden, die mit der von Wurzel (1984:66f.) gegebenen Flexionsklassendefinition verbunden sind. Im folgenden soll nun diskutiert werden, welche theoretischen Schlußfolgerungen sich für die Struktur des Flexionssystems und seine Betrachtung im Rahmen der Natürlichen Morphologie aus dem in Kap. 2 und 3 dargelegten Verhältnis der verschiedenen PSB und Paradigmentypen ziehen lassen. Da es im wesentlichen um eine Diskussion des Flexionsklassenbegriffs und des Status der durch ihn repräsentierten Struktureinheit gehen wird, ist eine gründlichere Auseinandersetzung mit der von Wurzel entwickelten Auffassung der Flexionsklassen in der natürlichen Morphologie notwendig.

4.1.1 Der Flexionsklassenbegriff bei Wurzel

In Wurzel (1984) werden die Flexionsklassen in der in Abschn. 1.2 zitierten Form als rein morphologische Klassen definiert. Mit der formalen, phonologischen Distinktivität wird darin ein strenges Kriterium für die Bestimmung und Unterscheidung von Flexionsklassen formuliert. Das führt, wie schon festgestellt, bei komplexen (Teil)Flexionssystemen, die nicht über relativ vereinheitlichte Sets additiver morphologischer Marker verfügen, zu einer sehr großen Anzahl von Flexionsklassen. So ergeben sich, wie angedeutet, für den wenig exotischen Fall der nhd. Verbflexion bei strenger Anwendung der Wurzelschen Definition mehr als 50, auf formal distinkten Ablaut- bzw. Stammalternationsmustern basierende Flexionsklassen ‚nichtschwacher‘ Verben, die überwiegend als einzige Abweichung voneinander (ursprünglich phonologisch bedingte) Distinktionen beim Stammvokalwechsel aufweisen, während sie sonst mit anderen Typen morphologischen Verhaltens übereinstimmen, vgl. Bittner, A. (1988a: 196ff.). Auch bei Nichtberücksichtigung von Vokalquantitäten als Merkmal formaler (phonologischer) Distinktivität verbleiben immer noch mindestens 39 Flexionsklassen.

Angesprochen wurde in Abschn. 1.2 auch das von Wurzel selbst thematisierte Problem der Verifizierung eines Klassenlimits, das sich aus der Bestimmung der Flexionsklassen als Gruppen identisch flektierender Wörter ergibt. Wurzel (ebd.:67) geht letztlich davon aus, daß „wohl keine Zahl genannt werden [kann], die die unterste Begrenzung für Flexionsklassen gegenüber ‚Einzelfällen‘ bildet“. Ihm „scheint [deshalb] ... eine funktionale Begrenzung am sinnvollsten. ... [D]ie Grenze [sollte] dort liegen, wo der Sprecher statt der Flexionsregeln die entsprechenden Flexionsformen direkt erlernt und in seinem Lexikon speichert“. Verifizierbarkeit des quantitativen Limits für die Flexionsklassenkonstituierung ist damit nicht erreicht, fest steht lediglich, daß Einzelfälle keine Flexionsklassen bilden. Gerade aber diese Einzelfälle und die vielen (kleinen) Klassen entstehen durch das Kriterium der phonologischen Distinktivität der Wurzelschen Definition in großem Ausmaß. So haben, wie in Abschn. 2.1.1 gezeigt, die nhd. Substantive *Werkstatt*, *Sporn* und *Bau* die unregelmäßigen Pluralformen *Werkstätt-en*, *Spor-en* und *Bau-ten* und damit ein in mindestens einer Position von allen anderen Substantiven formal distinktes Flexionsparadigma, ebenso ist die Markerkombination der Paradigmen von *Herz* sowie der beiden Fem. *Mutter* und *Tochter* von der aller übrigen nhd. Substantivparadigmen distinkt. Die Anzahl dieser ‚Einzelfälle‘ erhöht sich um ein Vielfaches, bezieht man Substantive mit nichtnativem Flexionsverhalten (vgl. die Pluralformen *Vis-a*, *Plural-ia-tantum*) in die Betrachtung ein.

Es wurde auch schon darauf verwiesen, daß die eben genannten Aspekte im Rahmen eines generelleren Problems zu betrachten sind, und zwar der Frage, ob die von Wurzel definierten morphologischen Klassen tatsächlich die generellste, ‚oberste‘ Strukturschicht innerhalb von (Teil)Flexionssystemen sind.¹ Betrachtet man Wurzels Annahmen über Konstituierung und Status von Flexionsklassen daraufhin, zeigen sich einige Widersprüche. Bei der Einführung des Flexionsklassenbegriffs betont Wurzel (1984:66) zunächst, „daß bei der Bestimmung der Flexionsklasse nicht auf außermorphologische, ‚inhaltliche‘ Kriterien Bezug genommen werden muß“. Im Rahmen der Diskussion der Flexionsklassenstabilität und Produktivität (ebd.:116ff.) weist er dann die Tendenz nach, morphologisches Verhalten implikativ an außermorphologische Eigenschaften der Grundformen der Wörter zu koppeln:

„Während sich die Anwendung phonologischer und semantischer Regularitäten auf ein Wort normalerweise aus seiner phonologischen bzw. semantischen Repräsentation ergibt, muß in Sprachen mit verschiedenen Flexionsmustern im Prinzip speziell erlernt werden, welche morphologischen Regularitäten ... für ein gegebenes Wort gelten. Das bedeutet für das seine Muttersprache erlernende Kind einen zusätzlichen Lernaufwand, der bezogen auf das Funktionieren von Sprache eigentlich unnötig ist. Das Kind versucht diesen Lernaufwand möglichst gering zu halten, indem es Relationen zwischen unabhängigen *außermorphologischen* Eigenschaften der Wörter und ihren *morphologischen* Eigenschaften oder aber, wenn das nicht möglich ist, zwischen den verschiedenen morphologischen Eigenschaften der Wörter ermittelt und zu generalisieren trachtet.“ Wurzel (ebd.:117)

Die Flexionsparadigmen werden durch die auf dieser Basis erstellten Implikationen gleichsam zusammengehalten (ebd.:118). Im Hinblick auf die Flexionsklassen bedeutet das:

„Wörter, deren Paradigmen die gleiche implikative Struktur haben, bilden einheitliche Flexionsklassen bzw. Teilflexionsklassen. In diesem Sinne konstituieren die Implikationen überhaupt erst die Flexionsklassen.“ (ebd.:118)

D.h. mit anderen Worten, die Konstituierung von Flexionsklassen beruht auf implikativen PSB. Wenn nun, wie Wurzel gezeigt hat und wie sich auch in der vorangegangenen Untersuchung der nhd. Substantivflexion bestätigt hat, diese implikativen Verhältnisse primär dadurch gekennzeichnet sind, daß sie Relationen zwischen morphologischen und außermorphologischen Eigenschaften der Wörter herstellen, beruhen Flexionsklassen nicht nur auf innerparadigmatischen - Relationen zwischen morphologischen Eigenschaften herstellenden - Implikationen, sondern sie tendieren dazu, auf außermorphologisch basierten Implikationen zu beruhen. Flexionsklassen sind damit aber zumindest nicht mehr ausschließlich als formal morphologische Klassen zu betrachten, sondern eben auch als außermorphologische, phonologische und/oder syntaktische und/oder semantische Klassen wie z.B. im Rss. die Klasse der Substantive auf /a/ bzw. die Klasse der Substantive auf /o/ oder im Dt. die Klasse der Msk. auf Schwa. In seinen Annahmen zur Veränderung von Flexionssystemen geht Wurzel (ebd.:151) explizit davon aus, daß „bei Voraussetzung des Vorhandenseins von Flexionsklassen überhaupt ... ein Flexionssystem am natürlichsten ist, in dem alle Flexionsklassen eindeutig durch phonologische und/oder semantisch-syntaktische Eigenschaften bestimmt sind...“.

In Wurzels Betrachtung des Verhältnisses von PSB und Flexionsklassen wird dies zunächst nicht als Widerspruch sichtbar, da er annimmt, daß „... Paradigmenstrukturbedingungen [normalerweise] jeweils für einzelne Flexionsklassen [gelten]. ... Fälle, wo zwei oder mehrere Flexionsklassen partiell gemeinsame Marker aufweisen ...“, und PSB „... für mehrere Flexionsklassen zugleich gelten können.“ (ebd.:122), wie Wurzel (ebd.:120f.) es für die ‚gemischten‘ Deklinationen der ‚3. Deklination‘ des Lat. demonstriert, erscheinen als Aus-

¹ Vgl. zur Behandlung dieser Problematik auch Bittner, D./Bittner, A. (1990), wo erste Überlegungen für eine mögliche Lösung vorgestellt wurden.

nahme. Das Verhältnis von miteinander „konkurrierenden“ stabilen und instabilen Klassen kann so jedoch nur durch die Annahme von „alternativen“ PSB erklärt werden (ebd.:125ff.): Die PSB der zahlenmäßig größten Flexionsklasse erscheint als „dominierende“ PSB und determiniert das normale/natürliche Flexionsverhalten, während die anderen PSB markiertes Flexionsverhalten zuweisen. Alternative PSB und somit konkurrierende Flexionsklassen („Komplementärklassen“) resultieren nach Wurzel (ebd.:125) daraus, daß „außermorphologische Eigenschaften von Wörtern deren Flexionsklassenzugehörigkeit nicht strikt implizieren, sondern mehrere Möglichkeiten offenlassen“. So beziehen sich „auf Wörter mit den betreffenden außermorphologischen Eigenschaften ... zwei oder mehrere Paradigmenstrukturbedingungen“.

Eine solche Betrachtung, die derselben außermorphologischen Eigenschaft gestattet, unterschiedliches morphologisches Verhalten zu implizieren, weicht allerdings die Grundannahme vom implikativen Aufbau morphologischer Systeme auf. Wenn jede der Komplementärklassen eine von außermorphologischen Eigenschaften ausgehende PSB hat, die den Flexionsklassen theoretisch ja Stabilität verleiht, ist nicht mehr recht klar, worauf nun die sich in den Übergängen äußernden Zusammenhänge zwischen den Flexionsklassen beruhen. Es bleibt einzig das quantitative Argument, das jedoch selbst eher ‚explanandum‘ als ‚explanans‘ ist, zumindest aber allein nichts erklärt. Nicht zuletzt ist der als Ausnahme erscheinende Fall der lat. 3. Deklination dies nun gerade nicht, sondern es ist doch eher so, wie Wurzel (ebd.:137) auch schreibt, „daß oft (Hervorh. D.B.) die Paradigmen von Komplementärklassen durchaus nicht nur voneinander abweichende, sondern auch übereinstimmende Eigenschaften aufweisen“. Zumindest für die ieur. Sprachen mit fusionierenden Flexionssystemen scheint dies der Normalfall zu sein. Die Kopplung der Flexionsklassen an PSB erscheint so allerdings als rein technischer Vorgang - sie werden der bisherigen Prozedur der Flexionsklassenkonstituierung einfach vorgeschaltet.

Am Bsp. der isl. einsilbigen Fem. auf Konsonant präzisiert Wurzel (1987) sein Konzept des implikativen Aufbaus morphologischer Systeme. Er geht jetzt von folgendem aus:

„Die für die Sprecher real vorliegenden Strukturverhältnisse in den Paradigmen werden dann korrekt erfaßt, wenn die PSB nicht nur die Zusammenhänge zwischen den Flexionsformen der Paradigmen irgendwie zum Ausdruck bringen, sondern sie zugleich auch begründete Vorhersagen über eintretende und zu erwartende Veränderungen in den Paradigmen ermöglichen.“ (ebd.:136)

PSB gelten nun nicht mehr für genau eine Flexionsklasse, sondern nehmen „mögliche Generalisierungen über das Paradigma einer Flexionsklasse hinaus“ (ebd.:138) vor, d.h., die Einzelparadigmen können sich aus dem Zusammenwirken verschiedener PSB ergeben. Dies ist notwendig an die Voraussetzung hierarchischer Beziehungen zwischen PSB, an die Unterscheidung von generelleren und spezifischeren PSB geknüpft. Zur Verdeutlichung sei hier Wurzels Darstellung der PSB für die isl. einsilbigen Fem. auf Konsonant wiedergegeben. Die Substantive dieses Typs repräsentieren vier Typen morphologischen Verhaltens (ebd.:137):

(1)	i-Deklination	o-Deklination	konsonant.Dekl.1	konsonant.Dekl.2
	‚Bild‘	‚Maschine‘	‚Ziege‘	‚Bucht‘
N.Sg.	mynd	vél	geit	vík
G.Sg.	<u>mynd-ar</u>	<u>vél-ar</u>	<u>geit-ar</u>	<u>vík-ur</u>
D.A.Sg.	mynd	vél	geit	vík
N.A.Pl.	<u>mynd-ir</u>	<u>vél-ar</u>	<u>geit-ur</u>	<u>vík-ur</u>
G.Pl.	mynd-a	vél-a	geit-a	vík-a
D.Pl.	mynd-um	vél-um	geit-um	vík-um

Die Distinktivität der Paradigmen beruht auf den Formen für die Kategorien G.Sg. und N.A.Pl. Das Flexionsverhalten der Substantive dieser vier Klassen - einschließlich der beob-

achtbaren Übergangstendenzen, die den *i*-Deklinationstyp als den stabilen und alle anderen als instabil ausweisen - ist nach Wurzel (ebd.:143ff.) am adäquatesten durch das Zusammenwirken folgender PSB zu erfassen:

$$(2) \quad (A) \quad [+ \text{Subst.}] \supset [- \text{um/D.Pl.}]$$

$$(B) \quad \begin{bmatrix} + \text{Subst.} \\ - \text{K} \\ - \text{V} \end{bmatrix} \supset [- \text{a/G.Pl.}]$$

$$(C) \quad \begin{bmatrix} + \text{Subst.} \\ + \text{Fem.} \\ \# \Sigma \# \end{bmatrix} \supset [- \emptyset / \text{D.A.Sg.}]$$

$$(1) \quad \begin{bmatrix} + \text{Subst.} \\ + \text{Fem.} \\ - \text{K} \\ \# \Sigma \# \end{bmatrix} \supset (\cdot [- \text{ir/N.A.Pl.}]) \supset [- \text{ar/G.Sg.}]$$

$$(4) \quad [- \text{ur/G.Sg.}] \supset [- \text{ur/N.A.Pl.}]$$

PSB(A), (B) und (C) sind über den Bereich der einsilbigen Fem. auf Konsonant hinaus geltende PSB, wobei (A) für alle isl. Substantive gilt, (B) für alle isl. Substantive auf Konsonant und (C) für alle einsilbigen isl. Fem. Mit diesen allgemeinen PSB ist auch für die einsilbigen Fem. auf Konsonant das Flexionsverhalten im D.Pl., G.Pl. und N./A.Sg. spezifiziert. Das Flexionsverhalten dieser Fem. in den übrigen Kategorien (G.Sg. und N./A.Pl.) determiniert PSB(1); für einen spezifischen Bereich dieser Substantive (konsonantische Deklination 2) gilt PSB(4). Entscheidend dafür, daß mit diesen PSB das komplette Paradigma aller isl. einsilbigen Fem. auf Konsonant impliziert und gleichzeitig das gegenseitige Verhältnis der vier Klassen reflektiert wird, sind die bereits in Abschn. 1.2 vorgestellten und auch der Untersuchung der Verhältnisse in der nhd. Substantivflexion zugrundegelegten folgenden Annahmen über den Charakter der PSB und die Bedingungen ihres Zusammenwirkens:

1. PSB haben den Charakter von Default-Implikationen: „Das bedeutet, daß die PSB nach dem Default- oder Abwesenheitsprinzip operieren; sie implizieren nicht strikt, sondern gelten nur, wenn die Stelle der implizierten Form im Paradigma nicht schon durch eine andere Form besetzt ist.“ (Wurzel 1987: 144). M.a.W., Formen, die bereits vor Anwendung einer PSB spezifiziert sind, blockieren für die entsprechende Kategorie die Zuweisung einer anderen Form durch die PSB.
2. „... (entsprechend einem allgemein angenommenen Prinzip der Regelordnung) [hat] im Falle der möglichen Anwendung zweier sich widersprechender Regeln die jeweils speziellere den Vorrang gegenüber der allgemeineren ...“ Wurzel (1987:145).

Mit der Annahme des Default-Prinzips wird instabiles, markiertes Flexionsverhalten als spezifisch zugewiesenes Flexionsverhalten deutlich. Das instabile Flexionsverhalten der Substantive vom Typ *vel*, *geit* und *vík*, die jeweils einen morphologischen Lexikoneintrag aufweisen (*-ar* bzw. *-ur* N.A.Pl. bzw. *-ur* G.Sg.), der eine entsprechende Blockierung von PSB(1) hervorruft, wird als markiert erfaßt und die Übergänge von Substantiven dieser Klassen zur *i*-Deklination als Abbau von Markiertheit bzw. morphologischer Komplexität im Lexikoneintrag plausibel. Die außerdem beobachtbaren Übergänge aus der konsonantischen Deklination 2 zur konsonantischen Deklination 1 sind ebenfalls mit einem Markiertheitsabbau verbunden:

„... das Lexikonmerkmal [-ur/G.Sg.], das aufgrund von PSB(4) eine weitere markierte Form impliziert, wird durch das Merkmal [-ur/N.A.Pl.] ersetzt, das keine weitere markierte Form impliziert.“ (ebd.:149). Das Prinzip der Regelordnung klärt das Verhältnis von PSB(1) und (4), die jeweils das Flexionsverhalten im N.A.Pl. und im G.Sg. determinieren. Als speziellere PSB hat PSB(4) danach den Vorrang vor PSB(1).

Neben der „Wiederherstellung“ der Grundannahme vom strikt implikativen Aufbau morphologischer Systeme wird mit diesem Modell der unterschiedliche Status von Komplementärklassen plausibel auf Markiertheitsverhältnisse und diese auf den Grad der morphologischen Komplexität im Lexikoneintrag der Wörter zurückgeführt. Die Zusammenhänge zwischen den Flexionsklassen realisieren sich offensichtlich über die PSB, womit die bereits in Wurzel (1984) betonte konstitutive Bedeutung der PSB für den Aufbau von Flexionssystemen erst wirklich greifbar wird. Flexionsklassen beruhen dabei in ganz unterschiedlichem Maße auf PSB. Die folgende Übersicht zeigt die am Flexionsverhalten der verschiedenen morphologischen Klassen der isl. einsilbigen Fem. auf Konsonant beteiligten PSB und morphologischen Lexikoneinträge:

- (3) i-Deklination : 4 außermorph. bas. PSB
- o-Deklination : 4 außermorph. bas. PSB + 1 morph. LE
- kons. Dekl. 1 : 4 außermorph. bas. PSB + 1 morph. LE
- kons. Dekl. 2 : 4 außermorph. bas. PSB + 1 morph. LE + 1 innerparad. PSB

PSB konstituieren zwar paradigmatische Zusammenhänge, aber sie bilden nicht notwendig alle auftretenden Flexionsformen eines Flexionssystems ab, m.a.W., morphologische Klassen sind nicht notwendig an PSB gekoppelt. Daß die Substantive vom Typ *vél*, *geit* und *vík* eigene morphologische Klassen konstituieren, ergibt sich nicht auf der Grundlage von PSB, sondern aus ihren morphologischen Lexikoneinträgen, die die Zuweisungen durch die PSB blockieren. Demgegenüber sind mit Wurzels Definition der Flexionsklassen als formalen Klassen (abgesehen vom Problem der Einzelfälle) tatsächlich alle morphologischen Erscheinungen des Flexionssystems erfaßt. Nun wird in Wurzel (1987) zwar eingangs festgestellt, daß die PSB „Generalisierungen über das Paradigma einer Flexionsklasse hinaus“ vornehmen (s.o.), welcher Art diese Generalisierungen sind, bleibt letztlich jedoch offen.

Aus der Darlegung des isl. Bsp. wird nachdrücklich deutlich, daß der Zusammenhang der vier Komplementärklassen primär auf den, den Substantiven der vier Klassen gemeinsamen, außermorphologischen Eigenschaften beruht und daß die Tendenz besteht, die morphologische Klassifizierung dieser außermorphologischen Klassifizierung unterzuordnen. Wurzel bleibt dabei allerdings in einem Fall inkonsequent, auf den einzugehen für uns nicht zuletzt deshalb interessant ist, weil er Anhaltspunkte zur Klärung des Status der schw. Msk. im Dt. enthält (vgl. Abschn. 3.4).

Wenn - wie Wurzel (ebd.:145) zum auf dem Regelordnungsprinzip beruhenden Verhältnis von PSB(1) und (4) meint - „... die Wörter vom Typ *vík* durch PSB(4) das Merkmal [-ur/N.A.Pl.] [bekommen]“ und deshalb „... PSB(1) auf diese Substantive überhaupt nicht angewandt werden [kann]“, heißt das in der Konsequenz, daß PSB(4) unabhängig von PSB(1) operiert. Und das wiederum heißt, daß PSB(4) theoretisch allen isl. Substantiven, die [-ur/G.Sg.] als Lexikoneintrag aufweisen, seien es Msk. oder Fem. auf Vokal oder welche auch immer, [-ur/N.A.Pl.] zuweist. Damit stellt sich natürlich die Frage, wodurch der Komplementärklassenstatus der *vík*-Klasse zur *mynd*-, *vel*- und *geit*-Klasse gesichert und gleichzeitig ein solcher Status für mögliche andere auf PSB(4) beruhende Klassen ausgeschlossen wird. Der hierarchische Zusammenhang von PSB(1) und PSB(4) und damit der sich in den Übergängen dokumentierende Zusammenhang der *mynd*- und der *vík*-Klasse ist offensichtlich

nur dann zwingend, wenn sich die Anwendung von PSB(4) aus der Anwendung von PSB(1) ergibt.

Setzt man in PSB(1) die Implikation der morphologischen Eigenschaften in umgekehrter Reihenfolge an, also:

$$(4) \quad (1) \quad \left[\begin{array}{l} + \text{Subst.} \\ + \text{Fem.} \\ - \text{K} \\ \# \Sigma \# \end{array} \right] \supset [-\text{ar/G.Sg.}] \supset [-\text{ir/N.A.Pl.}]$$

ist die sich aus den *außermorphologischen* Eigenschaften der Wörter des Typs *vik* ergebende Anwendung von PSB(1) auf Wörter vom Typ *vik* nicht mit der Zuweisung von [-ir/N.A.Pl.] verbunden (vgl. Wurzel 1987:145), sondern wird aufgrund des bereits im Lexikoneintrag spezifizierten anderen Flexionsverhaltens im G.Sg. *bei der Zuweisung des G.Sg.* blockiert. Da [-ur/G.Sg.] Ausgangseigenschaft einer spezifischen innerparadigmatischen PSB ist, die [-ur/N.A.Pl.] impliziert, ist auch die Zuweisung des prototypischen Flexionsverhaltens im N.A.Pl. durch PSB(1) blockiert.

Dieser Ablauf setzt die Annahme voraus, daß die Zuweisung morphologischen Verhaltens generell über die außermorphologische Klassifizierung der Wörter läuft. PSB, die von auf ein Wort zutreffenden außermorphologischen Eigenschaften ausgehen, müßten dann in jedem Fall und zuerst auf dieses angewandt werden. Außermorphologisch basierte PSB hätten folglich stets Vorrang vor rein innerparadigmatischen PSB, was die Durchsetzung der Tendenz zur Kopplung morphologischen Verhaltens an außermorphologische Eigenschaften, auch vom Ablauf her plausibel machen würde. Zugleich wäre mit dieser Annahme der Komplementärklassenstatus von Flexionsklassen unabhängig von beobachtbaren Übergangsprozessen zu bestimmen. Wörter, die trotz gleicher, das morphologische Verhalten determinierender außermorphologischer Eigenschaften unterschiedlich flektieren, konkurrieren in ihrem morphologischen Verhalten bzw. gehören konkurrierenden Paradimentypen an.

Das entsprechend zu modifizierende Regelordnungsprinzip regelt das Verhältnis einander widersprechender außermorphologisch basierter und rein innerparadigmatischer PSB dann folgendermaßen: Wenn die Blockierung einer Position einer außermorphologisch basierten PSB durch eine morphologische Eigenschaft ausgelöst wird, die Ausgangseigenschaft einer innerparadigmatischen PSB ist, wird vor weiterer Abarbeitung der außermorphologisch basierten PSB die im konkreten Fall immer spezifischere innerparadigmatische PSB abgearbeitet. Daraus ergeben sich weitere Blockierungen der außermorphologisch basierten PSB, wie am Bsp. der isl. Substantive des Typs *vik* zu sehen ist.² Instabiles, markiertes Flexionsverhalten würde damit stets auf der Blockierung konkreter Positionen von außermorphologisch basierten PSB durch spezifisch zugewiesene Flexionsformen beruhen.³

² Die übergeordnete PSB wird nicht notwendig wie im isl. Bsp. vollständig blockiert. Hat sie Implikationsstufen, die nicht gleichzeitig durch die innerparadigmatische PSB impliziert werden, werden diese auch nicht blockiert.

³ Die Umstellung von PSB(1) beeinflusst auch die Erfassung des Flexionsverhaltens der Typen *vel* und *geit* nicht negativ. Im Gegenteil, die Blockierung von PSB(1) durch die im Lexikoneintrag spezifizierten anderen Marker im N.A.Pl. erfolgt nun erst in der letzten Position von PSB(1), d.h., bis auf diese letzte Position verhalten sich diese Substantive prototypisch, was eine ikonischere Abbildung der geringeren Markiertheit ihres Flexionsverhaltens gegenüber dem der Substantive vom Typ *vik* ist. Zugleich erscheint PSB(1) als lückenlose transitive Implikation, die außermorphologischen Eigenschaften implizieren [-ar/G.Sg.] und dieses impliziert [-ir/N.A.Pl.] (jeweils mit Default-Einschränkung natürlich), die komplizierende Annahme einer fakultativen Komponente entfällt damit.

Ganz offensichtlich haben wir es im Flexionssystem mit zwei Klassifizierungen zu tun, einer morphologischen und einer außermorphologischen, die sich in der Tendenz zwar aufeinander zu bewegen, aber dennoch nicht identisch sind. Im günstigsten, ‚natürlichsten‘ Fall ergeben sie die gleichen Klassen. Dies stellt jedoch für die Gesamtheit eines Flexionssystems - aufgrund der verschiedenen, z.T. widersprüchlichen außermorphologischen Prozesse, die auf es einwirken - das nie erreichte Optimum dar. Die Aufhebung der Ambiguität des Wurzelschen Flexionsklassenbegriffs scheint nur möglich, wenn dem unterschiedlichen Status der morphologischen und der außermorphologischen Klassifizierung auch durch die Annahme separater Struktureinheiten Rechnung getragen wird.

4.1.2 Flexionsklassen als primär außermorphologische Klassen

Um dem aus Wurzels Flexionsklassendefinition hervorgehenden Problem des notwendigen Minimums identisch flektierender Wörter aus dem Weg zu gehen und gleichzeitig uneingeschränkt alle morphologischen Erscheinungen des Flexionssystems erfassen zu können, wurde in Abschn. 1.2. vorgeschlagen, anstelle von Flexionsklassen als Gruppen identisch flektierender Wörter Paradigmentypen zugrunde zu legen. Paradigmentypen sind durch das Auftreten eines Sets morphologischer Marker, das von allen anderen im (Teil)Flexionssystem auftretenden Sets morphologischer Marker distinktiv ist, definiert.

Im Sinne der oben als notwendig angenommenen Unterscheidung zwischen einer morphologischen und einer außermorphologischen Klassifizierung im Flexionssystem sind Paradigmentypen das Resultat der morphologischen Klassifizierung der in einem (Teil)Flexionssystem auftretenden morphologischen Einzelercheinungen, morphologische Formklassen also. Als solche können sie auch durch das Flexionsparadigma nur eines Wortes repräsentiert sein und beruhen damit konsequenter als Wurzels Flexionsklassen „auf der Einheitlichkeit und Distinktivität der Paradigmen“ (Wurzel 1984:71). Die Gesamtheit der Paradigmentypen repräsentiert die komplette historisch ererbte morphologische Struktur eines Flexionssystems.

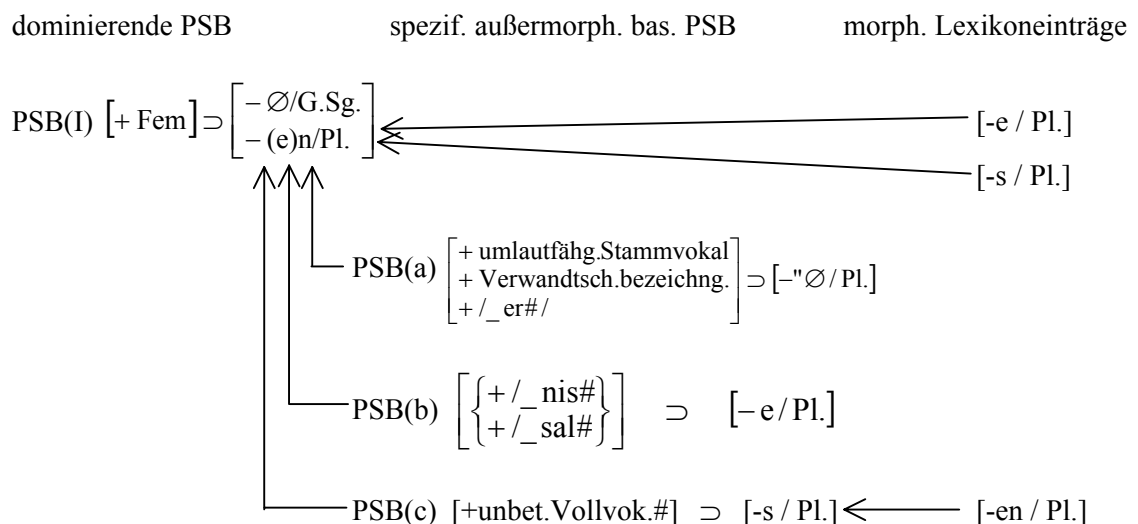
Bei der Behandlung der nhd. Substantivflexion und schließlich am Bsp. der isl. einsilbigen Fem. auf Konsonant ist deutlich geworden, daß morphologisches Verhalten, wo es nicht vollständig in Form von morphologischen Lexikoneinträgen gespeichert ist, aufgrund von außermorphologischen Eigenschaften zugewiesen wird. Die ‚Tendenz zur Kopplung morphologischer Klassen an außermorphologische Klassen‘ (Wurzel 1984:125ff., 174ff.) führt zu einer den Paradigmentypen übergeordneten Klassifizierung, die auf spezifischen Relationen von morphologischen und außermorphologischen Eigenschaften, m.a.W., auf außermorphologisch basierten PSB beruht. Außermorphologisch basierte PSB nehmen somit Generalisierungen über morphologische Klassen nach außermorphologischen Kriterien vor. Diese primär außermorphologischen Klassifizierungen sollen im folgenden als Flexionsklassen bezeichnet werden.

Es kommt nun darauf an, Charakter und Konstituierungsbedingungen der so verstandenen Flexionsklassen näher zu bestimmen sowie ihre Relevanz für Aufbau und Veränderung von Flexionssystemen zu verdeutlichen. Wir wollen dazu noch einmal die in Kap. 2 und 3 dargelegten Ergebnisse der Untersuchung der nhd. Substantivflexion heranziehen und zeigen, daß die hier vorgestellte Auffassung der Flexionsklassen als den morphologischen Klassen übergeordnete Strukturschicht die Konsequenz aus den bisherigen auch von Wurzel geteilten bzw. wesentlich durch ihn erarbeiteten Annahmen über die Strukturbildung in Flexionssystemen ist. Zugleich wird sich die in Kap. 2 und 3 vorgelegte Analyse mit der Darstellung der nhd. Flexionsklassen abschließend zusammenfassen lassen.

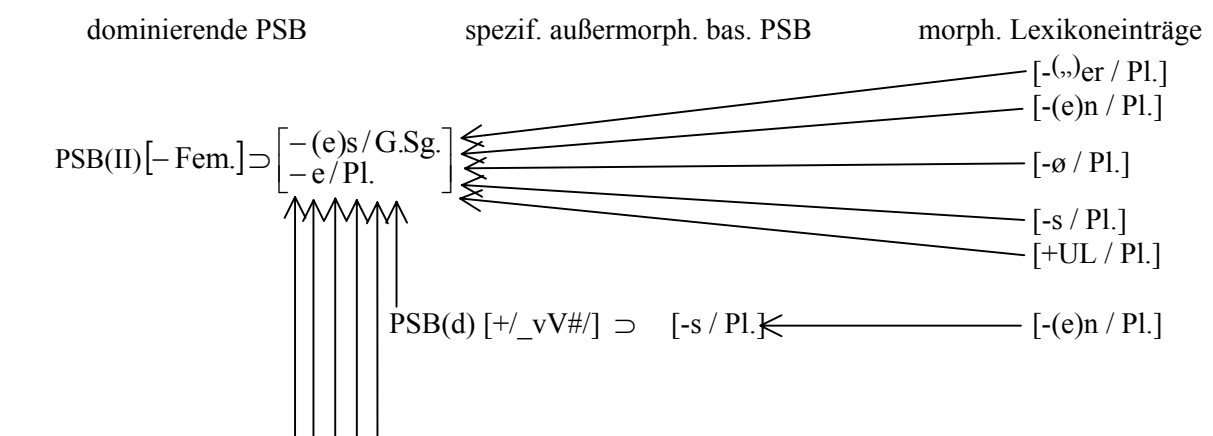
Wie gezeigt wurde, ist das Flexionsverhalten der nhd. Substantive primär an das Genus gekoppelt. Prototypisches unmarkiertes Flexionsverhalten ist unmittelbar aus den Eigenschaften [+Fem] bzw. [-Fem] implizierbar.⁴ Das Flexionsverhalten so gut wie aller nhd. Substantive (einzige Ausnahmen *Herz* und *Käse*) unterliegt zumindest teilweise einer der von diesen Eigenschaften ausgehenden PSB(I) bzw. (II). Der weitaus größte Teil unterliegt ausschließlich diesen PSB (vgl. die Angaben in Kap. 2). Für den durch ihre außermorphologische Ausgangseigenschaft konstituierten Bereich des Flexionssystems bilden sie die dominierenden PSB. Abweichendes Flexionsverhalten von Fem. bzw. Nichtfem. ist entweder durch andere außermorphologische Eigenschaften motiviert, d.h., es unterliegt anderen (spezifischeren) außermorphologisch basierten PSB, oder es ist nicht außermorphologisch motiviert, und die jeweiligen Flexionsformen müssen in Form eines zusätzlichen Lexikoneintrags gespeichert werden.

In den beiden folgenden Übersichten sind noch einmal die für den fem. Bereich und den nichtfem. Bereich (ohne schw. Msk.) gefundenen außermorphologisch basierten PSB sowie diese blockierende Lexikoneinträge zusammengestellt:

(5) Feminina



(6) Nichtfeminina (ohne schw. Msk.)



⁴ Das innerparadigmatisch durch PSB(A) bzw. (B) sowie das durch die Wortarteigenschaft (PSB(0)) implizierte Flexionsverhalten im D./A.Sg. und in den Pluralkasus braucht hier nicht explizit erwähnt zu werden, da es sich entweder aus den vom Genus ausgehenden Implikationen ableitet (die G.Sg.-Zuweisung durch die genusedeterminierte PSB löst PSB(A) bzw. (B) aus) bzw. uneingeschränkt gültig ist, und daher nicht zwischen markiertem und unmarkiertem Flexionsverhalten zu unterscheiden ist.

$$\begin{aligned}
 & \text{PSB(e)} \left[\begin{array}{l} + / _ \text{el} \# / \\ + / _ \text{er} \# / \\ + / _ \text{en} \# / \\ + / _ \text{lein} \# / \\ + / _ \text{ge} _ \partial / _ \end{array} \right] \supset [- \emptyset / \text{Pl.}] \\
 & - \text{PSB(f)} \left[\begin{array}{l} + \text{umlautfhg. St. vok.} \\ + \text{Verwandsch. bez.} \\ + / _ \text{er} \# / \end{array} \right] \supset [+ \text{UL} / \text{Pl.}] \\
 & \text{--- PSB(g)} [+ / _ \# /] \supset [- (\text{e}) \text{n} / \text{Pl.}] \\
 & \text{--- PSB(h)} \left[\begin{array}{l} + \text{Msk.} \\ + / (\Sigma)' \Sigma \text{-or} \# / \end{array} \right] \supset [- (\text{e}) \text{n} / \text{Pl.}] \longleftarrow [- \text{e} / \text{Pl.}] \\
 & \text{--- PSB(i)} [+ / \text{-tum} \# /] \supset [- (\text{e}) \text{er} / \text{Pl.}]
 \end{aligned}$$

Wie schon in Kap. 2 zu sehen war, besteht zwischen PSB(I) und den PSB(a)-(c) sowie zwischen PSB(II) und den PSB(d)-(i) ein ähnliches Verhältnis wie zwischen den PSB(1) und (4) in Wurzels isl. Bsp. Das durch die spezifischeren PSB(a)-(c) bzw. (d)-(i) implizierte Flexionsverhalten widerspricht partiell dem durch PSB(I) bzw. (II) implizierten prototypischen Flexionsverhalten und blockiert nach dem Default-Prinzip dessen Zuweisung. Im Hinblick auf unsere Diskussion der Konstituierungsbedingungen von Flexionsklassen als außermorphologisch basierten Klassen ist allerdings zu beachten, daß bei den nhd. Substantiven außermorphologisch basierte PSB nicht auf widersprechende innerparadigmatische PSB treffen, hier widersprechen sich vielmehr die Flexionszuweisungen verschiedener außermorphologisch basierter PSB. Die Abarbeitungsreihenfolge dieser PSB scheint nach dem Regelordnungsprinzip klar zu sein. Aufgrund unserer Annahme, daß Flexionsklassen durch außermorphologisch basierte PSB konstituiert werden, ergibt sich aber die Frage, ob alle diese außermorphologisch basierten PSB Flexionsklassen konstituieren.

Es scheint für eine Generalisierung über morphologische Klassen nicht viel gewonnen zu sein, wenn jede einigermaßen stabile Korrelation außermorphologischer Eigenschaften mit morphologischen Eigenschaften eine Flexionsklasse konstituiert. Wie die Übersichten (5) und (6) zeigen, bleibt die Anzahl der dann anzunehmenden Klassen kaum unter der der rein morphologisch bestimmten (vgl. Kap. 2, Abb.(4)). Doch selbst, wenn man nur PSB zuläßt, die für größere Gruppen von Wörtern gültig sind, und sonst von einer Einzelspeicherung der Flexionsformen ausgeht⁵, wäre zu bedenken, ob PSB, die prototypisches Flexionsverhalten blockieren, der Konstituierung von Flexionsklassen zugrunde liegen können. Hier ist die Überlegung weiterzuführen, die bereits bei der Diskussion des Verhältnisses von PSB(1) und (4) des isl. Bsp. angestellt wurde (vgl. Abschn. 4.1.1):

Laut Regelordnungsprinzip werden spezifischere PSB vor generelleren abgearbeitet. Das kann aber nicht heißen, daß auch die außermorphologische Klassifizierung der Wörter schrittweise von der spezifischsten zur generellsten Eigenschaft vorgenommen wird. Im Fall der nhd. Substantive würde so etwas z.B. dazu führen, daß PSB(e) allen Substantiven auf /el/, /er/, /en/ usw., also auch entsprechenden Fem. (*Schwester*, *Gabel*) -∅ Pl. zuweist. Gleiche Fehlzuweisungen würde PSB(d) erzeugen. In Wurzels isl. Bsp. war der Zusammenhang der konsonantischen Deklination 2 mit den anderen Paradimenttypen der einsilbigen Fem. auf Konsonant nur zwingend zu erfassen, wenn man voraussetzte, daß auch die Substantive der

⁵ Womit man aber wieder das Problem der Bestimmung eines quantitativen Limits heraufbeschwört.

Die weitere Klassifizierung ergibt, daß zuvor die spezifischere PSB(swM) abzarbeiten ist (bzw. PSB(swM') oder PSB(swM'')). Durch PSB(swM) erhalten die Substantive aber bereits für alle durch PSB(II) implizierten Flexionsformen eine abweichende Zuweisung, womit PSB(II) vollständig blockiert wird. Die Einordnung der schw. Msk. in den nichtfem. Bereich der nhd. Substantivflexion hat sich schon aus der Richtung der beobachtbaren Übergänge zwischen schw. und st. Paradimenttypen angedeutet (vgl. Abschn. 3.3.2; 3.4.2). Es sind kaum Übergänge st. Msk. zu schw. Msk. zu verzeichnen, während Übergänge von schw. Msk. zu st. Msk. seit dem Mhd. permanent stattfinden. Sobald ein Msk. die spezifischen außermorphologischen Eigenschaften verliert, die schw. Flexionsverhalten implizieren, unterliegt es als Nichtfem. PSB(II). Dies ist bei allen schw. Msk. der Gruppe c), die also weder Wortausgang auf Schwa haben noch endbetont sind, der Fall (*Prinz*, *Gnom*). Daraus erklärt sich das starke Schwanken dieser Msk. Die (nicht obligatorische) Anwendung des in Abschn. 3.4.2 (unter (23)) gegebenen Implikationsmusters für diese Msk. blockiert also unmittelbar PSB(II). Im Falle seiner Anwendung wird es durch den morphologischen Lexikoneintrag [- (e)n/Pl.] aktiviert, wenn das entsprechende Substantiv ein belebtes Msk. ist.

$$(8) \quad \left[\begin{array}{l} - (e)n / \text{Pl.} \\ + \text{Msk.} \\ + \text{BELEBT} \end{array} \right] \supset [- (e)n / \text{G.Sg.}]$$

Die schw. Msk. konstituieren also nicht einen eigenen separaten Bereich im nhd. Flexionssystem, sondern bilden einen spezifischen Teil des Bereichs der Nichtfem. Somit ist PSB(swM) als spezifische PSB in Abb.(6) anfügbar.⁷ Zu den schon dargestellten morphologischen Besonderheiten und einer sonst im nhd. Flexionssystem nicht auftretenden spezifischen PSB, die das prototypische Flexionsverhalten vollständig blockiert, kommt hinzu, daß PSB(swM) selbst wieder durch spezifischere PSB blockiert wird. Und zwar durch:

$$(9) \quad \text{PSB}(x) [- \text{BELEBT}] \supset [- (e)ns / \text{G.Sg.}] \quad \text{bzw.}$$

$$\text{PSB}(y) \left[\left\{ \begin{array}{l} + / - l\# / \\ + / - r\# / \\ + / - n\# / \end{array} \right\} \right] \supset \left[\begin{array}{l} - (e)s / \text{G.Sg.} \\ - e / \text{Pl.} \end{array} \right]$$

Aus dem Zusammenwirken von Regelordnungs- und Default-Prinzip lassen sich auf der Basis der vorgestellten Überlegungen folgende Bedingungen für die Zuweisung des Flexionsverhaltens durch PSB formulieren:

1. Außermorphologisch basierte PSB werden vor innerparadigmatischen PSB abgearbeitet.
2. Spezifischere außermorphologisch basierte PSB werden vor generelleren außermorphologisch basierten PSB abgearbeitet, wobei der Geltungsbereich spezifischerer PSB durch generellere PSB determiniert ist.

Widersprechen sich die Zuweisungen verschiedener außermorphologisch basierter PSB des gleichen Geltungsbereichs, blockiert die Zuweisung der spezifischeren PSB die Zuweisung derselben Flexionsform(en) durch die generellere PSB. Auf diese Weise können generellere PSB vollständig blockiert werden.

Widersprechen sich die Zuweisungen der verschiedenen außermorphologisch basierten PSB desselben Geltungsbereichs nicht, ist die Abarbeitungsreihenfolge gleich.

⁷ Diese Situation ist im Grunde schon in der Motivationsstruktur der Nichtfem. vorweggenommen worden (vgl. Abschn. 2.2.3., Abb.(31)).

3. Die Abarbeitung innerparadigmatischer PSB wird durch morphologische Lexikoneinträge oder durch Zuweisungen außermorphologisch basierter PSB ausgelöst.

Im ersten Fall widersprechen sich normalerweise die Zuweisungen der außermorphologisch basierten und der innerparadigmatischen PSB in mindestens einer Position. Die innerparadigmatische PSB wird als speziellere vor weiterer Abarbeitung der außermorphologisch basierten PSB abgearbeitet und blockiert entsprechend mindestens eine (weitere) Zuweisung der außermorphologisch basierten PSB.

Im zweiten Fall widersprechen sich außermorphologisch basierte und innerparadigmatische PSB nicht. Theoretisch kann die durch die Zuweisung der außermorphologisch basierten PSB ausgelöste Abarbeitung der innerparadigmatischen PSB zur Blockierung anderer außermorphologisch basierter PSB führen. Dann gilt für den weiteren Verlauf der erste Fall.

Wir können nun zur Beantwortung der Frage kommen, welche der außermorphologisch basierten PSB Flexionsklassen konstituieren. Flexionsverhalten, dessen Zuweisung über morphologische Lexikoneinträge oder spezifischere, außermorphologisch basierte PSB erfolgt, bewirkt stets eine Blockierung von für einen generelleren Bereich gültigem und damit prototypischerem Flexionsverhalten. Es stellt davon abweichendes, durch zusätzliche Operationen zugewiesenes Flexionsverhalten dar. Wenn wir davon ausgehen, daß die Tendenz zur außermorphologischen Motivierung morphologischen Verhaltens auf die größtmögliche Systematisierung der gegebenen morphologischen Struktur nach außermorphologischen Kriterien zielt, ist zu erwarten, daß die den morphologischen Klassen übergeordnete Strukturschicht auf den umfassendsten außermorphologischen Kriterien beruht, an die sich morphologisches Verhalten anlehnt. Als flexionsklassenkonstituierende PSB sind daher diejenigen außermorphologisch basierten PSB zu betrachten, die durch spezifischere außermorphologisch basierte PSB (oder Lexikoneinträge) blockiert werden, selber aber keine Blockierung generellerer PSB bewirken. Flexionsklassen können somit folgendermaßen bestimmt werden:

- (10) Flexionsklassen sind die Klassen von Wörtern, die durch die generellste gemeinsame außermorphologische Eigenschaft konstituiert werden, die morphologisches Verhalten impliziert, das nicht allen Wörtern des (Teil)-Flexionssystems gemeinsam ist.

Mit der Festlegung, daß es sich um die generellste außermorphologische Eigenschaft handeln muß, die morphologisches Verhalten impliziert, wird ausgeschlossen, daß auch Ausgangseigenschaften spezifischerer PSB Flexionsklassen konstituieren können, denn es gibt stets noch eine generellere gemeinsame außermorphologische Eigenschaft, die morphologisches Verhalten impliziert. Dabei wirkt diese generelle gemeinsame außermorphologische Eigenschaft ganz unabhängig davon flexionsklassenkonstituierend, ob die jeweiligen Wörter das durch sie implizierte Flexionsverhalten auch aufweisen oder nicht, wie wir am Bsp. der nhd. schw. Msk. gesehen haben. Ausschlaggebend ist nur, daß es eine generellere außermorphologische Eigenschaft gibt, die morphologisches Verhalten impliziert. Mit der Festlegung, daß das implizierte Flexionsverhalten nicht allen Wörtern des (Teil)Flexionssystems gemeinsam sein darf, wird die Konstituierung einer Flexionsklasse in einem (Teil)Flexionssystem durch die Wortarteigenschaft ausgeschlossen, wenn im gesamten (Teil)Flexionssystem nur ein Paradimenttyp vorkommt, also alle Wörter dasselbe Set morphologischer Marker aufweisen.⁸

⁸ Nicht ausgeschlossen wird die Flexionsklassenkonstituierung für den Fall, daß alle Wörter eines (Teil)Flexionssystems prototypischerweise auf eine bestimmte Art und Weise flektieren, aber Gruppen von Wörtern mit spezifischeren Eigenschaften bzw. morphologischen Lexikoneinträgen in bestimmten Kategorien abweichendes Flexionsverhalten aufweisen. In diesem Fall gilt das durch die Wortarteigenschaft imp-

die entsprechenden Eigenschaften (z.B. auf phonologischem Weg oder durch die Veränderung der motivierenden Eigenschaften), geht es innerhalb des durch die dominierende PSB konstituierten Bereichs in den Bereich anderer PSB über, wie z.B. die unbelebten Msk. auf Schwa durch die /n/-Anlagerung im N.Sg. (*Funke* > *Funken*, *Wille* > *Willen*) aus dem Bereich von PSB(x) in den von PSB(e) übergehen. Wenn ein Wort keine weiteren oder neuen für das Flexionsverhalten relevanten spezifischen Eigenschaften besitzt, unterliegt es automatisch nur noch der dominierenden PSB und damit der Tendenz zur Übernahme des prototypischen Flexionsverhaltens. Für diese Prozesse gibt es zahlreiche Bsp., so den bereits erwähnten Übergang ehemals schw. Msk. zu -e Pl. nach dem Verlust des Schwa im Wortausgang (*Hahn*, *Greis*, *Aar*), den Übergang von *Schwester* und *Mauer* zu -(e)n Pl. nach Kopplung des -ø bzw. -"ø Pl. an umlautfähige Verwandtschaftsbezeichnungen, wie auch den Übergang von Ntr. mit Präfix /ge/ zu -e Pl. nach Verlust des Schwa im Wortausgang (*Gebiet*, *Gehölz*, *Gesicht* (Wegera 1987a:§71) oder den Übergang von -s zu -(e)n Pl. von Fem. auf vollen Vokal nach Abschwächung des Endvokals zu Schwa, vgl. *Datscha* > *Datsche*.⁹ Der Verlust der spezifischen außermorphologischen Motivierung führt zwar zunächst zu einer Zunahme an Markiertheit, da die ursprünglich außermorphologisch motivierten Pluralformen nun einzeln gespeichert werden müssen, in der Tendenz jedoch führt sie nach dem oben Dargelegten zu einem Abbau von Markiertheit, indem mit dem Übergang zum prototypischen Flexionsverhalten die sich aus der Anwendung einer spezifischen PSB bzw. eines zusätzlichen morphologischen Lexikoneintrags ergebende Komplexität der Flexionszuweisung abgebaut wird.

Die Tatsache, daß außermorphologisch motiviertes Flexionsverhalten stabil und (zumindest potentiell) produktiv und im Grunde nur mit morphologischen Lexikoneinträgen verbundenes Flexionsverhalten instabil ist, läßt jedoch Bedenken hinsichtlich der einfachen Abbildung von Markiertheit auf zusätzliche Komplexität oder dessen, was als zusätzliche Komplexität gelten kann, aufkommen. Während morphologische Lexikoneinträge gewissermaßen eine größere Komplexität des ‚Wörterbuchs‘ verursachen, bewirken spezifische PSB eine größere Komplexität des Regelapparates, die aber unter Umständen notwendig sein kann, z.B. wenn prototypisches Flexionsverhalten aus phonologischen Gründen nicht möglich ist. Offensichtlich ist das Verhältnis von Markiertheit und Komplexität noch ungenügend hinterfragt; wir werden im Abschn. 4.2 noch kurz darauf eingehen.

Es sollte deutlich geworden sein, daß sich die Annahme einer den morphologischen Klassen übergeordneten Strukturschicht im Flexionssystem folgerichtig aus den in der Natürlichen Morphologie zugrundegelegten Annahmen zur Struktur von Paradigmen und zur Wirkungsweise von PSB ergibt. Die hier als Flexionsklassen bezeichneten Struktureinheiten stellen Generalisierungen über morphologische Klassen nach außermorphologischen Kriterien dar. Ihre Konstituierung zielt auf die Reduzierung von semiotischer Disfunktionalität und struktureller Komplexität morphologischer Systeme. Sie bilden den Rahmen für die Tendenz zur Vereinheitlichung des morphologischen Verhaltens¹⁰, letztlich also für Sprachwandelprozesse im Flexionssystem, vgl. die in Kap. 2 und 3 dargestellten Übergänge, die sich typischerweise innerhalb der Flexionsklassen vollziehen. Flexionsklassen selbst tendieren nicht zum Abbau.

⁹ Verlieren nichtfem. Substantive ihren vollen Vokal, durch Abschwächung zu Schwa oder Formenrückbildung aus dem Pl., tritt Genuswechsel zum Fem. ein, vgl. *das Fresko* - *die Fresken* > *die Freske*. Das unterstreicht die Überlegungen zu Strukturbildungsprinzipien der Genuszuweisung und der Grundform.

¹⁰ Diese Tendenz beruht auf dem Streben nach Reduzierung struktureller Komplexität, die aus semiotischer Disfunktionalität resultiert. Aufgrund der Historizität von Sprache, die bedingt, daß Veränderungen sich immer auf der Basis der historisch ererbten Strukturen vollziehen, und der Einwirkung außermorphologischer Prozesse auf das Flexionssystem, wird diese Tendenz nicht notwendig und dauerhaft zu semiotisch optimalen, auf die absolut notwendige Komplexität beschränkten (Teil)Flexionssystemen mit nur einem Paradigmentyp führen.

Sie stellen faktisch Rückkopplungen der aus außermorphologischen Klassifizierungen hervorgegangenen morphologischen Struktur an außermorphologische Klassifikationen dar. Diese Rückkopplung erfolgt über die Herstellung implikativer Relationen (PSB) zwischen außermorphologischen und morphologischen Eigenschaften. In diesem Sinne beruhen die Flexionsklassen auf außermorphologisch basierten PSB.

Das Verhältnis von Paradigmentypen, PSB und Flexionsklassen läßt sich zusammenfassend folgendermaßen beschreiben: Paradigmentypen/morphologische Klassen sind nicht notwendig an PSB gekoppelt. Flexionsklassen in unserem Sinne werden dagegen durch PSB konstituiert. PSB können für mehrere Paradigmentypen zugleich gelten, aber in der Regel nur innerhalb einer Flexionsklasse, also nicht für mehrere Flexionsklassen. Flexionsklassen umfassen verschiedene Paradigmentypen, sie setzen sich gewissermaßen aus ihr Flexionsverhalten unterschiedlich generierenden Subklassen bzw. Einzelfällen zusammen. Paradigmentypen können dabei aus Teilklassen bestehen, die unterschiedlichen Subklassen einer Flexionsklasse angehören.¹¹ Ein Paradigmentyp bzw. seine Teilklassen können nicht verschiedenen Flexionsklassen angehören.

Die hier zusammenfassend vorgestellten Strukturverhältnisse bzw. -prinzipien repräsentieren letztlich ein Strukturmodell der nhd. Substantivflexion, das auf PSB mit Default-Charakter, d.h. einander hierarchisch zugeordneten Strukturbildungsregularitäten unterschiedlichen Status beruht.

4.1.3 Flexionsklassen vs. ‚macroparadigms‘

Das hier vorgestellte Konzept der Flexionsklassen weicht deutlich vom Konzept der ‚macroparadigms‘ von Carstairs (1987) ab (vgl. Abschn. 1.2), dem ein sogenanntes Paradigm Economy Principle (PEP) zugrundeliegt. Carstairs, der auf der Basis morphologischer Ähnlichkeit und der außermorphologischen Motivierung der morphologischen Unterschiede operiert, bietet im wesentlichen ein rein technisches Zusammenfassungsprinzip. Die höchste Anzahl der in einer Kategorie bzw. einem Kategorienbündel des Flexionssystems auftretenden morphologischen Marker gibt den Maßstab für die anzunehmende Anzahl an ‚macroparadigms‘.¹²

Carstairs (ebd.:236) legt seiner Berechnung der ‚macroparadigms‘ der nhd. Substantive folgende Pluralmarker zugrunde: $-\emptyset$; $-e$, $-er$, $-s$, $-n$, $-i$.¹³ „The Paradigm Economy Principle therefore seems to predict that there should be no more than six distinct nominal paradigms in German“ (ebd.).

In einem ersten Schritt werden, da nur Affixe relevant sind und das Nichtauftreten von $-e$ Pl. bei den Nichtfem. phonologisch prädictabel ist (vgl. dagegen Abschn. 2.1.1), jeweils die Paradigmentypen der Nichtfem. mit $-e$, $-e$, $-\emptyset$ und $-e$ und die Paradigmentypen der Fem.

¹¹ Vgl. z.B. die Nichtfem. mit $-s$ Pl. *Kino* und *Opa* (außermorphologisch motivierte Unterklasse der Nichtfem. auf Vollvokal; PSB(d)) vs. *Park* und *Chef* (nicht außermorphologisch motivierte, markierte Teilklassse der Klasse der Nichtfem.).

¹² Das Paradigm Economy Principle lautet folgendermaßen: „When in a given language L more than one inflexional realisation is available for some bundle or bundles of non-lexically-determined morphosyntactic properties associated with some part of speech N, the number of macroparadigms for N is no greater than the number of distinct ‚rival‘ macroinflexions available for that bundle which is most generously endowed with such rival realisations.“ Carstairs (ebd.:51)

¹³ Die Festlegung „only affixal inflexion ‚counts‘ for the purposes of paradigm economy“ (ebd.) schließt den Umlaut als relevanten Pluralmarker aus. Eine solche Ausgrenzung wirft natürlich die Frage auf, wie durch das Paradigm Economy Principle Flexionssysteme mit wesentlich mehr oder überwiegend modifikatorischen Markern erfaßt werden sollen. Oder gilt ein solches Prinzip für diese Flexionssysteme nicht?

mit *-e* und *-ø* Pl. zusammengefaßt (Fem. mit *-e* Pl. (*Kenntnis*) werden nicht explizit erwähnt). Die Prädiktabilität der Unterschiede in der Singularflexion durch das Genus gestattet die Zusammenfassung dieser 6 bzw. 7 Paradigmentypen zu einem ‚macroparadigm‘ (‚strong macroparadigm‘). „We can therefore set up a grand macroparadigm within which inflexional behaviour is determined partly on the basis of phonology and partly on the basis of Gender“ (ebd.:239).

In einem nächsten Schritt werden auf der Basis der morphologischen Ähnlichkeit, der Genusdistinktionen, des Kriteriums der Belebtheit und Wortausgang auf Schwa folgende Paradigmentypen zu einem ‚macroparadigm‘ (‚weak macroparadigm‘) zusammengefaßt (vgl. ebd.:240ff.):

(12)	Genus	[+Fem]	[-Fem]	[-Fem]	[-Fem]	[-Fem]	[+Fem]
	G.Sg.	-ø	-(e)n	-(e)s	-(e)ns	-s	-ø
	N.Pl.	-(e)n	-(e)n	-(e)n	-(e)n	Stamm + -(e)n	Stamm + -(e)n
		<i>Rose</i>	<i>Bär</i>	<i>Dorn</i>	<i>Name</i>	<i>Museum</i>	<i>Firma</i>

Auf der Basis der morphologischen Ähnlichkeit und der Genusdistinktion werden auch die Fem. und Nichtfem. auf vollen Vokal mit *-s* Pl. zu einem ‚macroparadigm‘ zusammengefaßt. Die Nichtfem. mit *-er* Pl. und die Substantive mit *-i* Pl. bilden jeweils ein eigenes ‚macroparadigm‘.

Offensichtlich hat für Carstairs die morphologische Ähnlichkeit bezogen auf den Pluralmarker, der stillschweigend als bekannte Größe vorausgesetzt wird¹⁴, Priorität bei der Konstituierung der ‚macroparadigms‘. Die außermorphologischen Kriterien werden nur zur Motivierung des unterschiedlichen Verhaltens in den Singularakus be müht. Bei der Frage, was die so verstandenen ‚macroparadigms‘ nun eigentlich leisten, welche Beweggründe und welche Ziele ihrer Konstituierung zugrundeliegen, kommt man auf keine rechte Antwort. Wenn im Rahmen der ‚macroparadigms‘ für jedes Substantiv der Pluralmarker als morphologisch gespeichert vorauszusetzen ist und nur die (wenigen) Kasussymbolisierungen implikativ über außermorphologische Eigenschaften prädictabel sind, ist das im Hinblick auf die Komplexität des Flexionssystems und der Flexionszuweisung keine andere Situation, als wenn ohne weitere Zusammenfassung von 16 (ebd.:235) ‚paradigms‘ (Paradigmentypen) ausgegangen wird.

Nun ändert sich auch durch die Konstituierung von Flexionsklassen im oben vorgestellten Sinn zunächst nichts an den Komplexitätsverhältnissen der Flexionszuweisung, durch die Flexionsklassenkonstituierung lösen sich schließlich Paradigmentypen nicht auf. Im Unterschied zu Carstairs, der in den ‚macroparadigms‘ das (End)Resultat eines auf ‚Ökonomie‘ im Flexionssystem zielenden Prinzips sieht - wobei aber eben nicht klar ist, in welcher Hinsicht sie eine ‚ökonomischere‘ Struktur bilden -, werden Flexionsklassen als Mittel und Rahmen für Komplexitäts- bzw. Markiertheitsabbau im Flexionssystem verstanden. Ihre Funktion besteht eben genau darin, einen strukturellen Rahmen zu bilden, innerhalb dessen morphologische Erscheinungen sinnvoll aufeinander bezogen und bewertet werden können. Markiertheits-verhältnisse und die Relationen zwischen den verschiedenen morphologischen Klassen spielen bei Carstairs aber gar keine Rolle. Die im Dt. zu beobachtenden Veränderungen im morphologischen Verhalten von Substantiven erfolgen kreuz und quer zwischen Carstairs‘ ‚macroparadigms‘. Sie spiegeln weder die tatsächlichen innersystematischen Strukturprinzipien wider, noch ermöglichen sie, daß Sprachwandelprozesse erfaßt und prognostiziert werden können. Letztlich läßt sein Modell aufgrund der Dehnbarkeit des Ähnlichkeitsbegriffes und der Gleichwertigkeit aller Pluralmarker sowie aller außermorpho-

¹⁴ Einzig der *-ø* Pl. wird als prädictabel betrachtet.

logischen Motivierungseigenschaften alle möglichen Konstruktionen von ‚macroparadigms‘ zu, auch die eines einzigen.¹⁵

4.2 Konsequenzen für Systemangemessenheit, Markiertheit und Komplexität

Systembezogene Natürlichkeit beruht, wie Wurzel (1984) gezeigt hat, auf den Konzepten der Klassenstabilität und der Systemangemessenheit (vgl. Abschn. 1.3). Noch ausgehend von der Annahme alternativer, die gleichen außermorphologischen Eigenschaften besitzender PSB für konkurrierende Klassen, formuliert Wurzel (ebd.:130):

„daß Flexionsklassenstabilität nichts anderes ist, als die Übereinstimmung der Paradigmen einer Flexionsklasse mit dem für die Wörter mit den entsprechenden außermorphologischen Eigenschaften dominierenden implikativen Paradigmenstrukturbedingungen“.

In Abschn. 2.2.2 und 4.1.1 wurde bereits festgestellt, daß mit der Annahme des Default-Prinzips nicht mehr von alternativen, von den gleichen außermorphologischen Eigenschaften ausgehenden PSB gesprochen werden kann. Damit entfällt die Grundlage für die Annahme dominierender PSB in Wurzels Sinne (vgl. ebd.:134). Mit einer entsprechend notwendigen Modifizierung werden im hier vorgestellten Rahmen der Konstituierung von Flexionsklassen als primär außermorphologischen Klassen unter dominierenden PSB diejenigen PSB gefaßt, deren Implikationen von den generellsten außermorphologischen Eigenschaften ausgehen, die in mindestens einer Form nicht für alle Wörter eines Flexionssystems gültige morphologische Marker implizieren, also Flexionsklassen konstituieren. Nun ist aber nicht nur das durch diese PSB implizierte prototypische Flexionsverhalten stabil, sondern auch davon abweichendes, durch spezifische strikt außermorphologisch basierte PSB impliziertes Flexionsverhalten, vgl. das durch die mit Kleinbuchstaben (einschließlich (swM)) bezeichneten PSB implizierte Flexionsverhalten. Klassenstabilität beruht also ganz allgemein auf strikt außermorphologisch motiviertem Flexionsverhalten.

Nach dem hier zugrundegelegten Verständnis von dominierenden PSB gelten diese nicht nur für eine einzige morphologische Klasse, sondern stellen Generalisierungen über solche Klassen dar und erfassen in ihrer Gesamtheit das ganze Flexionssystem. Bezogen auf innerparadigmatische PSB bzw. deren implikative Grundstruktur geht Wurzel (1984:122), wie bereits erwähnt, von „einem übergreifenden Strukturzug im Sinne der systemdefinierenden Struktureigenschaften“ aus. Er nimmt folgenden allgemeinen Systemangemessenheitsparameter an:

„... Ausprägung derjenigen Paradigmenstrukturbedingungen, deren Ausgangspunkt morphologische Eigenschaften der Wörter (abgeleitete Flexionsformen) sind.“ (ebd.)

Streng innerparadigmatisch, also nur die implikativen Verhältnisse zwischen morphologischen Kategorien(bündel)symbolisierungen berücksichtigend, ist diese systemdefinierende Struktureigenschaft, anders als Wurzel (ebd.:123) meint, in der nhd. Substantivflexion durch PSB(A) und (B) ausgeprägt:

$$(13) \text{ PSB(A) } \left[\left\{ \begin{array}{l} -\emptyset \\ -(e)s \end{array} \right\} / \text{G.Sg.} \right] \supset [-\emptyset / \text{D.A.Sg.}]$$

$$\text{PSB(B) } \left[\left\{ \begin{array}{l} -(e)n \\ -(e)ns \end{array} \right\} / \text{G.Sg.} \right] \supset [-(e)n / \text{D.A.Sg.}]$$

¹⁵ Vgl. auch die Kritik von Nyman (1987; 1988).

In Worten formuliert: Nhd. Substantivparadigmen sind systemangemessenerweise so aufgebaut, daß vom morphologischen Marker im G.Sg. ausgehend, das übrige Flexionsverhalten im Singular (D./A.Sg.) impliziert werden kann. Darüberhinaus gibt es in den nhd. Paradigmen, wie in Abschn. 2.1.2 gezeigt, keine übergreifenden implikativen Zusammenhänge zwischen den morphologischen Markern. Wobei allerdings nur noch der Pluralmarker relevant wäre, der D.Pl.-Marker ist im gesamten Flexionssystem der gleiche.

Wenn nun die dominierenden PSB(I) und (II) ebenfalls übergreifende Strukturzüge des Flexionssystems bilden, sollten sie genauso behandelt werden wie übergreifende innerparadigmatische Strukturzüge. Wie für diese ist auch für die flexionsklassenkonstituierenden PSB eine allgemeine Grundstruktur deutlich geworden: Vom Genus ausgehend, werden die weder innerparadigmatisch noch durch die allgemeingültige von der Wortarteigenschaft ausgehende PSB(0) implizierbaren morphologischen Marker für den G.Sg. und den Plural impliziert. Der oben angegebene Systemangemessenheitsparameter ist daher m.E. folgendermaßen zu modifizieren:

- (14) Ausprägung derjenigen PSB, deren Ausgangspunkt die generellsten außermorphologischen Eigenschaften der Wörter sind, die in mindestens einer Kategorie eine Distinktion im Flexionsverhalten der Wörter des (Teil)-Flexionssystems implizieren und derjenigen PSB, deren Ausgangspunkt bestimmte morphologische Eigenschaften der Wörter sind, die typischerweise bestimmte andere morphologische Eigenschaften implizieren.

Die Erfüllung des zweiten Teils des Parameters ist unter Voraussetzung des Default-Prinzips theoretisch nicht obligatorisch. Es sind auch (weniger komplexe) Flexionssysteme vorstellbar, wo Abweichungen vom prototypischen Flexionsverhalten jeweils nur in einer Kategorie auftreten, so daß keine systemangemessenen innerparadigmatischen PSB ausgeprägt werden.¹⁶ Für Flexionssysteme mit nur einem Paradigmentyp - wenn es sie denn gibt - ist der gesamte Systemangemessenheitsparameter irrelevant.

In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, daß die von Wurzel (1984:81ff.) angenommene systemdefinierende Struktureigenschaft des Vorhandenseins vs. Nichtvorhandenseins von Flexionsklassen spätestens mit der hier vorgeschlagenen Auffassung von Paradigmentypen und Flexionsklassen zu überdenken ist. Wie schon in Abschn. 1.2 festgestellt, werden Flexionssysteme durch die morphologische Realisierung grammatischer Kategoriengefüge begründet. Diese morphologische Realisierung erfolgt durch (mindestens) ein Set morphologischer Marker. Und ein Set morphologischer Marker konstituiert einen Paradigmentyp bzw. eine morphologische Klasse. Über diese Kette ist die Existenz von Flexionssystemen an die Existenz mindestens einer morphologischen Klasse gebunden. Ein Systemangemessenheitsparameter, der nach dem Auftreten oder Nichtauftreten morphologischer Klassen in einem morphologischen System fragt, erscheint also zumindest fragwürdig. Eine relevante Variante dieses Parameters ist m.E.: ‚Das Auftreten von nur einem Set oder von verschiedenen Sets morphologischer Marker im (Teil)Flexionssystem‘. Das schließt ein, ob das Flexionssystem nur einen oder mehrere Paradigmentypen aufweist und ob Flexionsklassen existieren. Die konkrete Ausprägung dieses Systemangemessenheitsparameters würde zugleich die Relevanz oder Nichtrelevanz des unter (14) formulierten Systemangemessenheitsparameters für ein Flexionssystem bestimmen, der, wie festgestellt, für Flexionssysteme mit nur einem Paradigmentyp irrelevant ist.

¹⁶ Ein solcher Fall wäre z.B. gegeben, wenn alle nhd. Substantive *-(e)s* im G.Sg., *-ø* im D./A.Pl. und prototypischerweise *-(e)n* Pl. aufwiesen, also nur eine Flexionsklasse vorläge, und die Konstituierung der unterschiedlichen Paradigmentypen ausschließlich auf den distinkten Pluralmarkern beruhen würde. Es gäbe dann keine distinkten innerparadigmatischen Implikationen, denen ein gemeinsames Strukturmuster zugrundeliegen könnte.

PSB(I) und (II) sowie PSB(A) und (B) sind die konkreten Realisierungen des unter (14) formulierten Systemangemessenheitsparameters der Ausbildung von allgemeinen implikativen Grundstrukturen im Flexionssystem der nhd. Substantive. Die Systemangemessenheit kommt dabei nicht den konkreten, die einzelnen Implikationen konstituierenden Eigenschaften zu, sondern dem kategorialen Aufbau der PSB. Systemangemessen ist also, daß nhd. Substantivparadigmen so aufgebaut sind, daß aus dem morphologischen Marker im G.Sg. die morphologischen Marker im D./A.Sg. implizierbar sind sowie daß das Flexionsverhalten in den nicht innerparadigmatisch bzw. aus der Wortarteigenschaft implizierbaren Kategorien G.Sg. und (N.)Pl. systemangemessenerweise implikativ an das Genus geknüpft ist. Das schließt ein, daß das Genus das außermorphologische Kriterium der Flexionsklassenkonstituierung ist und daß die entsprechenden dominierenden PSB die Struktur $[\text{GENUS}] \supset [\text{G.Sg}] + [\text{Pl}]$ haben. Die konkreten morphologischen Marker haben nicht den Status von Systemangemessenheitsparametern. Daß diese Unterscheidung sinnvoll ist, zeigt sich am unterschiedlichen Status von PSB(A) und PSB(B) (s.o.). PSB(A) wird durch die Zuweisung prototypischen Flexionsverhaltens im G.Sg. durch PSB(I) oder PSB(II) ausgelöst. Das hier implizierte Flexionsverhalten ist innerhalb der durch die Genuseigenschaften [+Fem] vs. [-Fem.] konstituierten Flexionsklassen prototypisches Flexionsverhalten. Demgegenüber wird PSB(B) durch die G.Sg.-Zuweisung der spezifischen PSB(swM) ausgelöst und blockiert wie PSB(swM) selbst prototypisches Flexionsverhalten. Die Anwendung von PSB(B) bzw. das durch PSB(B) implizierte Flexionsverhalten ist faktisch weniger natürlich als die Anwendung von PSB(A) bzw. das durch PSB(A) implizierte Flexionsverhalten. Nähme man an, daß die Systemangemessenheit den einzelnen auf der Basis des unter (14) formulierten Systemangemessenheitsparameters entstandenen konkreten PSB zukämen, wären beide PSB bzw. die konkreten Formen gleichermaßen systemangemessen und der eben geschilderte Unterschied zumindest schwer zu erfassen.

Mit diesen Ergänzungen zu Wurzels Annahmen über die systemdefinierenden Struktureigenschaften (vgl. Wurzel (1984:82,122) ergeben sich für die nhd. Substantivflexion die folgenden Systemangemessenheitsparameter (vgl. auch Wurzel ebd.:95):

- (a) ein Numerusgefüge mit den Kategorien Singular und Plural sowie ein Kasusgefüge mit den Kategorien Nominativ, Genitiv, Dativ und Akkusativ
- (b) Grundformflexion
- (c) separate Symbolisierung von Numerus und Kasus am Wort und/oder kombinierte Symbolisierung in der Gesamtform im Artikel
- (d) Nichtauftreten von Kasusdistinktionen am Wort, in der Gesamtform genusnumerusterminierte Distinktionstypen der Artikelflexion (Msk.Sg.: N./A./G./D.; Fem.Sg.: N.=A./G.=D.; Ntr.Sg./Pl.generell: N.=A./G./D.); in Numerusdistinktion Sg./Pl. am Wort und in der Gesamtform zusätzlich durch Artikel
- (e) Markertyp: Artikel in der Kasusflexion; Suffix + Artikel in der Numerusflexion (z.T. kombiniert mit Umlaut)
- (f) mehrere Paradigmentypen
- (g) innerparadigmatisches Implikationsmuster für Kasusflexion im Singular:
 $[\text{G.Sg}] \supset [\text{D./A.Sg}]$
 flexionsklassenkonstituierende Implikationsmuster der Struktur:
 $[\text{Genus}] \supset [\text{G.Sg/N.Pl}]$

Im Hinblick auf die Parameter (a) und (c) sind die nhd. Paradigmentypen einheitlich aufgebaut, (f) ist ein genereller typologischer Parameter des Gesamtsystems. Unterschiede in der Systemangemessenheit der Paradigmentypen können sich also nur aus dem unterschiedlichen

Grad der Übereinstimmung mit den Parametern (b), (d), (e) und (g) ergeben. Für jeden dieser Parameter ist entsprechend der vorkommenden Strukturzüge eine Skala von maximal systemangemessen bis minimal systemangemessen anzunehmen. Die folgende Übersicht veranschaulicht den Grad der Systemangemessenheit der einzelnen Paradigmentypen bzw. einzelner Teilgruppen von Paradigmentypen hinsichtlich dieser unterschiedlich realisierten Parameter der Systemangemessenheit. (Vor dem Schrägstrich steht immer der G.Sg.-Marker und hinter dem Schrägstrich der N.Pl.-Marker des jeweiligen Paradigmentyps.)¹⁷

(15)	max. systemangemessen > > > > > > > > > > > > > > min. systemangemessen			
(b)	<i>Grundformflexion</i> $-\emptyset/\{-e\}n; -e; -e; -\emptyset; -s\}$ $-(e)n/-(e)n$ $-(e)ns/-(e)n$ $-(e)s/\{-e; -e; -\emptyset; -\emptyset; -(e)n; -er; -s\}$		<i>Stammflexion</i> $-\emptyset/en$ $-(e)s/en$	
(d)	<i>keine Kasussymb.</i> $-\emptyset/-(e)n$ $-\emptyset/-s$	<i>eine Kasussymb.</i> $-(e)s/\{-e\}n; -s\}$ $(-e)s/(-\emptyset)$ $-\emptyset/\{-e; -e; -\emptyset\}$	<i>zwei Kasussymb.</i> $-(e)s/\{-e; -e; -\emptyset$ $-\emptyset; -er\}$ (Herz)	<i>drei Kasussymb.</i> $-(e)n/-(e)n$ $-(e)ns/(e)n$
(e)	<i>Plural ≠ Singular</i> <i>Suffix(+Umlaut)</i> $-\emptyset/\{-e\}n; -e; -e; -s\}$ $-(e)s/\{-e; -e; -er; -s\}$ $-(e)ns/-(e)n$ $-(e)n/-(e)n$		<i>Plural ≠ Singular</i> <i>Umlaut</i> $-\emptyset/-\emptyset$ $-(e)s/-\emptyset$	
(g)	<i>PSB(I)/(II)+</i> <i>PSB(A)/(B)</i> $-\emptyset/-(e)n$ $-(e)s/-e$	<i>eine abweichende Flex.form</i> $-\emptyset/\{-e; -e; -\emptyset; -s\}$ $-(e)s/\{-e; -\emptyset; -\emptyset; -er; -(e)n; -s\}$	<i>zwei abw. Flex.formen</i> $-(e)n/-(e)n$ $-(e)ns/-(e)n$	<i>drei abw. Flex.formen</i> (Herz)

Am Bsp. der Fem. auf unbetonten vollen Vokal (*Liga, Toga*) war bereits zu sehen, daß sich Grundformflexion als Systemangemessenheitsparameter der nhd. Substantivflexion und das durch die dominierende PSB (PSB(I)) implizierte prototypische Flexionsverhalten widersprüchlich zueinander verhalten können (vgl. Abschn. 2.2.2). Der Widerspruch liegt dabei nicht einfach zwischen prototypischem $-(e)n$ Pl. (bei Stammflexion) und Grundformflexion, sondern innerhalb der systemdefinierenden Struktureigenschaften, $-(e)n$ Pl. wird als prototypischer Pluralmarker der gesamten Flexionsklasse der Fem. durch einen systemangemessenen Implikationstyp zugewiesen, während die Alternative $-s$ Pl. durch einen nichtsystemangemessenen Implikationstyp zugewiesen wird, so daß Systemangemessenheit nur hinsichtlich des Flexionstyps oder hinsichtlich des Implikationstyps erreicht werden kann. Eine interessante Frage ist, ob es Kriterien gibt, die determinieren, welcher Systemangemessenheitsparameter sich im Falle von derartigen Konkurrenzen gegen welchen anderen durchsetzt. Wenn es so etwas gibt, könnte z.B. der größere Geltungsbereich eines Parameters wieder der Ausschlag für eine Dominanz sein. Im Fall der angesprochenen Fem. hieße das, daß sich Grundformflexion gegenüber prototypischem Flexionsverhalten durchsetzt, da dieser Parameter ohne Differenzierungen für das gesamte (Teil)Flexionssystem gültig ist, während die konkreten Realisierungen der systemangemessenen Implikationstypen nur für spezifische Bereiche gül-

¹⁷ Die bei Parameter (d) unter ‚eine Kasussymb.‘ eingeklammerte Kombination $-(e)s/-\emptyset$ betrifft nur auf /n/ endende Substantive mit $-\emptyset$ Pl., denn diese haben kein D.Pl.-Flexiv als zweites Kasusflexiv. ‚Abweichende Flexionsform‘ unter (g) besagt, daß Flexionsformen auftreten, die nicht durch eine PSB mit systemangemessener Implikationsstruktur zugewiesen wurden.

tig sind, PSB(I) also nur für die Fem. Es wäre zu überprüfen, ob Widersprüchlichkeiten zwischen Systemangemessenheitsparametern häufiger auftreten.¹⁸

Aus der unter (15) gegebenen Übersicht über das Verhalten der einzelnen Paradigmentypen hinsichtlich der nicht einheitlich realisierten Systemangemessenheitsparameter ist ersichtlich, daß das Flexionsverhalten der Fem. im allgemeinen systemangemessener ist als das der meisten Nichtfem. Solange nicht feststeht, daß es zwischen den einzelnen Systemangemessenheitsparametern qualitative Unterschiede gibt, sagt dies jedoch nicht allzuviel aus. Interessanter ist die Fragestellung, in welchem Verhältnis Systemangemessenheit, Markiertheit und Komplexität im Rahmen der Flexionsmorphologie zueinander stehen.

Zu diesem Problem können hier nur einige erste Überlegungen formuliert werden. Obwohl innerhalb des Natürlichkeitskonzepts bzw. der Natürlichen Morphologie hinreichend hinterfragt worden ist, worauf Markiertheit in der sprachlichen Strukturbildung letztlich beruht, bleibt das Bild des Zusammenhangs von Komplexität und Markiertheit bisher unvollständig. Ganz allgemein wird plausiblerweise davon ausgegangen, daß Markiertheit mit nichtnotwendiger Komplexität des jeweiligen Teilsystems verbunden ist. Was macht aber die Komplexität des Sprachsystems bzw. einzelner Teilsysteme aus, was ist nichtnotwendige, also zusätzliche Komplexität und in welchem Verhältnis steht Markiertheit zu Komplexität. Die Gleichsetzung von Komplexität und Markiertheit bzw. die Gegenüberstellung von Natürlichkeit und Komplexität, die jeweils einschließen, daß alles, was komplex auch markiert ist, gehen offensichtlich nicht auf, da sie bezogen auf Flexionssysteme darauf hinauslaufen, ‚kein Flexionssystem‘ - also das Fehlen von Flexion - als das natürlichste, weil am wenigsten komplexe Flexionssystem anzusehen. Ein bestimmtes Maß an Komplexität ist (trivialerweise) mit dem Auftreten von Morphologie obligatorisch verbunden. Aus semiotischer Sicht nicht obligatorisch ist das Auftreten verschiedener Marker für ein und dieselbe morphologische Kategorie und damit das Auftreten verschiedener morphologischer Klassen. Für Wurzel (1986:76ff.) stellt das nicht funktional motivierte morphologische Komplexität dar. Es ist faktisch zwischen obligatorischer und (gewissermaßen) zusätzlicher, nichtobligatorischer morphologischer Komplexität zu unterscheiden.

Von den Faktoren, die die Komplexität von Flexionssystemen ausmachen, ist im Rahmen der Natürlichen Morphologie bisher im Grunde nur die Anzahl von Markern bezogen auf die zu symbolisierenden Kategorien betrachtet worden. Komplexität wird also primär als formales, quantitativ zu bestimmendes Phänomen verstanden. Etwas umfassender betrachtet, ist formale Komplexität m.E. durch folgende Kriterien bestimmt: Die Anzahl der morphologisch symbolisierten Kategorien bzw. Kategorienbündel, die Anzahl der dazu auftretenden morphologischen Marker und die Anzahl der durch die genannten Einheiten konstituierten morphologischen Klassen. Nach diesen Kriterien läßt sich zwar sagen, daß eine Sprache mit acht Flexionskategorien komplexer aufgebaut ist als eine Sprache mit vier Flexionskategorien, allerdings nur hinsichtlich des kategorialen Aufbaus der beiden Flexionssysteme. Eine ganz andere Bewertung erfährt das Komplexitätsphänomen, wenn man die Anzahl der auftretenden Marker hinzuzieht und zu den Kategorien ins Verhältnis setzt. Die gleiche Sprache mit acht Flexionskategorien kann durchaus über weniger formale Mittel zur Symbolisierung dieser Kategorien verfügen als die Sprache mit nur vier Flexionskategorien, die mehrere formale Mittel zur Symbolisierung aller bzw. einiger Kategorien aufweist (vgl. z.B. Türk. und Isl.).

¹⁸ Wenn nach Vennemann (1990) stärker Markiertes vor schwächer Markiertem abgebaut wird, heißt das zumindest für den konkreten Fall der nhd. Fem. auf unbetonten vollen Vokal, daß bei Bestätigung der hypothetisch angenommenen PSB(c) (vgl. Abschn. 2.2.2.) Stammflexion im Flexionssystem der nhd. Substantive als markierter bewertet wird als eine nicht optimal systemangemessene Flexionszuweisung. Im Hintergrund steht dabei ganz sicher das Konzept der Klassenstabilität, das verhindert, daß strikt außermorphologisch basiertes Flexionsverhalten als stark markiert bewertet wird.

Aus dieser (vorläufig) als Oberflächenkomplexität zu bezeichnenden Form von Komplexität läßt sich im Hinblick auf die Markiertheit lediglich die allgemeine Feststellung ableiten, daß Flexionssysteme, die nicht über die ideale 1:1-Zuordnung von Markern und Kategorien verfügen (und welche tun das wirklich?), sehr wahrscheinlich markierte Strukturzüge aufweisen. Eine Projektion dieser quantitativen Komplexitätsparameter auf Markiertheitsprädikate macht nur Sinn, wenn man spezifische Natürlichkeitsprinzipien zugrundelegt und danach bestehende Relationen bewertet. Geschieht das hinsichtlich systembezogener Prinzipien, also systemdefinierender Struktureigenschaften, sind Symbolisierungen als markiert bzw. unmarkiert (systemangemessen usw.) bewertbar. Im Hinblick auf systemunabhängige Prinzipien kann man formale Komplexität entsprechend ihrer Uniformität, Transparenz und Ikonizität bewerten. Auf dieser Basis entstehen dann (fast triviale) Zuordnungen wie: Flexionssysteme agglutinierender Sprachen sind weniger komplex als die fusionierend-flektierender Sprachen, somit weniger markiert. Dabei bleibt aber die Unterscheidung von obligatorischer und zusätzlicher Komplexität unberücksichtigt. Ebenfalls als Faktor von Komplexität, einer morphologisch verursachten Komplexität des Lexikons, werden morphologische Lexikoneinträge betrachtet, die die entsprechenden generellen Strukturbildungsregularitäten (Implikationen, PSB) blockieren und teilweise selbst Auslöser weiterer Strukturbildungsregularitäten sind.

Viel zu wenig wird reflektiert, daß die Methoden und Mechanismen, die in der Natürlichkeitstheorie selbst benutzt werden, mit der deutlich überwiegenden Beschränkung auf formale Komplexität nicht kompatibel sind. So ist z.B. die eben genannte morphologisch verursachte Komplexität des Lexikons durch Lexikoneinträge genauer als morphologische Reaktion auf außermorphologische, morphologische Systematik zerstörende und damit morphologische Komplexität erzeugende, Einwirkung zu verstehen. Die Komplexität des Lexikons ist auch eine Komplexität der Analyse- und Zuordnungsprozesse, was aber kaum Berücksichtigung findet. Die begründete Annahme, daß (Teil)Flexionssysteme durch Strukturbildungsprinzipien (PSB und entsprechende Abarbeitungsmechanismen) organisiert werden, daß außermorphologische Eigenschaften der Grundformen und morphologische Lexikoneinträge (zusätzliche Kennformen) Ausgangspunkte für Strukturregularitäten sind, die die spezifische Organisationsstruktur des Flexionssystems repräsentieren, schließt eine Bewertung solcher Strukturbildungsprozesse und -operationen eigentlich ausdrücklich ein. In diesem Zusammenhang muß es als Defizit betrachtet werden, wenn die Komplexität von Prozessen und Operationen zur Handhabung des Inventars eines Systems weitgehend unbeachtet bleibt.

Erst durch die Berücksichtigung dieser, nennen wir sie strukturellen Komplexität können die für die Bestimmung von morphologischer Markiertheit, die immer eine Bewertung des Aufwandes und der ‚Kosten‘ morphologischer Prozesse einschließt, eigentlich relevanten Erscheinungsformen von Komplexität erfaßt werden. Die Analyse der nhd. Substantivflexion hat ergeben, daß die Zuweisung des Flexionsverhaltens durch eine unterschiedliche Anzahl von PSB und/oder morphologischen Lexikoneinträgen erfolgen kann und daß die unterschiedliche Anzahl, aber auch der unterschiedliche Charakter der Zuweisungsprozesse mit der Bewertung des Flexionsverhaltens als prototypisch oder nicht, stabil oder instabil korreliert (vgl. Abb.(11)). Die Tatsache, daß außermorphologisch motiviertes Flexionsverhalten auch dann stabil ist, wenn es durch zusätzliche spezifischere Eigenschaften zugewiesen wird, während Flexionsverhalten, das die Speicherung morphologischer Lexikoneinträge einschließt, instabil ist, zeigt, daß strukturelle Komplexität nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ bestimmt ist. Es muß aber nicht nur genauer fixiert werden, auf welcher Form von Komplexität Markiertheit beruht, was eine differenziertere Betrachtung der verschiedenen Erscheinungsformen von Komplexität im Sprachsystem erfordert, es geht vor allem um die möglichen Mechanismen einer Verifizierung. An dieser Stelle kann, wie gesagt, keine probate Lösung des Problems angeboten werden, nur eine Reihe von Überlegungen.

Jede der zu ermittelnden Erscheinungsformen von Komplexität dürfte einen obligatorischen und in der Regel einen zusätzlichen Bestandteil aufweisen. Die in Abb.(11) zunächst für auf der Zunahme struktureller Komplexität basierende Markiertheitsgrade angenommene Skala von ‚maximal natürlich‘ zu ‚maximal markiert‘, kann auch direkt als Skala der Grade struktureller Komplexität von ‚minimal komplex‘ zu ‚maximal komplex‘ gewertet werden. Zwischen obligatorischer und zusätzlicher Komplexität lassen sich außermorphologisch (phonologisch) motivierte ‚Verstöße‘ gegen das Zuordnungsideal, wozu auch Symbolisierungserfordernisse bzw. -defizite anderer Komponenten (Syntax) gehören, aber auch ‚Verstöße‘, deren Formen und Marker auf der Basis natürlicher Prozesse und Operationen favorisiert werden, feststellen, deren Komplexitäts- und/oder Markiertheitsgrad zu lokalisieren wäre. Markiertheit und zusätzliche Komplexität bzw. bestimmte Formen zusätzlicher Komplexität fallen offensichtlich weitgehend zusammen. Abbau von Markiertheit ist immer auch Abbau von formaler und/oder struktureller Komplexität.

Markiertheit wird, die Differenziertheit dieses Prozesses eingerechnet, zum Ausdruck und zum Kriterium für zusätzliche, nichtnotwendige Komplexität, die sich auf der Grundlage von formaler und struktureller Komplexität ergibt. Z.T. hängen die formale und die strukturelle Komplexität unmittelbar voneinander ab. In einem Flexionssystem mit nur einem Set morphologischer Marker wird es auch für jede Kategorie bzw. jedes Kategorienbündel nur eine Flexionsregel geben, sowie es nur eine von der Wortarteeigenschaft ausgehende PSB geben dürfte. Der Regelapparat wird entsprechend komplexer, wenn mehrere Sets morphologischer Marker auftreten. Formale und strukturelle Komplexität sind denkbar als Parameter einer gemeinsamen Matrix, mit der nicht nur das Maß zusätzlicher Komplexität bestimmbar ist, sondern ebenso die Grade von mit ihr korrelierender Markiertheit, die sich aus der Übereinstimmung der Symbolisierungen mit den jeweiligen Natürlichkeitsprinzipien und ihrer jeweiligen Bewertung ergeben. Auch Markiertheitswerte symbolisierter Kategorien müßten u.a. konsequenterweise in die Berechnung der Komplexität mit eingehen.

Um sagen zu können, welche Formen von Komplexität und/oder Markiertheit mit prototypischen, produktiven, stabilen, instabilen Formen morphologischen Verhaltens korrelieren bzw. diese Erscheinungen bewirken, wäre ebenso zu klären, welche qualitativen und quantitativen Aspekte, die mit unterschiedlicher Wertigkeit offensichtlich beiden Erscheinungen zukommen, Komplexität einerseits und Markiertheit andererseits ausmachen. Darüberhinaus gibt es sicher noch eine ganze Reihe anderer zu beachtender Faktoren, wir wollen es jedoch hier bei dieser allgemeinen Skizzierung belassen.

4.3 Resümee

Ziel der Arbeit war es, zu zeigen, ob und wie mit dem im Konzept der Natürlichkeitstheorie bzw. der Natürlichen Morphologie entwickelten Instrumentarium der Aufbau, also die grundlegenden Strukturprinzipien und entsprechende Veränderungstendenzen eines komplexen Flexionssystems explanativ erfaßt werden können. Die Arbeit versteht sich dabei durchaus als ein Beitrag zur germanistischen Linguistik. Der gewählte Datenbereich der schon so viel ‚beforschten‘ dt. Substantivflexion ist also nicht zufällig. Er ermöglicht außerdem, an einem allgemein bekannten Faktenmaterial, den Anspruch der Natürlichkeitstheorie auf explanative Adäquatheit der grammatischen Theoriebildung sichtbar zu machen.

Der u.a. durch die Grammatiken vermittelte Eindruck, Flexionssysteme wären weitgehend arbiträr bzw. zufällig aufgebaut, jegliche Klassifikationsversuche wären psychisch unrea- le linguistische Konstrukte, sollte durch die Konfrontation mit den vorliegenden Untersuchungsergebnissen, die deutlich ausweisen, daß Flexionssysteme durch tendenziell wirkende gene-relle Prinzipien organisiert und strukturiert, d.h. motiviert sind, widerlegt werden. Das

erarbeitete Modell des Aufbaus und der Handhabung von Flexionssystemen geht begründet davon aus, daß die Sprecher Bewertungen sprachlicher Strukturen und Strukturbildungsmechanismen vornehmen und dafür über Natürlichkeitsprinzipien verfügen, aus denen ihnen präsenste Strukturbildungsregularitäten und -parameter resultieren, die im Rahmen eines Systems hierarchisch verknüpft sind. Als solches beansprucht es psychische Realität, wofür auch Ergebnisse aus angrenzenden kognitiven Forschungsbereichen sprechen. Ob das vorgestellte konkrete Strukturmodell der dt. Substantivflexion genau so psychisch real ist, ist eine ganz andere Frage. Hier sind zumindest Modifizierungen denkbar. Es beansprucht auch nicht in dem Sinne psychisch real zu sein, daß jede Flexionsform von jedem Sprecher auf genau dem in diesem Modell beschriebenen Weg gewonnen wird, hier sind im einzelnen und individuell durchaus verschiedene Speicherungs- und Generalisierungsformen denkbar, was aber die Grundannahmen eines auf der Basis der oben beschriebenen Faktoren hierarchisch strukturierten Systems nicht in Frage stellt.

Das Flexionsverhalten der nhd. Substantive ist primär genusedeterminiert, prototypisches Flexionsverhalten ist an die Genuseigenschaften [+Fem] bzw. [-Fem] gekoppelt. Strukturbildungsregularitäten bzw. morphologische Lexikoneinträge, die vom prototypischen abweichendes Flexionsverhalten zuweisen, sind den vom Genus ausgehenden Strukturregularitäten hierarchisch untergeordnet. Es wird von der allgemeinen Annahme ausgegangen, daß die PSB nach dem Default-Prinzip operieren und ihrer Anwendung das Prinzip der Abarbeitung spezifischerer vor generelleren Regularitäten zugrundeliegt. Für das letztgenannte Prinzip konnten konkretere Bedingungen seiner Arbeitsweise formuliert werden. Wesentlich ist hier die Herausarbeitung des Prinzips der bei den generellsten flexionsmorphologisch relevanten Eigenschaften beginnenden außermorphologischen Klassifizierung der Wörter (vgl. Abschn. 4.1.2). Dieses Prinzip gewährleistet, daß die Anwendung spezifischerer PSB immer in den Geltungsbereich der PSB mit den auf das Wort zutreffenden generelleren außermorphologischen Eigenschaften fällt oder m.a.W., daß spezifischere PSB immer im Geltungsbereich einer bestimmten generelleren PSB stehen. Es existiert gewissermaßen eine hierarchische Ordnung der Flexionszuweisung, deren unterste Stufe morphologische Lexikoneinträge bilden. Der unterschiedliche Status der PSB ergibt sich aus dem unterschiedlich großen Geltungsbereich der durch sie repräsentierten Korrelation außermorphologischer und morphologischer Eigenschaften. Am Bsp. der dt. Substantivflexion sind folgende Formen von PSB bzw. Strukturbildungsregularitäten unterscheidbar, die das System von Analyse- und Strukturregularitäten bilden, auf dessen Basis das Flexionssystem der dt. Substantive organisiert ist:

- a) dominierende, prototypisches Flexionsverhalten implizierende PSB, die zusammen das gesamte Flexionssystem erfassen; die durch sie konstituierten Klassen sind produktiv,
- b) spezifische außermorphologisch basierte PSB, die einer der dominierenden PSB untergeordnet sind; die durch sie konstituierten Klassen sind stabil und potentiell produktiv,
- c) spezifische außermorphologisch basierte PSB, die einer der unter b) genannten spezifischen PSB untergeordnet sind; auch die durch sie konstituierten Klassen sind stabil und potentiell produktiv (Abbautendenzen haben, wie gegebenenfalls auch im Fall b), außermorphologische Ursachen),
- d) sehr spezifische, auf vorwiegend phonologischen Ähnlichkeiten beruhende (passive) Regularitäten; sie haben nicht den Charakter von strikten Implikationen, sie motivieren und stabilisieren vielmehr (vorübergehend) bei bestimmten kleineren Gruppen Flexionsverhalten, das im Gesamtflexionssystem zum Abbau tendiert, also instabiles Flexionsverhalten; sie sind nicht produktiv,
- e) innerparadigmatische PSB; sie sind entweder an lexikalisch gespeicherte oder durch außermorphologisch basierte PSB zugewiesene morphologische Formen geknüpft.

Die Hierarchie der Flexionszuweisungsregularitäten korreliert mit der Hierarchie der flexions-morphologisch relevanten Grundformereigenschaften der Wörter, die als sogenannte Motivierungshierarchien dargestellt wurden.

Die Trennung der nhd. Substantivflexion in eine Singular- und Pluralflexion oder auch eine Kasus- und Numerusflexion steht im Widerspruch zu den tatsächlichen Strukturbildungsverhältnissen. Abgesehen davon, daß keine für das gesamte Flexionssystem gültigen Kriterien einer entsprechenden Unterteilung auszumachen sind, ist mit der Herausarbeitung der den morphologischen Klassen übergeordneten Flexionsklassen die einheitliche Gesamtstruktur des Flexionssystems deutlich geworden. Die Konstatierung und (erste) theoretische Beschreibung der durch die dominierenden PSB konstituierten Flexionsklassen als primär außermorphologischen Klassen ist die Konsequenz aus der vorgenommenen Analyse der nhd. Substantivflexion sowie bisheriger Annahmen der Natürlichen Morphologie. Gleichzeitig klärt die Annahme von Flexionsklassen im hier verstandenen Sinne einige schon länger als problematisch erkannte Aspekte des bisherigen Verständnisses von Flexionsklassen als morphologischen Klassen im Konzept der Natürlichen Morphologie. Flexionsklassen als primär außermorphologische Klassen stellen eine auf den Natürlichkeitsprinzipien beruhende Generalisierung über die historisch ererbten morphologischen Strukturen dar.

Das „besondere“ Flexionsverhalten der schw. Msk. sowie die Bindung der Klasse an das Belebtheitskriterium erklärt sich aus dem derivationellen Ursprung der Klasse im Ieur. und der besonderen Relevanz des Belebtheitskriteriums für die grammatische Strukturbildung, die darauf beruht, daß es sich bei Belebtheit um ein universelles, außersprachliches kognitives Konzept handelt, das sich (wohl auch aus Gründen des Nächstliegenden bzw. prototypischer Sprechereigenschaften) in der sprachlichen Strukturbildung niederschlägt. Anhand der erarbeiteten Kriterien der morphologischen Strukturbildung erweist sich, daß die schw. Msk. keinen separaten, völlig eigenständig geregelten Bereich der nhd. Substantivflexion bilden, sondern eine spezifische Subklasse der Nichtfem. sind. Dies zeigt sich insbesondere auch daran, daß verschiedene Teilgruppen schw. Msk. aus unterschiedlichen Gründen dazu tendieren, zum prototypischen, ausschließlich genusedeterminierten st. Flexionsverhalten der Msk. überzugehen. Wie auch an den anderen aufgezeigten Veränderungstendenzen morphologischen Verhaltens wird hier deutlich, daß Flexionsklassen auf der Basis der generellsten - Distinktionen morphologischen Verhaltens generierenden - PSB den Rahmen für morphologische Sprachwandelprozesse und die typologische Vereinheitlichung des Flexionssystems bilden.

Ich hoffe, am Bsp. der dt. Substantivflexion gezeigt zu haben, wie stark gerade in komplexen Flexionssystemen Motivierungs- und Systematisierungsprozesse sind, daß sie darauf zielen, durch außermorphologische Prozesse verursachte morphologische Komplexität und Disfunktionalität einzuschränken, und daß gerade deshalb und zur Handhabbarkeit der morphologischen Ausdrucksmittel Bewertungen, Generalisierungen und Klassifikationen von und über morphologische Strukturen stattfinden, so daß die Frage nach der psychischen Realität von Klassen in Flexionssystemen wohl nur mit „ja, es gibt sie“ beantwortet werden kann, in welcher Form man sie sich auch immer vorstellen mag. Im Rahmen des vorgeschlagenen Modells konnten die weitgehend bekannten Fakten der dt. Substantivflexion neu bewertet und in ihrem systematischen Zusammenhang erfaßt werden. Neben einigen offenen Fragen bei der Einordnung und Interpretation der Fakten bleiben natürlich, abgesehen von womöglich noch gar nicht erkannten Fragestellungen, auch hinsichtlich des theoretischen Erklärungspotentials einige offene bzw. hier nur kurz andiskutierte Punkte. Dazu gehören in erster Linie die zuletzt diskutierten Fragen des Verhältnisses von Komplexität und Markiertheit, die verschiedene Aspekte von Systemangemessenheit und Klassenstabilität einschließen. Darüberhinaus scheint mittlerweile auch eine detailliertere Verifizierung der Systemangemessenheitsparame-

ter sowie des Status und der Rolle des Prinzips der Systemangemessenheit notwendig und möglich geworden zu sein.

Literatur

- Anderson, St. R. (1982): Where's morphology? *Linguistic Inquiry* 13/4, 571-612.
- Augst, G. (1975): *Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Narr.
- (1975a): *Lexikon zur Wortbildung, Morpheminventar*. Bd. 1 – 3. Tübingen: Narr.
 - (1979): Neuere Forschungen zur Substantivflexion. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 7.2, 220-232.
- Bassarak, A. (1985): Zur Abgrenzung zwischen Flexion und Derivation (Anhand türkischer Verbformen). *Linguistische Studien (Reihe A)* 126, 1-50.
- Bergenholtz, H./Mugdan, J. (1979): *Einführung in die Morphologie*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer.
- Bettelhäuser, H.-J. (1976): *Studien zur Substantivflexion der deutschen Gegenwartssprache*. Heidelberg: Winter.
- Bittner, A. (1988a): Starke ‚schwache‘ Verben - schwache ‚starke‘ Verben. Überlegungen zur Struktur des deutschen Verbsystems im Rahmen der natürlichen Morphologie. Dissertation, Berlin. (mittlerweile ersch. als Bittner, A. (1995): *Starke "schwache" und schwache "starke" Verben. Deutsche Verbflexion und Natürlichkeit*. Tübingen: Stauffenburg.)
- (1988b): Is anything 'more natural'? Considerations on establishing a hierarchy of naturalness principles. *Linguistische Studien (Reihe A)* 188, 23-35.
 - (1990): Eine unendliche Geschichte? Nochmal zum Verhältnis von Suppletion und Natürlichkeit. In Boretzky, N./W. Enninger/T. Stolz (eds.): *Spielarten der Natürlichkeit - Spielarten der Ökonomie. Beiträge zum 5. Essener Kolloquium über "Grammatikalisierung: Natürlichkeit und Systemökonomie"*. Bochum: Brockmayer, 227-247.
- Bittner, D. (1987): Die sogenannten schwachen Maskulina des Deutschen - Ihre besondere Stellung im nhd. Deklinationssystem. *Linguistische Studien (Reihe A)* 156, 33-53.
- (1988): Motivationsstrukturen im Flexionsverhalten der nhd. Substantive - Vorschlag eines Modells. *Linguistische Studien (Reihe A)* 188, 36-52.
 - (1990): Zur semantischen Basierung der Flexionsklasse der schwachen Maskulina im Nhd.. In *Proceedings of the XIV. International Congress of Linguists Berlin 1987*, 583-587.
- Bittner, D./Bittner, A. (1990): Sind Flexionsklassen nur morphologische Klassen? *Linguistische Studien (Reihe A)* 208, 16-36.
- Bosson, G. (1985): *Empirische Universalienforschung: Differentielle Objektmarkierung in den neuiranischen Sprachen*. Tübingen: Narr.
- Braune, W./Eggers, H. (1987¹⁴): *Althochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Bybee, J. (1985): *Morphology: A Study of the Relation Between Meaning and Form*. Amsterdam: Benjamins.
- (1988): Morphology as lexical organization. In Noonan, M./Hammond, M. (eds.): *Theoretical Morphology. Approaches in Modern Linguistics*. San Diego: Academic Press, 119-141.
- Carstairs, A. (1986): Macroclasses and paradigm economy in German nouns. *ZPSK* 39/1, 3-11.
- (1987): *Allomorphy in Inflexion*. London/NewYork/Sydney: Croom Helm.
- Comrie, B. (1981): *Language Universals and Linguistic Typology*. Oxford: Blackwell.
- Dixon, R. M. W. (1982): *Where have all the adjectives gone? and other essays in semantics and syntax*. Berlin: Mouton.

- Dressler, W. U., Mayerthaler, W., Panagl, O., Wurzel, W. U. (1987): *Leitmotifs in Natural Morphology*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Dressler, W. U. (1977): *Grundfragen der Morphonologie*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- (1988): Zur Bedeutung der Sprachtypologie in der natürlichen Morphologie. In Albrecht, J. (Hrg.): *Energie und Ergon: sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie; studia in honorem Eugenio Coseriu. Bd.III: Das sprachtheoretische Denken Eugenio Coserius in der Diskussion (2)*. Tübingen: Narr, 199-208.
- Duden, K. (1880): *Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Duden-BRD = Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache. Hrsg. von der Dudenredaktion auf der Grundlage der amtlichen Rechtschreibregeln. Mannheim: Dudenverlag.
- Duden-DDR = Der große Duden : Wörterbuch und Leitfaden der deutschen Rechtschreibung. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Duden-Grammatik (1984): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim: Dudenverlag.
- Eisenberg, P. (1986): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Stuttgart: Metzler.
- Fleischer, W. (1976⁴): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Grimm, J. (1819): *Deutsche Grammatik, Erster Theil*. Göttingen: Dieterich.
- Grundzüge einer deutschen Grammatik (1981): Hrsg. v. Heidolph, K. E.; W. Flämig; W. Motsch. Berlin: Akademie-Verlag.
- Gürtler, H. (1912/13): Zur geschichte der deutschen er-plurale, besonders im Frühneuhochdeutschen. *PBB* 37, 492-543 und 38, 67-224.
- Harnisch, R. (1987): *Natürliche generative Morphologie und Phonologie des Dialekts von Ludwigstadt: Die Erprobung eines Grammatikmodells an einem einzelsprachlichen Gesamtsystem*. Tübingen: Niemeyer.
- (1990): Die Pluralbildung des Substantivs im Deutschen - Ein Fall von "Grundformflexion"? *Linguistische Studien (Reihe A)* 208, 37-55.
- Henzen, W. (1965³): *Deutsche Wortbildung*. Tübingen: Niemeyer.
- Hirt, H. (1927): *Indogermanische Grammatik. Teil III: Das Nomen*. Heidelberg: Winter.
- Iluk, J. (1974): Zur Fremdwort- und Lehnwortfrage. *Muttersprache* 84, 287-290.
- Jung, W. (1967): *Grammatik der deutschen Sprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Kaiser, K. (1930): *Mundart und Schriftsprache. Versuch einer Wesensbestimmung in der Zeit zwischen Leibniz und Gottsched*. Leipzig: Franckenstein & Wagner (Form und Geist. Arbeiten zur Germanistik 18).
- Kern, P./Zutt, H. (1977): *Geschichte des deutschen Flexionssystems*. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte 22).
- Kiparsky, P. (1982): *Lexical Morphology and Phonology*. Ms., M.I.T.
- Klausenburger, J. (1988): Theorizing in morphology. Rezension zu A. Carstairs: Allomorphy in inflexion. In *Canadian Journal of Linguistics*.
- Kluge, F. (1926³): *Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte*. Halle: Niemeyer.
- (1989²²): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Neu bearb. v. Seebold, E. Berlin/New York: de Gruyter.
- Köpcke, K.-M. (1982): *Untersuchungen zum Genusystem der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Narr.

- (1987): Die Beherrschung der deutschen Pluralmorphologie durch muttersprachliche Sprecher und L2-Lerner mit englischer Muttersprache: Ein Vergleich. *Linguistische Berichte* 107, 23-43.
 - (1988): Schemas in German Plural Formation. *Lingua* 74, 303-335.
 - (im Ersch.): Untersuchungen zur Rolle von Schemata zur Erklärung der deutschen Pluralbildung. (mittlerweile ersch. als Köpcke, K.-M. (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Grammatik 47)).
- Köpcke, K.-M./Zubin, D. (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. *Linguistische Berichte* 93, S.26-50.
- Korte, B. (1986): Die Pluralbildung als Paradigma linguistischer Theorien. *Der Deutschunterricht* 2, 15-30.
- Krahe, H./Meid, W. (1969): *Germanische Sprachwissenschaft. Bd. 1-2*. Berlin: de Gruyter (Götschen Nr. 238 u. 780).
- Lakoff, G. (1987): *Women, fire and dangerous things. What categories reveal about the mind*. Chicago, Ill.: University of Chicago Press.
- Lehmann, Ch. (1982): Thoughts on Grammaticalization. A programmatic scetch. *Arbeiten des Kölner Universalienprojektes (akup)* 48.
- Lindgren, K.B. (1954): *Mhd. - Genitivformen auf -ens*. Annales Academiae Scientiarum Fennicae.
- Mater, E. (1967): Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.
- Mayerthaler, W. (1981): *Morphologische Natürlichkeit*. Wiesbaden: Athenaion.
- Michels, V. (1921/4): *Mittelhochdeutsches Elementarbuch*. Heidelberg: Winter.
- Mugdan, J. (1977): *Flexionsmorphologie und Psycholinguistik*. Tübingen: Narr.
- Nyman, M. (1987): Is the Paradigm Economy Principle relevant? *Journal of Linguistics* 23, 251-267.
- (1988): Paradigm economy: a rejoinder to Carstairs. *Journal of Linguistics* 24, 501-513.
- Oehler, H. (1966): *Grundwortschatz Deutsch*. Stuttgart: Klett.
- Öhmann, E. (1924): *Der s-Plural im Deutschen*. Annales Academiae Scientiarum Fennicae. Ser. B. (AASF 18.1), Helsinki.
- (1961/62): Die Pluralformen auf -s in der deutschen Substantivflexion. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur (ZDA)* 91, 228-236.
- Osthoff, H. (1876a): *Zur geschichte des schwachen deutschen adjectivums*. Jena (Osthoff Forsch.2): Costenoble.
- (1876b): Zur frage des ursprungs der germanischen N-declination. (Nebst einer theorie über die ursprüngliche unterscheidung starker und schwacher casus im indogermanischen.). *PBB III*, Halle/S., 1-89.
 - (1899): *Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen*. Heidelberg: Hörning.
- Paul, H. (1917): *Deutsche Grammatik*. Bd.II. Halle: Niemeyer.
- (1926¹¹): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Halle: Niemeyer.
- Plank, F. (1981): *Morphologische (Ir-)Regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie*. Tübingen: Narr.
- Poitou, J. (1987): Wie fremd sind Fremdsubstantive im Deutschen? - Eine morphologische Untersuchung. *Linguistische Studien (Reihe A)* 156, 93-116.
- (1990): Zur Existenzberechtigung der Ausnahmen. *Linguistische Studien (Reihe A)* 208, 109-118.
- Rettig, W. (1972): *Sprachsystem und Sprachnorm in der deutschen Substantivflexion*. Tübingen: Narr.

- Ruoff, A. (1981): *Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Schluroff, M. (1974): Flexionsklassen von Substantiven und ihre Häufigkeitsverteilung. *Linguistische Berichte* 31, 19-30.
- Schulz, H./Basler, O. (1913-1988): *Deutsches Fremdwörterbuch*. Bd. I-VII. (fortgeführt im Inst. für Dt. Sprache. Bearb. von G. Strauß (Leitung/Red.)). Berlin/New York: de Gruyter.
- Seiler, H./Lehmann, Ch. (1982-I): *Apprehension: Das sprachliche Erfassen von Gegenständen. Teil I: Bereich und Ordnung der Phänomene*. Tübingen: Narr (Language Universal Series; 1/I).
- Seiler, H./Stachowiak, F. J. (1982-II): *Apprehension: Das sprachliche Erfassen von Gegenständen. Teil II: Die Techniken und ihr Zusammenhang in Einzelsprachen*. Tübingen: Narr (Language Universal Series ; 1/II).
- Serzisko, F. (1981): Gender, Noun Class and Numeral Classification: A Scale of classificatory Techniques. *Arbeiten des Kölner Universalienprojektes (akup)* 40, 95-123.
- Shannon, T.F. (1989): On different types of naturalness in morphological change. *ZPSK* 42, 1-89.
- (im Ersch.): Preferred syllable structure as a determinant of noun pluralization in the Germanic languages. (mittlerweile ersch. in: *Proceedings of the XIVth International Congress of Linguists Berlin 1987*, 527-531).
- Smith-Stark, C.T. (1974): The plurality split. *Chicago Linguistic Society* 10, 657-672.
- Steche, Th. (1927): *Die neuhochdeutsche Wortbiegung*. Breslau: Hirt.
- Stephany, U. (1982): Inflectional and Lexical Morphology - a Linguistic Continuum. *Glossologia* 1.
- Streitberg, W. (1943): *Urgermanische Grammatik*. (1. Aufl. 1896). Heidelberg: Winter.
- Sütterlin, L. (1887): *Geschichte der Nomina Agentis im Germanischen*. Strassburg: Trübner.
- (1924): *Neuhochdeutsche Grammatik: mit besonderer Berücksichtigung der neuhochdeutschen Mundarten*. München: Beck.
- Vennemann, T. (1981): Überlegungen zu einer Theorie der linguistischen Präferenzen. *Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft* 9/1983, 262-292.
- (1988): *Preference Laws for Syllable Structure and the Explanation of Sound Change*. Berlin/NY/Amsterdam: Mouton de Gruyter.
 - (1990): Language change as language improvement. In *Modelli Esplicativi Della Diacronica Linguistica*, Pisa, 11-35. (mittlerweile ersch. In Jones, Ch. (ed.): *Historical linguistics*. London: Longman 1993, 319-344).
- Wegera, K.-P. (1987a): *Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Bd. III: Flexion der Substantive*. (Hrsg. v. Moser, H., H. Stopp, W. Besch). Heidelberg: Winter.
- (1987b): Zur Flexion der Substantive. *Zeitschrift für deutsche Philologie* Bd. 106 (Sonderheft), 18-37.
- Werner, O. (1969): Das deutsche Pluralsystem. Strukturelle Diachronie. In Moser, H. (Hrsg.): *Sprache - Gegenwart und Geschichte*. Düsseldorf: Schwann, 92-128.
- Wessén, E. (1914): *Zur Geschichte der germanischen n-Deklination*. Diss. Universität Uppsala.
- Wilmanns, W. (1897-1909²): *Deutsche Grammatik* 1.- 3. Strassburg: Trübner.
- Wurzel, W. U. (1977): Zur Stellung der Morphologie im Sprachsystem. *Linguistische Studien (Reihe A)* 35, 130-165.
- (1984): *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit*. *studia grammatica* XXI, Berlin: Akademie-Verlag.
 - (1985): Deutsch der Funke zu der Funken: Ein Fall für die natürliche Morphologie. *Linguistische Studien (Reihe A)* 127, 129-145.

- (1985a): Die Suppletion bei den Dimensionsadjektiven. *Linguistische Studien (Reihe A)* 126, 114-143.
- (1986): Die wiederholte Klassifikation von Substantiven. Zur Entstehung von Deklinationsklassen. *ZPSK* 39/1, 76-96.
- (1987): Paradigmenstrukturbedingungen: Aufbau und Veränderung von Flexionsparadigmen. *Linguistische Studien (Reihe A)* 156, 135-155.
- (1988): The mechanism of inflection: lexicon representations, rules, and irregularities. *Linguistische Studien (Reihe A)* 188, 82-98.
- (1989): On the autonomy of inflectional morphology. Rezensionartikel zu A. Carstairs: Allomorphy in inflexion. In *Yearbook of Morphology 1989*, vol. 2.

Zwicky, A. M. (1985): *How to describe inflection?* Ms.

Anhang

Veröffentlichungen zur deutschen Substantivflexion nach 1991 – ein Überblick

- Ágel, Vilmos (1996): Finite Substantive. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 24, 16-57.
- Aronoff, Mark (1994): *Morphology by itself – stems and inflectional classes*. Cambridge/Mass. [u.a.]: MIT Press (Linguistic inquiry monographs 22).
- Askedal, John O. (1996): Überlegungen zum Deutschen als sprachtypologischem "Mischtyp". In: Lang, Ewald, Gisela Zifonun [Hrsg.], *Deutsch – typologisch*. Berlin: de Gruyter, 369-383.
- Bartke, Susanne (1998): *Experimentelle Studien zur Flexion und Wortbildung – Pluralmorphologie und lexikalische Komposition im unauffälligen Spracherwerb und Dysgrammatismus*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 376).
- Becker, Thomas (1994): Die Erklärung von Sprachwandel durch Sprachverwendung am Beispiel der deutschen Substantivflexion. In: Köpcke, Klaus-Michael [Hrsg.], 45-63.
- Bittner, Dagmar (1993): Die außermorphologische Struktur von Flexionssystemen oder: Was ist eigentlich Paradigmenökonomie? In: Tonelli, Livia, Wolfgang U. Dressler (eds.), *Natural Morphology - Perspectives for the Nineties*. Padua: UniPres, 75-88.
- Bittner, Dagmar (1994): Die Bedeutung der Genusklassifikation für die Organisation der deutschen Substantivflexion. In: Köpcke, Klaus-Michael [Hrsg.], 65-80.
- Bittner, Dagmar (1999): Gender classification and the inflectional system of German nouns. In: Unterbeck, Barbara, Matti Rissanen (eds.), *Gender in grammar and cognition*. Vol. I. Berlin: de Gruyter, 1-23.
- Bittner, Dagmar (2000): Sprachwandel durch Spracherwerb? Pluralerwerb. In: Bittner, Andreas, et al. [Hrsg.], 123-140.
- Bittner, Dagmar (2002): Semantisches in der pronominalen Flexion des Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 21/2, 196-233.
- Bittner, Dagmar, Klaus-Michael Köpcke (2001): On the acquisition of the German plural markings. *ZAS-Papers in Linguistics* 21, 21-32.
- Bittner, Andreas, Dagmar Bittner, Klaus-Michael Köpcke [Hrsg.] (2000): *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Blevins, James P. (2000): Markedness and blocking in German declensional paradigms. In: Stiebels, Barbara, Dieter Wunderlich (eds.), *Lexicon in focus*. Berlin: Akademie-Verlag (Studia grammatica 45), 83-103.
- Cahill, Lynne, Gerald Gazdar (1999): German noun inflection. *Journal of Linguistics* 35, 1-42.
- Carstairs, Andrew (2000): Paradigm structure conditions in affixal and nonaffixal inflection. In: Bittner, Andreas et al. [Hrsg.], 79-89.
- Cirko, Lesław (1996): Eine Bemerkung zum Begriff "Monoflexion". In: *Acta Universitatis Wratislaviensis, Wrocław 1713, Germanica Wratislaviensia, Wrocław 112*, 107-112.
- Clahsen, Harald (1999): Lexical entries and rules of language. A multidisciplinary study of German inflection. *Behavioral and Brain Sciences* 22, 991-1060.
- Clahsen, Harald, Monika Rothweiler, Andreas Woest, Gary F. Marcus (1992): Regular and irregular inflection in the acquisition of German noun plurals. *Cognition* 45, 225-255.
- Clahsen, Harald, Gary F. Marcus, Susanne Bartke, Richard Wiese (1995): Compounding and inflection in German child language. In: *Yearbook of Morphology 1995*, 115-142.

- Demske, Ulrike (2001): *Merkmale und Relationen : Diachronische Studien zur Nominalphrase des Deutschen*. Berlin, New York: de Gruyter (Studia linguistica germanica 56).
- Diehl, Erika, Helga Albrecht, Irene Zoch (1991): *Lernerstrategien im Fremdsprachenerwerb: Untersuchungen zum Erwerb des deutschen Deklinationssystems*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 114)
- Dietz, Gunther (1999): Selektion von Pluralmarkern bei ungarischen Deutschlernern. Ein Test mit Kunstwörtern. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik*, 111-135.
- Eisenbeiß, Sonja, Susanne Bartke (1994): Elizitationsverfahren in der Spracherwerbsforschung: Nominalphrasen, Kasus, Plural, Partizipien. *Theorie des Lexikons: Arbeiten des Sonderforschungsbereichs 282*, 57, Universität Düsseldorf.
- Eisenberg, Peter (1998): *Grundriss der deutschen Grammatik. I: Das Wort*. Stuttgart: Metzler.
- Eisenberg, Peter (2000): Das vierte Genus? Über die Kategorisation der deutschen Substantive. In: Bittner, Andreas et al. [Hrsg.], 91-105.
- Eismann, Volker, Maria Thurmair (1994): Ein Erklärungsmodell für die Deklination. *Deutsch als Fremdsprache 31/3*, 152-156.
- Elgersma, Diana, Paul D. Houseman (1999): Optimality theory and natural morphology. An analysis of German plural formation. *Folia Linguistica 33*, 333-353.
- Engelen, Bernhard (1991): Über das Verhältnis von Auslautkonsonant und Pluralumlaut bei den einsilbigen Nomina. *Zielsprache Deutsch 22*, 25-37.
- Fabri, Ray, Albert Ortmann, Teresa Parodi [Hrsg.] (1998): *Models of inflection*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 388).
- Gaeta, Livio (1995): Italian loan words in the inflectional noun system of Modern German. *Folia Linguistica 29*, 407-421.
- Gallmann, Peter (1996): Die Steuerung der Flexion in der DP. *Linguistische Berichte 164*, 283-314.
- Gloyer, Henning (1998): *Das Grammatik-Karussell*. Bd. 1: *Einführung, Flexion*. Ismaning: Verlag für Deutsch (Uni DaF 1).
- Golston, Chris, Richard Wiese (1995): Zero morphology and constraint interaction: subtraction and epenthesis in German dialects. In: *Yearbook of Morphology 1995*, 143-159.
- Grauwe, Luc de (2000): Die Deklination des "schwierigen" Deutschen. Zu einer defizienten Regel in den Grammatiken des Gegenwartsdeutschen. *Germanistische Mitteilungen 52*, 99-114.
- Harnisch, Rüdiger (1994): Stammerweiterung im Singular - Stammflexion im Plural. Zum Bautyp der deutschen Substantivdeklination. In: Köpcke, Klaus-Michael [Hrsg.], 97-114.
- Harnisch, Rüdiger (2001): *Grundform- und Stamm-Prinzip in der Substantivmorphologie des Deutschen. Synchronische und diachronische Untersuchung eines typologischen Parameters*. Heidelberg: Winter (Germanistische Bibliothek 10).
- Hentschel, Elke (1993): Flexionsverfall im Deutschen? Die Kasusmarkierung bei partitiven Genitiv-Attributen. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik 21/3*, 320-333.
- Heringer, Hans Jürgen (1995): Prinzipien der Genuszuweisung. In: Popp, Heidrun [Hrsg.], *Deutsch als Fremdsprache: an den Quellen eines Faches: Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag*. München: Iudicium, 203-216.
- Holsinger, David J., Paul D. Houseman (1998): Lenition in Hession: cluster reduction and "subtractive plurals". In: *Yearbook of Morphology 1998*, 159-174.
- Jande, Richard D. (1991): Frequency, markedness, and morphological change: on predicting the spread of noun-plural-s in modern High German - and West Germanic. In: *Proceedings of the Seventh Eastern States Conference on Linguistics (ESOL 7)*. Columbus, Ohio: Ohio State University, 136-153.

- Joeres, Rolf (1996): "Der Friede" oder "der Frieden": ein Normproblem der Substantivflexion. *Sprachwissenschaft* 21, 301-336.
- Kastovsky, Dieter (1995): Morphological reanalysis and typology: the case of the German r-plural and why English did not develop it. In: Andersen, Henning (ed.), *Historical Linguistics 1993: Selected papers from the 11th International Conference on Historical Linguistics, Los Angeles, 16.-20. August 1993*. Amsterdam: Benjamins, 227-237.
- Kilbury, James (2001): German noun inflection revisited. *Journal of Linguistics* 37, 339-353.
- Knapp, Alfred (2001): L'acquisition de l'ordre des mots et de la morphologie nominale en L2: quelques hypothèses psycholinguistiques, quelques propositions didactiques. *Nouveaux cahiers d'allemand* 19, 11 7-41.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen: Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Grammatik 47).
- Köpcke, Klaus-Michael [Hrsg.] (1994): *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 319)
- Köpcke, Klaus-Michael (1994): Zur Rolle von Schemata bei der Pluralbildung monosyllabischer Maskulina. In: Köpcke, Klaus-Michael [Hrsg.], 81-96.
- Köpcke, Klaus-Michael (1995): Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache – ein Beispiel für die Leistungsfähigkeit der Prototypentheorie. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 14/2, 159-180.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000): Chaos und Ordnung – zur semantischen Remotivierung einer Deklinationsklasse im Übergang vom Mhd. zum Nhd. In: Bittner, Andreas et al. [Hrsg.], 107-122.
- Kösters-Gensini, Sabine (2002): *Die Flexionsmorphologie im gesprochenen Deutschen – Untersuchung eines Korpus*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 457)
- Lieb, Hans-Heinrich (1993): Paradigma und Klassifikation: Explikation des Paradigmenbegriffs. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 11/1, 3-46.
- Liebiger, Carol (1991): Inflections and paradigms in German nominal declension. In: Antonsen, Elmer H., Hans Henrich Hock (eds.), *Stæfcræft: studies in germanic linguistics: Selected papers from the First and Second Symposium on Germanic Linguistics*. University of Chicago, 24. April 1985, and University of Illinois at Urbana-Champaign, 2.-4. October 1986. Amsterdam: Benjamins, 115-123.
- Marcus, Gary F., Ursula Brinkmann, Harald Clahsen, Richard Wiese, L. Older (1995): German inflection: the exception that proves the rule. *Cognitive Psychology* 29, 189-256.
- Meineke, Eckhard (1996): *Das Substantiv in der deutschen Gegenwartssprache*. Heidelberg: Universitätsverlag (Monographien zur Sprachwissenschaft 17).
- Moore, Annemarie (1991): *Historische Entwicklung des Formenbestands beim Substantiv, Verb und Adjektiv innerhalb des Zeitraums des Urgermanischen und des Althochdeutschen, sowie des Mittelhochdeutschen*. Ann Arbor, Mich.: UMI Dissertation Information Service, 1991.
- Mottausch, Karl-Heinz (2001): Zur Geschichte der Substantivflexion im Südhessischen um Lorsch - Worms. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 68, 1-15.
- Müller, Gereon (2002): Remarks on nominal inflection in German. In: Kaufmann, Ingrid, Barbara Stiebels [Hrsg.], *More than words. A Festschrift für Dieter Wunderlich*. Berlin: Akademie-Verlag (Studia grammatica 53), 113-145.
- Müller, Gereon (2002): Syntaktisch determinierter Kasuswegfall in der deutschen NP. *Linguistische Berichte* 189, 89-144.

- Muthmann, Gustav (1994): *Doppelformen in der deutschen Sprache der Gegenwart – Studie zu den Varianten in Aussprache, Schreibung, Wortbildung und Flexion*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 145).
- Nakajima, Kazuo (1993): Flexionsmorphologische Untersuchungen des Substantivs von Originalurkunden aus den Jahren 1200-1842. In: Mattheier, Klaus J. [Hrsg.], *Methoden zur Erforschung des Frühneuhochdeutschen. Studien des Deutsch-Japanischen Arbeitskreises für Frühneuhochdeutschforschung*. München: Iudicium, 99-110.
- Neef, Martin (1998): *A declarative path through the jungle of German noun inflection*. Düsseldorf: SFB 282 (Theorie des Lexikons 102).
- Neef, Martin (1998): A case study in declarative morphology: German case inflection. In: Kehrein, Wolfgang, Richard Wiese [Hrsg.], *Phonology and morphology of the Germanic languages*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 386), 219-240.
- Nitta, Haruo (1993): Kasuszeichnung und Wortstellung in der Nominalphrase des Frühneuhochdeutschen – sprachtypologisch gesehen. In: Mattheier, Klaus J., Klaus-Peter Wegera, Walter Hoffmann, Jürgen Macha, Hans-Joachim Solms [Hrsg.], *Vielfalt des Deutschen: Festschrift für Werner Besch*. Frankfurt am Main: Lang, 97-101.
- Pavlov, Vladimir M. (1995): *Die Deklination der Substantive im Deutschen: Synchronie und Diachronie*. Frankfurt am Main: Lang.
- Penke, Martina (1998): *Die Grammatik des Agrammatismus : eine linguistische Untersuchung zu Wortstellung und Flexion bei Broca-Aphasie*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 378).
- Penke, Martina, Marion Krause (1999): Broca's aphasia and German plural formation. *Brain and Language* 69, 305-318.
- Plank, Frans [Hrsg.] (1991): *Paradigms – the economy of inflection*. Berlin: Mouton de Gruyter (Empirical approaches to language typology 9).
- Poitou, Jacques (1992): *Heterogeneite et motivation en morphologie flexionnelle: La flexion substantivale allemande*. Paris (Fingierte Reihe für Dissertationen und Habilitationsschriften 171).
- Pounder, Amanda (1996): Inflection and the paradigm of German nouns. *American Journal of Germanic linguistics and literatures* 8/2, 219-263.
- Rauch, Irmgard (1991): Early New High German e-plural. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 113, 367-383.
- Roelcke, Thorsten (2002): Sprachtypologische Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache. *Leuvense bijdragen* 91/3-4, 259-285.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1994): Konservative Nominalflexion und "klammerndes Verfahren" im Deutschen. In: Köpcke, Klaus-Michael [Hrsg.], 115-130.
- Salmons, Joe (1993): The structure of the lexicon: Evidence from German gender assignment. *Studies in language* 17/2, 411-435.
- Stolz, Thomas (1992): *Sekundäre Flexionsbildung – eine Polemik zur Zielgerichtetheit im Sprachwandel*. 2 Bde., Bochum: Brockmeyer (Bochum-Essener Beiträge zur Sprachwandelforschung 18).
- Strunk, Klaus (1991): *Zum Postulat "vorhersagbaren" Sprachwandels bei unregelmäßigen oder komplexen Flexionsparadigmen*. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Stump, Gregory T. (2001): *Inflectional morphology – a theory of paradigm structure*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press (Cambridge studies in linguistics 93).

- Thieroff, Rolf (2000): *Morphosyntax nominaler Einheiten im Deutschen*. Habilitationsschrift. Universität Bonn.
- Wegener, Heide (1992): Pluralregeln und mentale Grammatik. In: Zimmermann, Ilse, Anatoli Strigin [Hrsg.], *Fügungspotenzen: Zum 60. Geburtstag von Manfred Bierwisch*. *Studia grammatica* 34, 225-249.
- Wegener, Heide (1993): La formation du pluriel des noms en allemand. In: *Proceedings of the International Congress of Linguists 15/2*, 239-242.
- Wegener, Heide (1995): Generative Morphologie und Deutsch als Fremd- und Zweitsprache: der deutsche Plural und sein Erwerb durch kindliche L2-Lerner – ein Beispiel für natürliche Morphologie und Grade von Markiertheit im Deutschen. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache = Intercultural German Studies 21*. München: Iudicium, 185-208.
- Wegener, Heide (1995): *Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand*. Tübingen: Niemeyer.
- Wegener, Heide (1999): Die Pluralbildung im Deutschen – ein Versuch im Rahmen der Optimalitätstheorie. *Linguistic online* 4.
- Wegener, Heide (2002): Aufbau von markierten Pluralklassen – eine Herausforderung für die Markiertheitstheorie. *Folia Linguistica* 36, 261-295.
- Werner, Ottmar (1994): Auch Paradigmen entstehen und vergehen. In: Köpcke, Klaus-Michael [Hrsg.], 5-28.
- Weyerts, Helga (1997): *Reguläre und irreguläre Flexion – psycholinguistische und neurophysiologische Ergebnisse zu Erwerb, Verarbeitung und mentaler Repräsentation*. Dissertation, Universität Düsseldorf.
- Weyerts, Helga, Harald Clahsen (1994): Netzwerke und symbolische Regeln im Spracherwerb. Experimentelle Ergebnisse zur Entwicklung der Flexionsmorphologie. *Linguistische Berichte* 154, 430-460.
- Wiese, Richard (1996): Phonological versus morphological rules: on German Umlaut and Ablaut. *Journal of Linguistics* 32, 113-135.
- Wilmots, Joe, Erik Moonen (1999): Genus, Deklination und Pluralbildung der deutschen Substantive in einer didaktischen Grammatik. *Deutsch als Fremdsprache* 4, 212-219.
- Wunderlich, Dieter, Ray Fabri (1996): Minimalist Morphology: An Approach to Inflection. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 14, 236-294.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1992): Morphologische Reanalysen in der Geschichte der deutschen Substantivflexion. *Folia Linguistica Historica* 13, 279-307.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1994): Gibt es im Deutschen noch eine einheitliche Substantivflexion? oder: Auf welche Weise ist die deutsche Substantivflexion möglichst angemessen zu erfassen? In: Köpcke, Klaus-Michael [Hrsg.], 29-44.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1996): Morphologischer Strukturwandel: Typologische Entwicklungen im Deutschen. In: Lang, Ewald, Gisela Zifonun [Hrsg.], *Deutsch – typologisch*. Berlin: de Gruyter, 492-524.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1998): Drei Ebenen der Struktur von Flexionsparadigmen. In: Fabri, Ray et al. [Hrsg.], 225-243.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (2000): Flexionsparadigma, Flexionsformen und Markiertheitsabbau. *Papiere zur Linguistik* 62/63, Heft 1/2, 75-85.